

EB

ERWACHSENENBILDUNG

Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis

1 | 2014

THIS WAY

**Leitaspunkte kirchlicher Erwachsenenbildung –
ökumenisch gedacht**

Petra Herre: Ökumene braucht
Bildung

Reinhold Boschki: Die Würde der
Differenz

Die Grenzen fließen zusammen.
Ein Dialog

Weitere Themen:

Sozialkonsens und politische
Bildung

EB Erwachsenenbildung



Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis
Heft 1 | 60. Jahrgang | 2014
ISSN 0341-7905, ISBN 978-3-7639-5396-7
DOI 10.3278 / EBZ1401W

Herausgegeben von der **Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland Bundesarbeitsgemeinschaft e.V. (KEB Deutschland)**

Vorsitzende: Elisabeth Vanderheiden

2

Redaktion: Prof. Dr. Ralph Bergold, Bad Honnef; Prof. Dr. Regina Egetenmeyer-Neher, Würzburg; Prof. Dr. Christiane Hof, Frankfurt; Andrea Hoffmeier, Bonn; Dr. Sebastian Lerch, Bamberg; Dr. Ingrid Pfeiffer (Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich), Wien; Dr. Michael Sommer, Mülheim (verantw. Redakteur)

Beirat: Prof. Dr. Ralph Bergold, Bad Honnef (Vors.); Prof. Dr. Johanna Bödege-Wolf, Osnabrück; Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann, Aachen; Prof. Dr. Tilly Miller, München; Dr. Wolfgang Riemann, Haselünne; Prof. Dr. Josef Schrader, Bonn

Anschrift: Joachimstraße 1, 53113 Bonn, Tel.: (02 28) 9 02 47-0, Fax: (02 28) 9 02 47-29, Internet: www.keb-deutschland.de, E-Mail: keb@keb-deutschland.de, sommer@redaktion-erwachsenenbildung.de

Bezugsbedingungen: Erwachsenenbildung erscheint vierteljährlich. Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag bezogen werden.

Einzelheftpreis: Inland 9,90 €, Ausland 10,40 €. Bezugspreis jährlich: Inland 34,- €, Vorzugsabo für Studierende 27,- €, Ausland 37,- €, jeweils einschl. 7% MwSt., zuzüglich Versandkosten

Abbestellungen müssen spätestens 6 Wochen vor Ablauf des Abonnements beim Verlag eingegangen sein; Jahresabonnements können nur zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Gerichtsstand ist Bielefeld, soweit das Gesetz nichts anderes zwingend vorschreibt.

Beiträge und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte einschließlich Rezensionen wird keine Verantwortung übernommen. Sie gelten erst nach ausdrücklicher Bestätigung als angenommen. Namentlich gezeichnete Beiträge sind Meinungsäußerungen der Autoren und Autorinnen und keine Stellungnahme des Herausgebers oder der Redaktion. Ohne Aufforderung zugestellte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt. Ihre Rezension liegt im Ermessen der Redaktion.

Verlag: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Auf dem Esch 4, 33619 Bielefeld, Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld, Tel.: (05 21) 9 11 01-0, Fax: (05 21) 9 11 01-79, E-Mail: service@wbv.de, Internet: www.wbv.de, www.wbv-journals.de
Bankverbindung: Sparkasse Bielefeld, Konto 463, BLZ 48050161, Geschäftsführer: W. Arndt Bertelsmann
Anzeigen: sales friendly, Bettina Roos, Siegburger Straße 123, 53229 Bonn, Tel.: (02 28) 9 78 98-10, Fax: (02 28) 9 78 98-20
Gesamtherstellung: W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld

© 2014 W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Leitaspunkte kirchlicher Erwachsenenbildung – ökumenisch gedacht

Konzeption: Petra Herre



3

Aus der Redaktion

Sechzig Jahre gibt es unsere Zeitschrift jetzt schon – ein guter Anlass, das Layout einer kleinen Überarbeitung zu unterziehen. Mithilfe eines Grafikers haben wir uns um große Entwürfe und kleine Details gekümmert, um die richtige Balance zwischen dem Erhalt des Gewohnten und sichtbarer Erneuerung zu finden. Gar nicht so einfach. Wir hoffen, es gefällt Ihnen! Zum Jubiläum haben wir auch Experten/-innen gebeten, ihre Visionen über die Zukunft der Erwachsenenbildung abzugeben. Prof. Dr. Rolf Arnold macht den Anfang. Als wir das Heft auf einer Sitzung in Frankfurt konzipierten, entwickelte sich bald eine lebhafte Diskussion: Was ist eigentlich »katholische«, was ist »evangelische« Erwachsenenbildung, und wo lässt sich da Ökumene einordnen? Die Idee war geboren, einen solchen Dialog von zwei Bildungsprofis führen zu lassen und hier als Beitrag abzudrucken. So trafen sich Dr. Martin Bock und Dr. Hermann Josef Heinz in der Melanchthon-Akademie in Köln und lieferten sich unter einem Bild von Melanchthon eine spannende Diskussion, die so viel Einheit dokumentierte, dass man sich fragen kann: Wo ist das Trennende? Mit dabei Petra Herre, die als ehemalige Redakteurin der Zeitschrift der evangelischen Erwachsenenbildung »forum erwachsenenbildung« dieses Heft wesentlich mitgestaltet hat.

Vorschau

Heft 2/2014
Glück und Lebensqualität

Heft 3/2014
Freie Träger

Heft 4/2014
Kommunale Bildungs-
planung/Vernetzung

Die aktuelle Ausgabe sowie ein Archiv sind unter www.wbv-journals.de abrufbar.

Titelfoto: Flügelwesen/Photocase

Inhalt

Thema

- 5 Einführung
- 6 Petra Herre: **Ökumene braucht Bildung.** Reformationsjubiläum und die kirchliche Erwachsenenbildung aus evangelischer Perspektive
- 12 Reinhold Boschi: **Die Würde der Differenz.** Ökumenische Bildung Erwachsener in »flüchtigen« Zeiten
- 15 **Die Grenzen fließen zusammen.** Über Erwachsenenbildung und Ökumene vor Ort. Ein Dialog

Bildung heute

- 18 Erwachsenenbildung in 60 Jahren? Essays zum Jubiläumsjahrgang (1): **Youtube-Universities und Kompetenzprimat.** Von Prof. Dr. Rolf Arnold
- 19 **Bildung für ökumenische Verantwortung.** Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Thönissen, Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik
- 22 **Kompetenzen Erwachsener untersucht und bewertet.** Fachtagung zu PIAAC und CiLL

AUS DER KEB

- 23 Institutionen der Katholischen Erwachsenenbildung, Teil 4: **Katholische Familienbildungsstätten**
- 24 Dr. Anneliese Mayer: **Theorie trifft Praxis – Win-win ist angesagt.** Position

ÖSTERREICH

- 25 **Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern.** MARKE Katholische Elternbildung
- 26 **Erstaunlich und preiswürdig.** Einreichungen für den Preis der katholischen Erwachsenenbildung Österreichs spiegeln die Leitaspekte des Bildungsgeschehens

Umschau

- 29 Peter Faulstich: **Anschwellender Lamentismus oder renitenter Widerstand.** Konsequenzen des Zerfalls des Sozialkonsenses für die Bildungsarbeit in politischer Perspektive – eine Diskurswende?

Praxis

- 35 Michael Krämer: **Gemeinsam erreichen wir mehr ...** Die Kirchliche Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Baden-Württemberg
- 36 Stephan Leinweber: **In ökumenischer Weite.** Zur Arbeit des Ökumenischen Bildungszentrums sancta clara Mannheim
- 38 Stephanie van de Loo: **Die ökumenische Stiftung Kloster Frenswegen.** Besinnung, Bildung und Begegnung in lebendiger Vielfalt
- 40 Florian Schuppe: **Gemeinsam. Freiräume. Entdecken.** Projekt Spurenleger im Erzbischöflichen Ordinariat München
- 41 Magdalena Holztrattner: **Bildung für den gesellschaftlichen Wandel.** Zielsetzungen der Erwachsenenbildung der Katholischen Sozialakademie Österreichs (ksoe)

Material

- 43 Ulrike Gentner: **Über das Leben der Männer.** Eine Ausstellung der Evangelischen und Katholischen Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz
- 44 **Praxishilfen und Publikationen**
- 45 **Satan und der Omega-Punkt.** Internetrecherche
- 47 **Rezensionen**

Bildserie

Ach Du lieber Gott

Karikaturen zu Ökumene und Kirche – ein gemeinsames Projekt der Erzdiözese Bamberg der Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreise Bayreuth und Nürnberg.

Siehe Seite 17

Zum Thema: Leitaspekte kirchlicher Erwachsenenbildung — ökumenisch gedacht

Der Titel des Heftes ist — zugegebenermaßen — etwas sperrig. »Ökumene« hat für manche einen trocken-theologischen Beigeschmack, und »Leitaspekte« klingen nach langen Grundsatzdiskussionen. Die Zusammenfassung beider Themen führt aber schnell zu einer Zukunftsdebatte um die Kirche und die Rolle der Erwachsenenbildung darin.

Betrachtet man die Beiträge einer großen Tagung »Kirche². Eine ökumenische Vision« mit 1.350 Teilnehmenden, so lässt sich sagen: Ökumene ist Thema und Chance der Zukunft (siehe auch die Rezension in diesem Heft). Dieses Verständnis von Ökumene als kirchliche Arbeit, die mit verschiedensten Angeboten und Aktivitäten auf die Bedürfnisse der Menschen in ihrer Zeit, in ihrem persönlichen und kulturellen Umfeld eingeht und sich gleichzeitig an Jesus Christus ausrichtet, scheint ein Modell der Zukunft zu sein.

Graswurzelarbeit

Hans-Martin Barth hat dies in seinem aktuellen Buch »Konfessionslos glücklich« auf den Punkt gebracht. Ökumene ist so gesehen nicht Sache von theologischen Spitzfindigkeiten und gegenseitiger Ausgrenzung, sondern scheint sich immer mehr zu einem Modus Vivendi zu entwickeln. Menschen nutzen selbstverständlich die Angebote anderer Konfessionen, ob persönliche Hilfen, spirituelle Angebote, Gemeinschaften oder Chöre. »Graswurzeln« (Dr. Hermann Josef Heinz, Seite 15 f.), die sich in der Basis ausbreiten. Der Hund läuft weit vor dem Herrchen her und zerrt an der Leine.

Die Ökumene ist in den letzten Jahrzehnten kaum vorangekommen, beklagt nicht nur Kardinal Kasper in seinem Vorwort zu seiner Gesamtaus-

gabe »Einheit in Jesus Christus«. Eine Betonung der »Ökumene der Profile«, die zunächst die Stärkung der eigenen Konfession vorsieht, hat so manche (Brems-)Spuren hinterlassen. Aber natürlich gibt es viele gemeinsame Aktionen von evangelischer und katholischer Kirche. Besonders das Reformationsjubiläum 2017 eröffnet viel Raum für Zusammenarbeit und Grenzüberwindung (Petra Herre), und auch theologisch gibt es viele Ansatzpunkte (Reinhold Boschki). Besonders bemerkenswert ist hier die Neuerscheinung »Ökumenische Dogmatik« von Wolfgang Beinert und Ulrich Kühn.

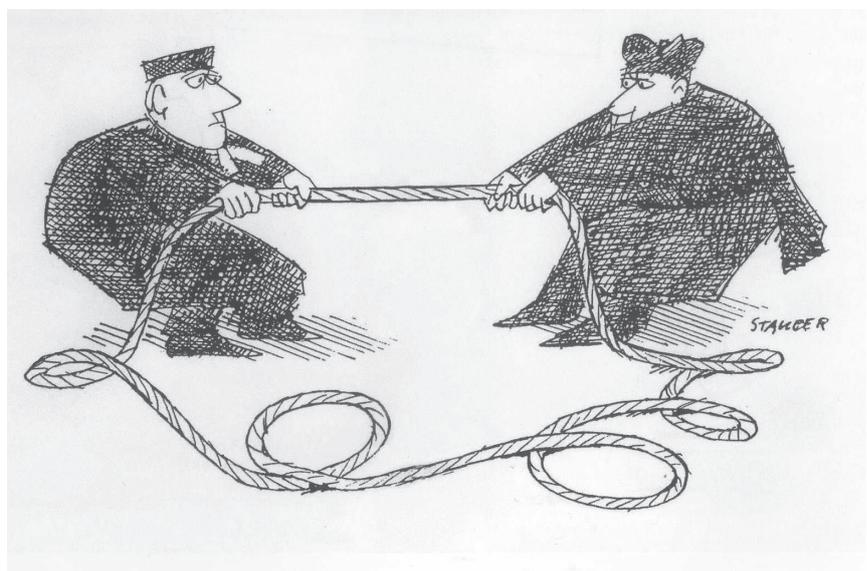
Ein lange Prozess

Ökumene funktioniert, aber sie braucht Zeit und geschieht vor allem auf der Basisebene. Im unserem Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Thönissen, Leiter des Johann-Adam-Möhler-Instituts für

Ökumenik, wird deutlich, dass Ökumene als ein langer Prozess gesehen werden muss, der sich Schritt für Schritt im Miteinander der Menschen vollzieht. Und hier kann, so Thönissen, kirchliche Erwachsenenbildung positiv wirken. Wie Ökumene auf praktischer Ebene problemlos funktionieren kann, das zeigt zum Beispiel die sanctclara-Akademie (siehe Praxisbericht). Gerade im Südwesten Deutschlands hat sich ökumenische Zusammenarbeit auf allen Ebenen gut entwickelt.

Die Leitaspekte, die sich für die Erwachsenenbildung aus diesen Entwicklungen ergeben, sind streng genommen längst etablierte Prinzipien: Orientierung am Menschen, Toleranz und Zusammenarbeit, Hilfe bei der Gestaltung eines gelingenden Lebens und bei der Bewältigung von Lebenskrisen.

Michael Sommer



Jules Stauber

Petra Herre

Ökumene braucht Bildung

Reformationsjubiläum und die kirchliche Erwachsenenbildung aus evangelischer Perspektive

Der Titel dieses Heftes »Leitaspunkte kirchlicher Erwachsenenbildung – ökumenisch gedacht« ruft ein Thema auf, das eine lange und wechselvolle Geschichte hat. Dieser Beitrag gibt einen Überblick über den aktuellen Stand sowie die Hintergründe der ökumenischen Bewegung und beleuchtet den Bezug auf Grundfragen der Erwachsenenbildung.

Wenn wir uns aktuell mit Ökumene befassen, dann rückt das 2017 anstehende Reformationsjubiläum in den Fokus. Dieser Anlass setzt mit Nachdruck das Verhältnis und die Beziehungen der beiden Geschwisterkirchen des Westens, der evangelischen und der katholischen Kirche, also die innerkirchliche Ökumene, auf die Tagesordnung. Und es stellt sich die Frage, was dieses Jubiläum bedeutet, wie das Jubiläum angemessen gefeiert werden soll und wie die katholische Kirche beteiligt ist? Auf den Hintergrund der Entwicklung der ökumenischen Bewegung der letzten 100 Jahre, die Christinnen und Christen unterschiedlicher Herkunft ins gemeinsame Gespräch gebracht hat, ist der Umgang mit dem Reformationsjubiläum¹ heute auch ein Gradmesser für den »Stand der Ökumene«. Daran schließt sich die Frage an: Kann das Reformationsjubiläum zum Impuls für die institutionalisierte Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft werden, das Thema Ökumene verstärkt in den Blick zu nehmen?



Petra Herre war wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE) und

Redakteurin der Zeitschrift »forum erwachsenenbildung«. Danach freie Mitarbeit in der Erwachsenenbildung und wissenschaftsjournalistische Tätigkeiten.

Präsent im öffentlichen Raum – die »Lutherdekade der EKD«

Zu Beginn soll der kirchenpolitische und theologische Diskurs um das Reformationsjubiläum unter ökumenischen Aspekten beleuchtet werden. Das Reformationsjubiläum steht im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit. Es sei ein »Ereignis von Weltrang«², so formuliert der Bundestagsbeschluss vom Oktober 2011 zur Förderung des Reformationsjubiläums 2017 durch die Bundesregierung.³ Dieser Einschätzung im Blick auf die »gesamtstaatliche und internationale Bedeutung« schloss sich die Bundeskanzlerin Angela Merkel an. In ihrem Grußwort zur EKD-Synode im Herbst 2012 zur Gestaltung und den Perspektiven des Reformationsjubiläums formulierte sie diese Fragen und Aufgaben: »Wie ist unser Land davon geprägt worden, und welche Prägekraft geht für die Zukunft für unser Land davon aus?« Die Feierlichkeiten zum Reformationsjubiläum müssten »Impulse zur religiösen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Bildung leisten und auch auf die gerichtet sein [...], die sich eben keiner Religion zugehörig fühlen.«⁴

Zur Vorbereitung auf das Jubiläum hat die evangelische Kirche (EKD) im September 2008 in Wittenberg die Lutherdekade gestartet, mit der sie bis zum Jahr 2017 an die Bedeutung und Wirkung der Reformation, die bis in unsere Zeit reichen, in Rahmen von Themenjahren erinnern will. Die Dekade endet am 31. Oktober 2017, dem 500. Jahrestag von Martin Luthers Thesenanschlag in Wittenberg. Heute wirken der Bund, vie-

le Bundesländer und die betroffenen Kommunen bei der Vorbereitung des Reformationsjubiläums mit. Auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit ist der Anlass präsent, so macht es z.B. der Deutsche Kulturrat zum Thema.⁵ Die Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017 Margot Käßmann referierte bei der Jahrestagung des Deutschen Beamtenbundes (dbb) in Köln Anfang 2014 zu »Reformation und Politik«⁶.

Wie soll nun das Reformationsjubiläum begangen werden?

Im Rahmen des internationalen Kongresses »500 Jahre Reformation – Herausforderung und Bedeutung heute« im Oktober 2013 in Zürich nannte der Ratsvorsitzende der EKD Nikolaus Schneider als einen der Eckpunkte: »Das Reformationsjubiläum 2017 gehört in unsere ökumenische Kirchengemeinschaft!«, denn die Reformation sei »Weltbürgerin geworden: Sie gehört allen«, zitiert er die Position der Synode der EKD (2012) und betonte: »Die Evangelische Kirche in Deutschland will 2017 feiern – fröhlich, selbstbewusst und selbstkritisch und offen für unsere ökumenischen Geschwister.«⁷ Damit schließt er ein museales und historisierendes Umgehen mit dem Jubiläum aus. Schneider bewertet den 31.10.1517 als ein »Symboldatum für die Wiederentdeckung der befreienden Kraft des Evangeliums. [...] Wir feiern mit diesem Datum nicht den Geburtstag unserer evangelischen Kirche – den sehen wir im Übrigen im Heilshandeln Jesu Christi und dem gemeindegründenden Reden und Handeln der Apostel gut aufgehoben. Wir feiern, dass das Evangelium mit diesem Ereignis einen neuen Weg zu den Menschen gefunden hat. Und wir feiern die befreienden theologischen Kerngedanken, die in den vier solae/soli der Reformation zum

Ausdruck kommen: die grundlegende Christuszentrierung, das *solus christus*; die neu entdeckte Bibelfrömmigkeit, das *sola scriptura*; die staunenswerte Gnadentheologie, die *sola gratia*; die befreiende Glaubenskonzentration, das *sola fide*.« Friedrich Weber, der Bischof der Ev.-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig und Vorsitzender der ACK⁸, setzt unterstützend diese Akzente: Es gehe um »Selbstvergewisserung«, »Identitätsbildung« und »Rückbesinnung auf das, was evangelischer Glaube war und was er für unsere heutige Zeit bedeutet«.

Wie positionieren sich die katholischen Repräsentanten?

Bischof (Kardinal) Gerhard Ludwig Müller⁹, der damalige Vorsitzende der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, hat ebenso wie sein Nachfolger Bischof Gerhard Feige¹⁰ in den Fokus der Bewertung gestellt, dass die Reformation zur Spaltung der Kirche geführt habe. »Von daher sei es für die katholische Seite schwierig, wenn im Zusammenhang mit 2017 von »Jubiläum« oder »Feier« die Rede ist. »Reformationsgedenken« scheint ihnen die angemessenere Redeweise.«¹¹ Diese Position teilt auch der Vorsitzende der Bischofskonferenz Erzbischof Zollitsch¹². Mit dieser Positionierung und Sprachregelung wird das Trennende, werden die verschiedenen Sichtweisen von Kirche, Amt, Eucharistie aufgerufen und damit die offenen Themen der interkonfessionellen Ökumene mit ihren existenziellen und seelsorgerischen Dimensionen.

Wie wird dieser Konflikt seitens des akademischen ökumenisch-theologischen Diskurses¹³ aufgenommen?

Zur Bewertung der Reformation fordern ökumenische Theologen einen Perspektivwechsel. Die Bedeutung, die der Reformation katholischerseits zugeschrieben wird, erscheint zuvörderst als Ausdruck der Selbstdefinition der katholischen Kirche in der Moderne.¹⁴

Eine Unterscheidung der Intentionen Luthers und der historisch bedingten Wirkungen der Reformation könne die »Schroffheit der Gegensätze«¹⁵ zurücktreten lassen.

Durch eine Verbindung von »Gedächtnis und Zukunftsoffenheit« könne einmal in den Blick kommen, dass die Kirchen sich über die Jahrhunderte hin verändert haben. Dazu gehöre auch die Einsicht in die Realität der je eigenen konfessionellen Begrenztheit, wie sie sich in der Spaltung zeige. Zum anderen sei das Verbindende zu akzentuieren, nämlich die den Konfessionen gemeinsame »Suche nach dem Evangelium« und die »Neubesinnung auf das Evangelium [als] den innersten Kern von Kirche«¹⁶, die »Umkehr ins gemeinsame Gotteslob«¹⁷. Insofern ist die Wahrnehmung der Licht- und Schattenseiten des Reformationereignisses¹⁸ Voraussetzung für eine »Heilung der Erinnerung«.¹⁹

Die unterschiedlichen Perspektiven auf den Jubiläumsanlass wiederholen sich auch in den Resonanzen auf den von einer Dialogkommission, eingesetzt vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen, erarbeiteten Text »Vom Konflikt zur Gemeinschaft« (2013).

Ökumene der Profile Ökumene der Gaben Ökumene der Umkehr

Ist das Reformationsjubiläum eine Chance für die Ökumene und eine ökumenische Lerngeschichte, das auch von der jeweiligen ökumenischen Großwetterlage abhängig ist?

Die ökumenische Bewegung war im 20. Jahrhundert eine der erfolgreichsten Bewegungen in der Kirchengeschichte, die durch das 2. Vatikanische Konzil sehr belebt wurde. Nach einer Phase des Aufbruchs in den 1960er und 1970er Jahren mit einer Fülle von Aktivitäten ebte in den folgenden zwei Jahrzehnten das Interesse in der Breite etwas ab, als schnelle Fortschritte angesichts der komplizierten Fragen ausblieben. Die theologischen und ekklesiologischen Fragen werden weiter in den verschiedenen Gremien der »Dialog-Ökumene« verhandelt. Mit der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre GE«²⁰, einer entscheidenden Streitfrage im Kontext der Reformation, wurde ein allerdings umstrittener »differenzierter Konsens«²¹ erreicht. Einen

neuen Anlauf machten dann die beiden Ökumenischen Kirchentage 2003 und 2010. Auf der anderen Seite gibt es die Wahrnehmung, dass die »ökumenischen Gemeinsamkeiten« erschöpft seien, andere sprechen gar von einer »ökumenischen Eiszeit«.

Damit stellt sich die Frage, wie sich die Situation der innerkonfessionellen Ökumene heute aus kirchenleitender evangelischer Perspektive darstellt. Wolfgang Huber, damaliger Ratsvorsitzender der EKD, charakterisierte 2005 anlässlich der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. beim Weltjugendtag in Köln die Situation der Ökumene als Phase der »Ökumene der Profile«, wo Konsolidierung und Überprüfung des Erreichten anstehe: »Nach der Entdeckung vieler theologischer Gemeinsamkeiten und der Überwindung früherer gegenseitiger Verurteilungen stellt sich heute die Frage, wie sich die je eigenen Überzeugungen und Grundsätze der Kirchen im Laufe des ökumenischen Prozesses geklärt und etabliert haben. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass es in manchen Themenfeldern deutliche Unterschiede und gegensätzliche Auffassungen gibt.«²² Mit dieser »realistischen Wende« reagierten kirchenleitende RepräsentantInnen auf katholische Positionierungen, wie die Erklärungen der Kongregation für die Glaubenslehre der römisch-katholischen Kirche »Dominus Jesus« (2000) oder »Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche« (2007).²³

Es setzte sich die Einsicht durch, dass vor diesem Hintergrund neue Voraussetzungen für das Gespräch geschaffen werden müssten, bevor man sich erneut den Sachfragen zuwenden könne.²⁴ Damit verbindet sich eine grundlegende Positionsbestimmung zur Situation der »Kirche in der Zeitenwende«²⁵. Angesichts von religiösen Transformationsprozessen, Konfessionslosigkeit und multireligiöser Vielfalt in der Gesellschaft betonte Huber die Notwendigkeit der Kirchen, mit ihrer eigenen Identität erkennbar zu sein. Er forderte vor dem Hintergrund einer als missionarisch qualifizierten Situation eine »neue Sichtbarkeit«²⁶ der Kirche und die »Profilierung ihrer je eigenen Ga-

ben und geistigen Güter«. Diese neue Sichtbarkeit wird in der evangelischen Kirche mit einer »Verkirchlichung von Kirche« verbunden – gegen den für den Protestantismus diagnostizierten Trend zur »Selbstsäkularisierung«²⁷.

Die Ratsvorsitzende der EKD Margot Käßmann schloss sich in ihrem Vortrag bei dem XII. Marburger Ökumenegespräch (2010)²⁸ dieser Position an: Die Kirchen müssten angesichts ihres gesellschaftlichen Relevanzverlustes Profil zeigen, Charismen und Begabungen konturieren. Im ökumenischen Dialog gehe es jetzt um die Kernunterschiede im Kirchen- und Amtsverständnis und in den differenten Einheitsvorstellungen.²⁹ Käßmann plädiert für Sachlichkeit und Offenlegen der unterschiedlichen Zielbestimmungen. In der ökumenischen Diskussion gewinnt also statt der bislang gepflegten Konvergenzhermeneutik eine Differenzhermeneutik an Raum. In dieser Situation kommen ökumenische Projekte wie das Reformationsjubiläum und seine Gestaltung in den Blick.

Vor diesem Hintergrund setzte Nikolaus Schneider, der jetzige Ratsvorsitzende, einen anderen Akzent. Er bewertet Differenzen positiv und spricht von einer »Ökumene der Gaben«, die »Brücke« für einen gemeinsamen Weg zum Reformationsjubiläum sein könnte. »Neben der Last der Erinnerung sollte die gemeinsame Freude über die geistlichen Gaben der Reformation an die Christenheit nicht aus dem Blick geraten.«³⁰ Das führte der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland Manfred Rekowski weiter, indem er die Perspektive einer »Ökumene der Umkehr« eröffnet und auf die Verantwortung der Kirchen für die eigene Geschichte verweist, die Schuld nicht ausklammern solle. »Wir sollten beide umkehren zu unserer gemeinsamen Quelle, also der Nachfolge Jesu Christi, und schauen, was wir gemeinsam tun können.«³¹

Man kann sich fragen, ob mit diesen Formulierungen die für das ökumenische Lernen so typischen Sprachfiguren mit Katalysatorfunktion gefunden sind, die zum Skript einer gemeinsamen Gestaltung des Reformationsjubiläums werden?

Religionssoziologische Befunde

Wie ist die Erschöpfung im Blick auf die interkonfessionelle Ökumene zu bewerten? Die theologischen Lehrstreitigkeiten und klassischen Kontroversfragen über die institutionelle Gestalt der Kirche und Einheitskonzepte finden in der Breite nur ein begrenztes Interesse. Eine Erklärung ist, dass offenbar angesichts von Pluralität und Inkonsistenz der modernen Gesellschaft Differenzen auch von hochverbundenen Christen und Christinnen nicht mehr als bedrohlich wahrgenommen werden. In einer pluralistisch orientierten Gesellschaft ist es schwierig, die »Wahrheitsfrage« zu stellen. Damit verlieren Diskurse um ökumenische Einheitskonzepte an Plausibilität. Und es gibt Rezeptionsdefizite, was die Ergebnisse der ökumenischen Dialoge anlangt. Diese erreichen die Gemeinden vor Ort oft nicht, denn dort sind die Fragen auch viel konkreter.

Man kann also sagen, die Ökumene wird sich auf die Zukunft hin nicht jenen gesellschaftlichen und politischen Dynamiken verschließen können, die sie nicht beeinflussen kann, die sie aber betreffen und ihr zukünftiges Arbeits-, Themen- und Aktionsfeld mitbestimmen und auch verändern werden.

Auf diesem Hintergrund sind die Situation der Kirchen in der globalisierten Postmoderne und die religionssoziologischen Befunde als Rahmenbedingung der ökumenischen Diskurse in den Blick zu nehmen.³²

Zu beobachten ist zum einen eine zunehmende »religiöse und philosophische Enttraditionalisierung«³³. Bis in die Kerngemeinden hinein nimmt die christliche Grundbildung ab, und »gewohnte konfessionelle Identitätsmuster«³⁴ zerbrechen. Zum anderen imponiert eine patchworkartige Religiosität: Diese wird jeweils individuell unterschiedlich konstruiert. Weiter belegen religionssoziologische Befunde ein sich ausbreitendes transkonfessionelles Bewusstsein: Menschen verorten sich nicht (mehr) konfessionell. Konfessionsverschiedenheit in Lebensgemeinschaften und Familien ist verbreitet. Hinzu kommen polyzentrische Entwicklungen. Die vor-

handene christlich-religiöse Landschaft ist vielfältig und unübersichtlich, was die Orientierung erschwert. Neben den Volkskirchen gibt es Freikirchen, charismatische, religiös-fundamentalistische, evangelikale, pfingstlerische Strömungen. Und Konfessionslosigkeit ist nicht nur in den neuen Bundesländern zu finden. Neben Konfessionslosigkeit gibt es verbreitet Indifferentismus, Agnostizismus und ein »Neuer Atheismus«. Diese Situation, die als missionarische³⁵ bewertet wird, erscheint als die neue und eigentliche Herausforderung der Ökumene.

Ökumene des 3. Weges als Bildungsprojekt

Diese religionssoziologischen Befunde sind Ausgangspunkt eines innovativen Konzeptes der »Ökumene des 3. Weges« von U. Link-Wieczorek.³⁶ Ihr Ausgangspunkt ist die Wahrnehmung, dass Menschen religiös interessiert sind und auf »ganz alltägliche Fragen der Lebensorientierung und Hoffnungsfindung in einer sich immer stärker differenzierenden Welt«³⁷ Antworten suchen. Sie seien bereit, sich auf eine christliche Lebensorientierung einzulassen, nicht aber sich mit »konfessionstypischen Lehrbildungen« auseinanderzusetzen. Auf dieser Basis entwickelt Link-Wieczorek ein »empirisch katechetisches theologisches Bildungsprogramm«. Sie formuliert: Gott lasse »sich auch in der gemeinsamen Suche nach einem tragbaren Lebenskonzept finden«³⁸. Man könne auch von konfessionellen Prägungen absehend über Gott reden. An den reflektierten Lebenserfahrungen habe sich die Plausibilität des christlichen Credo zu erweisen. Das Vertrauen in die Tragfähigkeit und Fruchtbarkeit dieses Ansatzes, der einen Versuch darstellt, gewissermaßen hinter die Differenzen zurückgehen, bezieht die Theologin aus ökumenischen Begegnungen und Dialogerfahrungen. Link-Wieczorek stellt sich in diesem Zusammenhang »interkonfessionelle Suchgemeinschaften«³⁹ als Rahmen und Raum »vorekklesiologischer Gemeinschaftserfahrungen« vor: Die Ökumene der Zukunft wird sich daran entscheiden, wie es gelingt, die hier vorekklesi-

ologische Gemeinschaftserfahrung bei bestehender Differenz als Erfahrung der Gemeinsamkeit nicht nur ernst zu nehmen, sondern zu »institutionalisieren«⁴⁰. Sie fordert eine interkonfessionelle Zusammenarbeit im Bildungsbereich und vor allem in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen.⁴¹ Dieser Ansatz und dieses Format sind anschlussfähig an erwachsenenpädagogische Konzepte. Evangelische Erwachsenenbildung versteht sich als lebensgeleitende Bildung und »Verständigung mit sich selbst«⁴² – unterstützt biografische und lebensweltbezogene Suchbewegungen in der Zeit (H. Tietgens)⁴³. Das skizzierte Konzept liefert ein innovatives Format, das beispielgebend für eine ökumenisch ausgerichtete Erwachsenenbildung »auf der Höhe der Zeit« sein könnte.

Ökumene als Thema der Erwachsenenbildung

Um zum Ausgangspunkt zurückzukehren: Kann das Reformationsjubiläum zum Impuls für die institutionalisierte Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft werden, das Thema Ökumene, das nach allgemeiner Auffassung in den letzten Jahren eher an den Rand der Aufmerksamkeit gerückt ist, wieder verstärkt in den Blick nehmen?

Die Chancen dafür stehen gut. Dieses Epochen-Datum ist eines der wichtigsten Kulturereignisse dieses Jahrzehnts. Und es ist angesichts der Bedeutung für die politische und Kulturgeschichte ein Bildungsthema, das Interesse weit über den Kreis kirchenverbundener Teilnehmer hinaus weckt. Dieses Datum, mit dem der Weg der beiden Konfessionskirchen seinen Ausgang nahm, ist ein wichtiger Anlass für Erinnerungsarbeit. Schon jetzt finden Veranstaltungen zu den Jahresthemen der Lutherdekade – 2014 ist es das Thema »Reformation und Politik« – in der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) eine breite Resonanz.⁴⁴ Die Wirkungsstätten Martin Luthers in den sogenannten Stammländern des Protestantismus (Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen) sind begehrte Ziele des Kulturtourismus. Ökumenische Themen finden ja immer dann besondere Resonanz, wenn sie

durch aktuelle Ereignisse oder Events aufgerufen werden und wenn sie in einen Gesamtkontext ökumenischen Handelns eingebunden sind.

In der Systematik der Erwachsenenbildung sind ökumenische Themen in den verschiedenen Bereichen der religiösen und theologischen Bildung, der politischen und sozialen Bildung, der familienbezogenen Bildung, der kulturellen Bildung eingeordnet. Die »klassischen« Themen sind historische und theologische Fragen und Fragen kirchlichen und pastoralen Handelns.

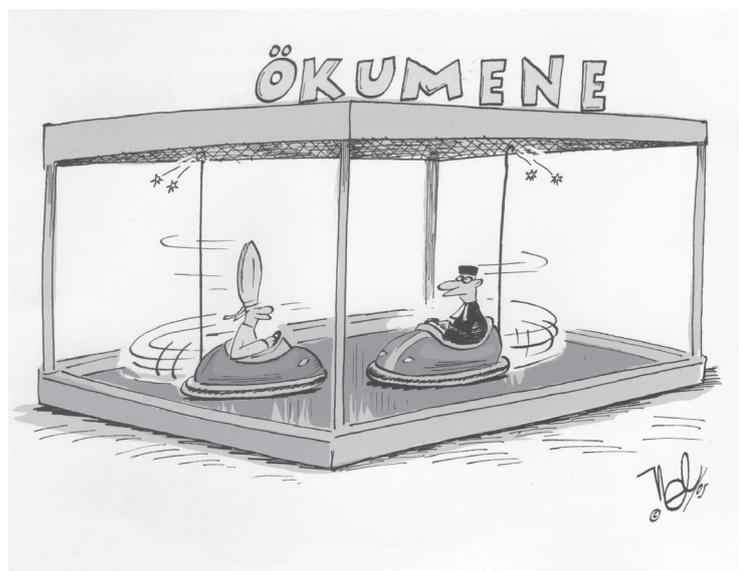
Die beiden zentralen Stränge des ökumenischen Diskurses⁴⁵ sind: die Dialog-Ökumene, die theologische und ekklesiologische Fragen im Kontext von Trennungen, Spaltungen und konfessionellen Eigenbewegungen thematisiert, und die Gerechtigkeitsökumene oder Ökumene in der Weltverantwortung. Besonders prominent ist das christlich motivierte gesellschaftspolitische Engagement der sog. Gerechtigkeitsökumene. Dieses Anliegen wurde in der kirchlichen Erwachsenenbildung breit aufgenommen, begleitet und auch konzeptionell bearbeitet.⁴⁶ Konziliarer Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, Globales Lernen, Nachhaltigkeitsdiskurs, Positionierungen der Kirchen in sozialetischen Fragen, so im Sozialwort der Kirchen »Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit« (1997), sind hier die Stichworte. Hier geht es um die entscheidenden Zukunftsaufgaben. Neben der thematischen Ebene muss

auch die strukturelle Ebene der ökumenischen Zusammenarbeit in den Blick genommen werden. Kooperationsbeziehungen zwischen den konfessionellen Trägern⁴⁷ weisen einen unterschiedlichen Grad an Formalisierung und Reichweite auf: Sie reichen von einer punktuellen und anlassbezogenen Zusammenarbeit in der Programmplanung über regelmäßige Programmabsprachen und gemeinsame Projekte⁴⁸, über gemeinsame Jahresprogramme⁴⁹ bis hin zur institutionellen Zusammenarbeit in ehrenamtlich geleiteten Ökumenischen Bildungswerken (auf Gemeindeebene) oder gar zu gemischtkonfessioneller Trägerschaft bei dem 2000 gegründeten ökumenischen Bildungszentrum sancta clara in Mannheim.⁵⁰

Die ökumenische Zusammenarbeit zwischen den kirchlichen Erwachsenenbildungsträgern verfolgt unterschiedliche Intentionen: strategische, programmatische und pragmatische. Letztere zielen auf Abstimmung bei Angeboten, die sich an ähnliche Zielgruppen und Milieus richten. Ein gemeinsames Auftreten stärkt die Präsenz im öffentlichen Raum und die Interessenvertretung in Bildungsfragen.

Ökumenische Praxis

Welche Rolle spielt das Thema »Ökumene« in der Evangelischen Erwachsenenbildung? Eine Sichtung des Feldes, exemplarische Programmanalysen und ein Blick auf die Themenkonjunkturen



Nel

der Evangelischen Erwachsenenbildung der letzten Jahrzehnte ergeben ein vielfältiges Bild. An einzelnen Beispielen soll gezeigt werden, wie das Thema aufgenommen und die ökumenische Programmatik umgesetzt wird.

Es besteht ein allgemeiner Konsens hinsichtlich der Relevanz der Thematik, auch wenn die Nachfrage nach ökumenischen Themen zurückgegangen ist. Die »Charta Oecumenica« (2001/2003), formuliert die Selbstverpflichtung, »auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind«. Dies findet auch im Arbeitsfeld Erwachsenenbildung seine Entsprechung. Das belegen Leitbilder, wie das der EEB Niedersachsen, wo es heißt: »Wir arbeiten in ökumenischer Perspektive und unterstützen den ökumenischen Dialog.«⁵¹ Und das ökumenische Bildungszentrum sancta clara versteht sich als Ort für Bildung in »ökumenischer Weite« auf der Grundlage der »Charta Oecumenica«.

Gute Ansätze für eine Zusammenarbeit gibt es in Baden. Die Evangelische Erwachsenenbildung der Badischen Landeskirche und das Katholische Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg⁵² arbeiten auf Basis der Rahmenvereinbarung für ökumenische Partnerschaften⁵³ der Ev. Landeskirche und der Erzdiözese Freiburg zusammen. In ihren Selbstverständnispapieren verständigten sie sich auf eine partnerschaftliche Zusammenarbeit und verabredeten Programmschwerpunkte, gemeinsame Bildungsprojekte sowie jährliche Tagungen und Konvente der Hauptamtlichen (Gemeinsame Erklärung 2006)⁵⁴. Die Aktivitäten auf landeskirchlicher und diözesaner Ebene sollen nach Leitungswechseln und Umstrukturierungen wieder intensiviert werden. Vor Ort ist die Zusammenarbeit recht rege. Es gibt eine Vielzahl ehrenamtlich geleiteter ökumenischer Bildungswerke.

Im Land Baden-Württemberg haben sich die Träger der kirchlichen Erwachsenenbildung in der KILAG zusammengeschlossen, um bildungspolitische Initiativen zu entwickeln und die eigenen Positionen im öffentlichen Raum gemeinsam zu vertreten (S. 35 in diesem Heft)⁵⁵. Entsprechende verbandliche

Initiativen gibt auch es in der Schweiz, die dort unter dem Label »Ökumenische Bildungslandschaft«⁵⁶ firmieren.

Ein Beispiel für eine anlassbezogene »Konjunktur« des Themas liefert die AEEB (Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V.). Im Vorfeld des 2. Ökumenischen Kirchentags 2010 in München hat sie ihre Mitgliederversammlung zum Thema »Ökumene braucht Bildung« durchgeführt.⁵⁷ In Bereich der EEB (aber auch bei der Katholischen Erwachsenenbildung) in Bayern gab es 2010 eine Vielzahl an ökumenischen Projekten und Bildungsangeboten.⁵⁸

In den östlichen Ländern hat die ökumenische Zusammenarbeit vor dem Hintergrund der DDR-Geschichte und der Minderheitensituation der Katholischen Kirche ihr eigenes Profil. Ungeachtet unterschiedlicher Prägungen, Herkunftsgeschichte und Kulturen gab es weithin eine offene und vertrauensvolle ökumenische Zusammenarbeit, die sich im bikonfessionellen Klima von Erfurt mit aktuell 4,6% Katholiken besonders gut entwickelte. Die beiden Trägereinrichtungen, die Evangelischen Stadtakademie »Meister Eckart« und das »Katholische Forum im Land Thüringen« als Akademie des Bistums Erfurt führten von 1993 bis 2012 über 200 Veranstaltungen gemeinsam durch.⁵⁹ Von den ökumenischen Fragen im engeren Sinne aufnehmenden Veranstaltungen waren ca. 40% anlass- und 60% themenbezogen. Als besonders produktiv im Sinne eines beidseitigen Lernprozesses erwiesen sich die Jubiläums-Anlässe wie das Bonifatius-Jahr 2004 und das Gedenkjahr für die Heilige Elisabeth von Thüringen 2007.⁶⁰

Melanchthon-Akademie Köln

Die Melanchthon-Akademie, die Stadtakademie in Köln, hat ein deutliches ökumenisches Profil: Zum Programmschwerpunkt »Theologie – Ökumene – Dialoge« gibt es in jedem Semester ein breites Angebot. Alle zwei bis drei Jahre findet seit 1984 der »Kölner Ökumene-tag« statt. Die Akademie arbeitet eng mit der örtlichen ACK zusammen. Ein Format, das die Elemente Begegnung,

Performance und Bildung verbindet, ist der »Ökumenische Brückenweg« (2010/Thema Taufe), wo Gemeinden verschiedener Konfessionen besucht werden. In Kooperation mit der katholischen Karl-Rahner-Akademie Köln gibt es ökumenische Seminare zum Glaubensbekenntnis, zum Amts- und Kirchenverständnis u.a. Figuren der Reformation werden auf ihre ökumenische Bedeutung hin befragt, Dokumente der Dialog-Ökumene aufgearbeitet, Wegbereiter der Ökumene und Themen der ökumenischen Bewegung vorgestellt. In Veranstaltungen wird »konfessionelle Identität« zum Thema. Die aktuellen Diskurse der ökumenischen Theologie präsentieren Vortragsveranstaltungen. Lokale Anlässe wie der Nationale Eucharistische Kongress in Köln (2013) werden im Rahmen von Studientagen (in Kooperation mit der katholischen Akademie) aufgenommen. Die Angebote finden eine gute Resonanz. Die katholischen Teilnehmenden bringen ein institutionelles Interesse an Reformen und Veränderungen in der eigenen Kirche als Teilnahmemotiv ein.⁶¹ Die Akademie verfolgt mit ihrer Arbeit in dem katholisch geprägten Umfeld das Projekt eines Kölner »Ökumenischen Lehrhauses«.

Fazit: Ökumenische Zukunftsaufgaben

Insgesamt ist in der Breite der evangelischen Bildungslandschaft die Ökumene thematisch präsent. Das Reformationsjubiläum als Thema religiöser, geschichtlicher und gesellschaftlicher Bildung bietet gute Anknüpfungsmöglichkeiten für eine gemeinsame Erinnerungsarbeit in ökumenischer Verbundenheit. Dafür bietet die kirchliche Erwachsenenbildung ein geeignetes Forum.

Auf die Zukunft bezogen stellen religiöse Transformationsprozesse eine besondere Herausforderung dar. Was das für Bildung bedeutet, ist im Konzept der Ökumene des 3. Weges formuliert, das interkonfessionelle Such- und Lerngemeinschaften avisiert. Polyzentrische Entwicklungen und die absehbare Perspektive, dass Kirche in eine Minderheitensituation gerät, erfordert ein Mehr an ökumenischem Dialog und

Zusammenarbeit. Damit dieses gelingt, ist ein ökumenisches Lernen angesagt, das die eigene konfessionelle Identität bewahrt und sich die entscheidende Lernaufgabe stellt, zu einem Identitätsverständnis zu finden, das sich nicht aus der Abgrenzung heraus definiert, sondern »Identität in Beziehung« ist, deren Grundhaltung »Achtung und Wertschätzung für Anderes und Fremdes«⁶² ist. Denn: Zur Entwicklung einer ökumenischen Sensibilität und zum Aufbau ökumenischer Kompetenz kann die Erwachsenenbildung einen entscheidenden Beitrag leisten.

Anmerkungen

- 1 Lehmann 2012.
- 2 Zitiert von N. Schneider, http://www.ekd.de/vortraege/2013/20131007_schneider_reformationsjubilaeum.html.
- 3 Die Reformation ist »eines der zentralen Ereignisse der deutschen Geschichte und in ihren religiösen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Auswirkungen von weltgeschichtlicher Bedeutung«. Das ist auch die Begründung für die finanzielle Förderung aus dem Bundeshaushalt.
- 4 Zitiert nach N. Schneider, http://www.ekd.de/vortraege/2013/20131006_schneider_zuerich.html.
- 5 In der Zeitung »Politik & Kultur« gibt es eine regelmäßige Kolumne Luther 2017.
- 6 http://www.ekd.de/themen/luther2017/botschafterin/vortraege/20140106_kaessmann_dbb.html.
- 7 Siehe Anmerkung 4.
- 8 Friedrich Weber, Vortrag anlässlich der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen 2013. In: CHRIST IN DER GEGENWART, 3/2013, S. 33 f.
- 9 Müller 2011.
- 10 http://www.oekumene-tirol.at/wp-content/uploads/2010/07/121031_thesen-zur-oekumene-11.pdf.
- 11 Müller 2011, S. 121.
- 12 Vortrag von Robert Zollitsch »450 Jahre Konzil von Trient – der Beginn der »Katholischen Reform« in Karlsruhe am 10.9.2013, <http://www.erzbistum-freiburg.de/html/media/reden.html> 20130910_rede.pdf.
- 13 In: Ökumenische Rundschau 61 (1/2012).
- 14 Bausenhart 2012.
- 15 Leppin 2012.
- 16 Ebd., S. 35.
- 17 Bausenhart 2012, S. 22.
- 18 Gundlach, zitiert in Rahner 2012.
- 19 Interview mit Bischof Friedrich Weber am 23.10.2011, <http://www2.evangelisch.de/themen/religion/der-papst-die-reformation-und-die-heilung-der-erinnerungen50441>.
- 20 Nüssel/Sattler 2008, S. 51 ff.
- 21 Ebd., S. 58–63.
- 22 http://www.ekd.de/presse/pm147_2005_rv_ansprache_papst.html.
- 23 http://www.ekd.de/synode2000/beschluesse_dominusiesus.html, https://www.ekd.de/print.php?file=/aktuell_presse/news_2007_07_10_2_rv_kongregation_kirchenlehre.html. Darin wird den evangelischen Kirchen abgesprochen, Kirchen im eigentlichen Sinn zu sein. Dazu:
 - Stellungnahmen des Landesbischofs Dr. Friedrich Weber, Braunschweig, Catholica-Beauftragter der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), und des Ratsvorsitzenden der EKD Dr. Wolfgang Huber.
 - 24 http://www.ekd.de/aktuell_presse/pm59_2007_bs_kirchenlehre.html.
 - 25 Huber 1999.
 - 26 Hoburg 2010.
 - 27 Huber 1999, S. 31, S. 234, S. 264.
 - 28 http://www.ekd.de/vortraege/2010/100123_kaessmann_marburg.html.
 - 29 »Wirkliche Einheit in der Verschiedenheit«, so die katholische Position – »Einheit bei bleibender Verschiedenheit (Leuenberger Konkordie), so die Position der evangelischen Seite.
 - 30 http://www.ekd.de/vortraege/2013/20130617_schneider_stellungnahme_vom_konflikt_zur_gemeinschaft.html.
 - 31 Im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes am Buß- und Bettag 2013 im Dom zu Trier, https://www.ekd.de/aktuell_presse/pm_2013_11_20_260_ekir_oe_kodi_buss_bettag.html.
 - 32 Link-Wieczorek 2009, S. 22.
 - 33 Link-Wieczorek 2010.
 - 34 Link-Wieczorek 2009, S. 21.
 - 35 Kundgebung zum Schwerpunktthema »Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend«. Synode der EKD 11.11.1999, http://www.ekd.de/synode99/beschluesse_kundgebung.html. In: Das Evangelium unter die Leute bringen. Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land. EKD-Texte 68, 2001.
 - 36 Link-Wieczorek 2009, Link-Wieczorek 2010.
 - 37 Link-Wieczorek 2009, S. 23.
 - 38 Link-Wieczorek 2010, S. 501.
 - 39 Link-Wieczorek 2009, S. 28, S. 47.
 - 40 Ebd.
 - 41 Link-Wieczorek 2010, S. 500, S. 501, S. 506.
 - 42 Nipkow 1990, S. 573 ff.
 - 43 Tietgens 1986.
 - 44 Herre 2013
 - 45 Link-Wieczorek 2004, S. 330 ff.
 - 46 Orth 1990.
 - 47 Die ACK (Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) ist auch Impulsgeber für Themen und Zusammenarbeit.
 - 48 Gieseke 2003.
 - 49 Gemeinsames Jahresprogramm der Ökumenischen Erwachsenenbildung Freiburg.
 - 50 In Trägerschaft der Evangelischen Kirche in Mannheim und des römisch-katholischen Stadtdekanats.
 - 51 <http://www.eeb-niedersachsen.de/Files/Leitbild.pdf>.
 - 52 Und das Bildungswerk der Evangelisch-methodistischen Kirche.
 - 53 Zur Partnerschafts- und Gemeindeökumene: Stoffels 2009.
 - 54 Gemeinsame Erklärung zum Tag der Evangelischen und Katholischen Erwachsenenbildung in Baden 2006, http://www.bwerk.de/html/grundsatzliche_texte.html.
 - 55 <http://www.kilag.de>.
 - 56 <http://www.alice.ch/de/sveb/veranstaltungen/vergangene-veranstaltungen/veranstaltungen-2010/oekumenische-bildungslandschaft>.
 - 57 Erwachsenenbildung und Ökumene 2010.
 - 58 Es wäre lohnend, die Wirkungen solcher Impulse über einen längeren Zeitraum zu verfolgen.
 - 59 http://www.oekumene-ideenboerse.de/images/stories/pdf/erfurt_chronik.pdf.
 - 60 Information: Dr. Aribert Rothe, 1993–2013, Leiter der Stadtakademie »Meister Eckhart«, Erfurt.

- 61 Information: Dr. Martin Bock, Leiter der Melancthon-Akademie Köln.
- 62 Raiser 2010, S. 19.

Literatur

- Bausenhart, G. (2012): Feiern oder begehen? Eine katholische Perspektive auf 1517/2017. In: Ökumenische Rundschau 61, Heft 1, S. 6–22.
- Erwachsenenbildung und Ökumene (2010): Evangelische Erwachsenenbildung. Mitteilungsblatt der AEEB 1.
- Gieseke, W. (2003): Programmplanungshandeln als Angleichungshandeln. In: Gieseke, W. (Hg.): Institutionelle Innensichten der Weiterbildung. Bielefeld, S. 189–211.
- Herre, P. (2013): »Reformation und Toleranz« – eine Lerngeschichte. Das Themenjahr 2013 der Lutherdekade im Spiegel der Angebote der EEB. In: Forum Erwachsenenbildung 1, S. 12–14.
- Hoburg, H. (2010): Zur neuen Sichtbarkeit von Religion. In: Johannsen, F. (Hg.): Postsäkular? Religion im Zusammenhang gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Stuttgart, S. 22–41.
- Huber, W. (1999): Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh.
- Lehmann, H. (2012): Luthergedächtnis 1817–2017. Göttingen.
- Leppin, V. (2012): 2017 – ein Jubiläum. Ökumenische Rundschau 61, Heft 1, S. 24–25.
- Link-Wieczorek, U. (2004): Die Wahrheit in zerbrechlichen Gefäßen: Theologie als ökumenische Theologie. In: Link-Wieczorek, U., u.a. (Hg.): Nach Gott im Leben fragen. Ökumenische Einführung in das Christentum. Gütersloh.
- Link-Wieczorek, U. (2009): Transkonfessionelle Dogmatik? Zur Ökumene des dritten Weges im 21. Jahrhundert. In: Enns, F.; Hailer, M.; Link-Wieczorek, U. (Hg.): Profilierte Ökumene. Bleibend Wichtiges und jetzt Dringliches. Festschrift für Dietrich Ritschl. Leipzig, S. 21–47.
- Link-Wieczorek, U. (2010): Wider den »Gottesprotz«. Der »Neue Atheismus« als Herausforderung für eine ökumenische Katechetische Theologie. In: Ökumenische Rundschau, 59, S. 492–509.
- Müller, G. L. (2011): In gemeinsamer Verantwortung. Anfragen an das Reformationsjubiläum 2017. In: Berliner Theologische Zeitschrift 28, S. 120–126.
- Nipkow, K. E. (1990): Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft. Gütersloh.
- Nüssel, F.; Sattler, D. (2008): Einführung in die ökumenische Theologie. Darmstadt.
- Orth, G. (1990): Zwischen Parteilichkeit und Verständigung. Zur Theorie theologischer Erwachsenenbildung. Göttingen.
- Rahner, J. (2012): Editorial. In: Ökumenische Rundschau 61, Heft 1.
- Raiser, K. (2010): Beiträge zur Podiumsdiskussion der AÖF in Hamburg über »Ökumenisches Lernen-Identitätsbildung in Kirche und Gesellschaft«. In: Asmus, S. u.a. (Hg.): Lernen für das Leben. Perspektiven ökumenischen Lernens und ökumenischer Bildung. Frankfurt, S. 15–19.
- Stoffels, W. (2009): Ökumenische Gemeindepартnerschaften im Umbruch. In: ief-Rundbrief 70, S. 19–23.
- Tietgens, H. (1986): Erwachsenenbildung als Suchbewegung. Annäherungen an eine Wissenschaft von der Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn.

Reinhold Boschki

Die Würde der Differenz

Ökumenische Bildung Erwachsener in »flüchtigen« Zeiten

Religionen im Verbund und in ihrer Differenz können die Lösung von gesellschaftlichen Problemen sein. Bildung ist für Boschki die zentrale Instanz, um diese Wirkung zu entfalten und in einer Zeit, in der Veränderung und Flüchtigkeit Bestandteil des religiösen Lebens sind.

Der frühere Oberrabbiner von Großbritannien und des Commonwealth, Jonathan Sacks, hat schon vor mehr als zehn Jahren ein atemberaubendes Buch publiziert, dessen Titel aufhorchen lässt: *The dignity of difference* – die Würde der Differenz, dessen Untertitel darüber hinaus einen kühnen Anspruch vertritt, nämlich zu wissen, wie man den »Clash der Zivilisationen«, den Zusammenprall der Kulturen, vermeiden kann.¹ Darin vertritt er die These, dass die Religionen einen wesentlichen Beitrag leisten können, um diesen »Clash« zu verhindern, um Toleranz, Verantwortungsbereitschaft und Respekt vor der Würde jedes Menschen, gleich welcher Herkunft, zu wahren bzw. zu etablieren. Der Autor ist sich sehr wohl darüber bewusst, dass dies eine Gegenthese zur landläufigen Meinung darstellt, wonach die Religionen nicht die Lösung, sondern das Problem und die Ursache weltweiter Konflikte sind. Wie kommt er zu einer solchen gewagten These? Jonathan Sacks, tief in der religiösen Tradition des Judentums verwurzelt, ist sich sicher, dass in Zeiten der rasanten ökonomischen Globalisierung die religiösen Gemeinschaften zu den wenigen Orten gehören, an denen noch

grundlegende Werte gelebt werden.² Diese Werte bezeichnet er als die sechs »Cs«: Control (Verantwortung), Contribution (gerechte Verteilung), Compassion (Solidarität anstatt Gleichgültigkeit), Creativity (Bildung und Möglichkeit zur freien Entfaltung für alle), Cooperation (vertrauensvolle Zusammenarbeit), Conservation (nachhaltige Umweltverträglichkeit). Diese Werte, so Sacks, werden in den Religionen gelebt, wenn auch in je unterschiedlicher Prägung. Der jüdische Gelehrte schlägt ein siebtes »C« vor, das die Religionen in die gegenwärtigen Konflikte und politischen Debatten offensiv, quasi missionarisch einbringen können: a covenant of hope – ein Bund der Hoffnung.³

Entscheidend dabei ist: Nicht eine Religion allein hat die Lösung für die Probleme unserer Zeit, sondern nur im »Bund«, im Verbund religiöser Gemeinschaften können kreative Konflikt- und Problemlösungsprogramme entwickelt werden, die der Welt angeboten werden. Alle Menschen sollen Teil dieses Bundes werden. Biblisches Vorbild ist Gottes erster Bund, der Bund mit Noah, der auf der Grundlage weniger, einfacher Werte – dem »ersten universalen moralischen Code«⁴ – mit allen Menschen geschlossen wurde.

Die Religionen können diese Werte in den Diskurs einbringen, um ein Gespür für die »Würde der Differenz« zwischen den Kulturen und Religionen zu entwickeln, zu pflegen und zu verbreiten. Dafür, so Rabbiner Sacks, ist Bildung die zentrale Instanz.⁵ Der Gedanke der »Würde der Differenz« wirkt wie ein Katalysator, um gesellschaftliche Pro-

bleme besser zu verstehen und einer Lösung zuführen zu können.

Erwachsene: Leben in der Spannung von Differenz und Auflösung

Üblicherweise werden Differenzen eher als lästig betrachtet, gelten als zu überwinden, sind hinderlich für das soziale Zusammenleben. Das betrifft insbesondere religiöse Differenzen. Sie sind mehr als lästig, sind ein Hemmschuh, bedeuten Streitigkeiten »von vorgestern« und sollten auf der Bühne der gegenwärtigen Welt, also in Politik, Medien, Gesellschaft, keine Rolle mehr spielen. Jede/r, so ist oft zu hören, soll so leben, wie sie und er es für richtig halten, gerade in religiöser Hinsicht. Das Religiöse solle sich im Privaten abspielen, und auf keinen Fall sollten sich Menschen wegen der Religion »die Köpfe einschlagen«.

Während Letzteres ohne Zweifel richtig ist, hat sich ersteres, die Privatisierung der Religion, nicht einfach durchgesetzt, wie in den vergangenen Jahren offenkundig wurde. Religion ist präsenter auf der Weltbühne, im politischen Alltag und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit als noch vor einigen Jahrzehnten. Viele Konflikte sind religiös unterlegt, auch wenn sich Religion dabei oft mit Machtpolitik ununterscheidbar paart oder wenn sie für machtpolitische Zwecke missbraucht wird.

Erwachsene in unserer Gesellschaft nehmen diese Prozesse wahr. Mehr als 60% der Deutschen gehören noch einer der großen Kirchen an, evangelisch oder katholisch, aber die konfessionellen Differenzen sind kaum mehr bewusst. Man kann, wenn es hoch kommt, noch einige Stereotypen nennen (katholisch: Papst, evangelisch: Bibel), aber kaum jemand kann konkrete theologische,



Prof. Dr. Reinhold Boschki ist seit 2006 Professor für Religionspädagogik, religiöse Erwachsenenbildung und Homiletik an der Universität Bonn.

essenzielle Differenzen zwischen den christlichen Kirchen benennen. Man weiß vielleicht noch von den Eltern und Großeltern, dass »früher einmal« starke konfessionelle Gräben existierten – aber heute? Machen konfessionelle Unterschiede noch Sinn, lohnt es sich, darüber nachzudenken? Ist es nicht sogar kontraproduktiv, wenn man sich vergegenwärtigt, wie religiöse Gegensätze weltweit zu schlimmen Auseinandersetzungen führen?

Erwachsene heute leben in der Spannung von Differenz und Auflösung.⁶ Einerseits nehmen sie Differenzen wahr, etwa in Politik und Gesellschaft, zwischen Nationen und Kulturen, wobei sie pausenlos gezwungen sind, sich zu positionieren. Auch in religiöser Hinsicht sind die Menschen nicht einfach indifferent. Je nach Messung und Fragestellung bezeichnen in Deutschland zwischen 57% und 70% der Bevölkerung sich selbst als religiös.⁷ Das bedeutet nicht, dass sich alle oder ein Großteil explizit zu einer religiösen Gemeinschaft zugehörig fühlen. Heute ist der religiöse Weg oft der des »believing without belonging«,⁸ also einer Religiosität ohne feste Zugehörigkeit.

Andererseits leben Erwachsene in der Zeit der rasanten Transformation (soziale Beschleunigung) und der Auflösung

von Identitäten. Der Sozialphilosoph Zygmunt Bauman beschreibt die Zeit, in der wir uns gegenwärtig befinden, als »flüchtige Moderne«⁹. Nichts ist mehr auf Dauer angelegt, alles ist dazu da, möglichst schnell wieder abgeschafft zu werden, damit etwas Neues erworben, gekauft, eingerichtet werden kann. Die »Mentalität der kurzen Dauer« hat Auswirkungen auf unser Identitätskonzept, das nicht mehr in klarer Differenz (»Ich bin katholisch oder evangelisch ... ich gehöre diesem oder jenem Verein an ... mein Beruf ist ... ich wohne ... ich lebe mit ... meine Interessen sind ...« etc.), sondern zunehmend als »Patchwork«, als fluide, stets wandelbare und »flüchtige« Identität gelebt wird.¹⁰

Ökumenische Differenzen als Bildungschancen

Macht es angesichts der angedeuteten Entwicklungen Sinn, Differenzen zwischen den Konfessionen zu thematisieren? Oder sollte ökumenisches Lernen nicht eher bedeuten: Wir lernen, dass innerhalb der christlichen Religion ohnehin alles gleich ist oder gleich sein sollte, dass die Nuancen kaum Bedeutung haben und wir lieber auf die Gemeinsamkeiten setzen sollten? Es ist sicher richtig, die Gemeinsam-

keiten der Konfessionen zu betonen und sie als Basis für ein friedvolles Zusammenleben zu nehmen. Dennoch ist die Frage, ob man bei dem Versuch der Abschaffung oder Nivellierung aller Differenzen den Lebensvollzügen der Menschen gerecht wird. Denn wäre ein »Einheitschristentum« ein sinnvoller Weg? Will man tatsächlich die Gleichschaltung oder Gleichgültigkeit aller religiösen Vollzüge? Wollen Katholiken, auch wenn sie nur schwach kirchlich geprägt sind, einfach so auf die Eucharistie oder auf die Heiligen verzichten? Evangelische Christen auf die Zentralsstellung der Bibel? Orthodoxe Christen auf die Bilder und den liturgischen Glanz? Und alle nur ein bisschen von allem behalten?

Die von erwachsenen Menschen im Blick auf die verschiedenen christlichen Konfessionen oft gemachte Aussage »Es gibt doch nur einen Gott« ist richtig, aber sie simplifiziert die Tatsache, dass es verschiedene Wege zu diesem einen Gott gibt. Und jeder Weg hat seine eigene Würde, eine Würde der Differenz. Wer beginnt, diese Würde des je eigenen konfessionellen oder religiösen Weges wahrzunehmen, zu verstehen und zu schätzen, beginnt zu erkennen, dass die Zielvorstellung von Ökumene nicht sein kann, »alles wird wieder gleich«, sondern dass die Verschiedenheit seinen Wert in sich hat, dass das Ziel eine »versöhnte Verschiedenheit«¹¹ sein sollte.

An dieser Verschiedenheit kann man lernen. Bildung ereignet sich in Differenz: Der Bildungsvorgang – gerade auch im Erwachsenenalter – kann mit dem Bildungsforscher Volker Ladenthin als Differenzgeschehen bestimmt werden. »Bildung entsteht aus der Erfahrung von Differenz: Es gab etwas vor einem, Geschichte. Es gibt etwas neben einem, Gesellschaft. Es gibt etwas außerhalb des Eigenen, Natur. Es gibt etwas über einem, Gott.«¹² Die Differenz zwischen Sein und Sollen, zwischen vorher und nachher, zwischen biografisch früher und später, zwischen dem, was mir eigen ist, und dem, was anderen zugehört, zwischen Vertrautem und Unbekanntem, markiert die Grenze, an der Bildung erfolgen kann. Bildung ist, so



Gertraud Funke

verstanden, ein grundsätzlich unabgeschlossener Vorgang, da die Differenz niemals aufgehoben werden kann.

Die Differenzbestimmung von Bildung betrifft insbesondere die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden. In der Erfahrung von Differenz im Zuge der Auseinandersetzung mit fremden Denk- und Lebensweisen, anderen Kulturen, Konfessionen und Religionen bildet sich – im Idealfall – ein Bewusstsein für die Bedeutung von Verschiedenheiten und für die »Würde der Differenz«.

Ökumenisches Lernen in der Erwachsenenbildung sollte die Unterschiede zwischen den Konfessionen nicht nivellieren oder verschweigen. Wie für schulisches Lernen könnte auch in der Erwachsenenbildung der Spannungsbogen zwischen »Gemeinsamkeiten stärken« und »Unterschieden gerecht werden« maßgebend sein.¹³ Erwachsene bringen biografische Erfahrungen mit Konfessionen mit – starke oder schwache Berührungspunkte mit bestimmten konfessionellen Formen des Christlichen in unserer Zeit. Vielleicht sind es auch nur mediale Prägungen, z.B. Papstbilder, Bilder von evangelischen Kirchentagen oder die Diskussion um sexuellen Missbrauch oder Umgang mit kirchlichen Finanzen, die aus den Print- und Onlinekanälen stets auf die Menschen einprasseln. In jedem Fall gilt es für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen, die Sachverhalte zu klären, die Hintergründe zu entschlüsseln und, im Idealfall, die tieferen Bedeutungen für die Menschen von heute zu entschlüsseln. Konfessionelle, ökumenische Differenzen können sich als Bildungschancen erweisen, da an der Verschiedenheit der Zugänge zum Christlichen religiöse Grundfragen »erfahren« und bedacht werden können.¹⁴

Ökumenisches Lernen in der Erwachsenenbildung – ein Modell für interkulturelles und interreligiöses Lernen

Wenn Erwachsene »Ökumene« lernen, wenn sie beginnen, die »Würde der Differenzen« zu erahnen und bestenfalls sich selbst zu positionieren lernen, ha-

ben sie einen bedeutenden Schritt zur religiösen Kompetenz und religiösen Mündigkeit gemacht, dem Globalziel religiöser Bildung.¹⁵ Mündigkeit kann folgendermaßen umrissen werden: »In bildungstheoretischer Hinsicht meint der Begriff Mündigkeit die Fähigkeit des Menschen, die eigene Lebensführung reflektieren und zu dieser sowie zu den Formen menschlichen Zusammenlebens Stellung nehmen zu können.«¹⁶ Entscheidend ist hierbei, dass eben nicht nur individualistisch die eigene Lebensführung und Einstellung reflektiert werden soll, sondern auch die von anderen.

Religiöse Mündigkeit bedeutet demnach: Ich kann die Religiosität, religiöse Überzeugung und Lebensweise anderer Menschen einschätzen, kann sie reflektieren und dazu begründet Stellung beziehen. Das bedeutet eben gerade nicht, alles, was fremd ist, zu akzeptieren. Religiöse Überzeugungen und Handlungen sind dann abzulehnen, wenn sie sich gegen andere wenden, wenn sie sich fundamentalistisch oder gar gewaltbereit zeigen. Religiöse Mündigkeit bedeutet, unterscheiden zu können, Beweggründe anderer verstehen und einordnen zu können, Differenzen erkennen und wertschätzen zu können. Aus katholischer Sicht hat Papst Franziskus genau dies bestätigt, wenn er in seinem apostolischen Schreiben »Evangelii Gaudium« im Blick auf den ökumenischen Dialog betont: »So zahlreich und so kostbar sind die Dinge, die uns verbinden! Und wenn wir wirklich an das freie und großzügige Handeln des Geistes glauben, wie viele Dinge können wir voneinander lernen! Es handelt sich nicht nur darum, Informationen über die anderen zu erhalten, um sie besser kennenzulernen, sondern darum, das, was der Geist bei ihnen gesät hat, als ein Geschenk aufzunehmen, das auch für uns bestimmt ist.«¹⁷

So verstanden kann religiöse Erwachsenenbildung im Kontext von Ökumene zu einem Modell werden, auch andere Religionen und Kulturen besser zu verstehen, von ihnen zu lernen und sie in ihrer differenten Würde zu achten. Denn ihr religiöser Reichtum ist auch ein Geschenk für uns.

Anmerkungen

- 1 Sacks 2002, ¹⁴2011.
- 2 Ebd., S. 81.
- 3 Ebd., S. 192 ff.
- 4 Ebd., S. 51.
- 5 Ebd., S. 125–141.
- 6 Zum Folgenden s. Bergold/Boschki 2014, S. 18–42: »Teil 1: Erwachsene im Kontext unserer Zeit«.
- 7 Religionsmonitor 2007; 2013.
- 8 Davies 2006.
- 9 Bauman 2002.
- 10 Vgl. Keupp 2011.
- 11 Meyer 2009.
- 12 Ladenthin 2007, S. 207.
- 13 Schweitzer/Biesinger 2002.
- 14 Boschki 2013.
- 15 Bergold/Boschki 2014, S. 60 ff.
- 16 Benner/Brüggen 2010, S. 687.
- 17 Papst Franziskus 2013, S. 140 (Abschnitt 246).

Literatur

- Bauman, Z. (2002): *Flüchtige Moderne*. Frankfurt/M.
- Benner, D.; Brüggen, F. (2010): Art. Mündigkeit. In: Benner, D.; Oelkers J. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*. Darmstadt, S. 687–699.
- Bergold, R.; Boschki, R. (2014): *Einführung in die religiöse Erwachsenenbildung*. Darmstadt.
- Boschki, R. (2013): *Wie ökumenisch kann und soll religiöse Bildung sein? Kleine Theologie der Wertschätzung für den ökumenischen Dialog*. In: Altmeyer, S.; Bitter, G.; Theis, J. (Hg.): *Religiöse Bildung – Optionen, Diskurse, Ziele*. Stuttgart, S. 257–267.
- Davies, G. (2006): *Religion in Europe in the 21st Century: The factors to take into account*. In: *Archives Européennes de Sociologie*, 47, Nr. 2, S. 271–296.
- Keupp, H. (³2011): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek b. Hamburg.
- Ladenthin, V. (Hg.) (2007): *Philosophie der Bildung: eine Zeitreise von den Vorsokratikern bis zur Postmoderne*. Bonn.
- Meyer, H. (2009): *Versöhnnte Verschiedenheit. Aufsätze zur ökumenischen Theologie*. Frankfurt/M.
- Papst Franziskus (2013): *Apostolisches Schreiben »Evangelii Gaudium«*; hier zitiert nach Ausgabe: *Die frohe Botschaft Jesu. Aufbruch zu einer neuen Kirche*. Leipzig.
- Religionsmonitor 2007 (Hg. Bertelsmann Stiftung). Gütersloh.
- Religionsmonitor 2013 (Hg. Bertelsmann Stiftung). URL: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-BAEC7F5C-7223950E/bst/RelMo_Befunde_Deutschland_final_130428.pdf.
- Sacks, J. (2002; ¹⁴2011): *The dignity of difference. How to avoid the clash of civilizations*. London, New York.
- Schweitzer, F.; Biesinger, A. (2002): *Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden. Erfahrungen und Perspektiven zum konfessionellen kooperativen Religionsunterricht*. Freiburg i.Br., Gütersloh.

Die Grenzen fließen zusammen

Über Erwachsenenbildung und Ökumene vor Ort. Ein Dialog

Dr. Martin Bock, Leiter der Melancthon-Akademie Köln, und Dr. Hermann Josef Heinz, ehem. Direktor des Bildungswerks der Erzdiözese Freiburg, haben sich zu einem »ökumenischen Dialog« in Köln getroffen. Ergebnis: Gerade auf der Ebene der Erwachsenenbildung kann Ökumene gut gelingen. Die Menschen vor Ort leben Ökumene und kümmern sich immer weniger um trennende theologische Schranken.

Dr. Hermann Josef Heinz: Wenn wir von Ökumene reden, dann kann ich nach den vielen Jahren als Direktor des Bildungswerks sagen, dass die Zusammenarbeit vor allem auf der Gemeindeebene funktioniert. Wir kommunizieren auf menschlicher Ebene, z.B. bei gemeinsamen Gottesdiensten am Pfingstmontag, die völlig selbstverständlich sind. In der praktischen Arbeit, wenn wir nicht von oben gehemmt werden, läuft die Ökumene bei uns im Südwesten reibungslos. Es ist wie ein Geflecht aus Graswurzeln, das sich langsam ausbreitet. In dieser Region und gerade in der Erwachsenenbildung ist ökumenisches

Handeln Alltag und so sicher eine Besonderheit in Deutschland.

Dr. Martin Bock: Der »Schatten des Doms« ist in Köln schon deutlich zu spüren; das protestantische Milieu verortet sich hier in einer Art Gegenprofilierung und hat es nicht leicht, öffentlich durchzudringen. Auf der anderen Seite gibt es sowohl in der Zusammenarbeit in den Gemeinden als auch in der Erwachsenenbildung sehr verlässliche Partnerschaften, die einerseits aus einer gewissen Trothaltung, aber auch in dem Wissen entstanden sind, dass der ökumenische Weg seine guten Gründe

hat und auch nicht mehr umkehrbar ist. Außerdem darf man nicht unterschätzen, wie viele Menschen inzwischen aus konfessionsverbindenden Familien stammen und über lange Jahre wissen, was Graswurzelarbeit in der Erziehung, der Liturgie usw. ist. Vor diesem Hintergrund lassen sich ökumenische Gespräche und Interessen in der Bildungsarbeit gut entwickeln – zumindest für die Generation 50+. Bei jüngeren Menschen ist das noch einmal eine andere Konstellation.

Heinz: Ich bin ganz in der Aufbruchstimmung des 2. Vatikanums aufgewachsen und habe diesen Geist bewusst erlebt. Heute ist das Geschichte.

Bock: Viele Jahre konnte ich als Gemeindepfarrer ohne Probleme mit den katholischen Kollegen zusammenarbeiten und an ihrem Gemeindeleben partizipieren. In den letzten Jahren merke ich eine Art traditionalistischer Wende in der katholischen Kirche. Die Kolleginnen und Kollegen in den Gemeinden müssen da beispielsweise bei der Vorbereitung von Gottesdiensten vieles wieder neu aushandeln und -tariieren.

Heinz: Die Jungen sind eher die beherrschenden Kräfte.

Bock: Vielleicht gilt insgesamt, dass Christen ihren jeweiligen Gottesdienst heute wieder in größerer konfessioneller Deutlichkeit feiern wollen, gewissermaßen als Standortbestimmung. Dies gilt für die evangelische Kirche sicher auch, ist aber auch nicht unbedingt ein Schade. Deutlichkeit, Erkennbarkeit ist in einem mehr und mehr säkularen oder sogar postchristlichen Kontext ja so etwas wie ein »Lesezeichen«, das ich gerne wieder aufsuche und aufschlage.



Dr. Martin Bock (li.) arbeitete zunächst als Gemeindepfarrer in Köln und Pulheim, ist Ökumenebeauftragter im Evangelischen Kirchenverband Köln und Region, Delegierter der Evangelischen Kirche im Rheinland für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in NRW und Vorstandsmitglied der ACK Köln sowie Leiter der Melancthon-Akademie in Köln (siehe zur Melancthon-Akademie auch S. 10).

Dr. Hermann Josef Heinz promovierte bei Karl Lehmann und wurde 1988 Direktor des Bildungswerks der Erzdiözese Freiburg. Seit 2008 ist er im Ruhestand.

Heinz: Wenn ein Haus brennt, sollen wir die evangelische oder die katholische Feuerwehr rufen? Nein, wir haben eine gemeinsame Botschaft. Wir sollten die Pluralität der Konfessionen zulassen. Viele kirchentrennenden Fragen relativieren sich.

Bock: Unsere ökumene-orientierte Bildungsarbeit ist nach meiner Überzeugung dafür da, auf die Stolpersteine aufmerksam zu machen, über die zu reden ist. So haben die katholische, vom Kölner Bistum unabhängige Karl-Rahner-Akademie und wir im vergangenen Jahr 2013 im Rahmen des Eucharistischen Kongresses eine große Veranstaltung zur Frage der Mahlgemeinschaft angeboten, die ja wirklich brennend ist. Im offiziellen Programm war das so nicht vorgesehen. Aber uns war wichtig, zu sagen: Es gibt Fortschritte und Annäherungen – und sie sind nicht gering!

Heinz: Die Trennungslinien sind dafür in der Erwachsenenbildung nur minimal. In unserer Arbeit spielen die typischen trennenden Themen wie z.B. das Amtsverständnis auch keine besondere Rolle. Seit einiger Zeit hat sich als allgemeines Bildungsverständnis eingebürgert, dass die katholische Erwachsenenbildung einen Beitrag für das gelingende Leben leistet. Da geht es um menschliche, nicht um theologische Fragen. Also um Themen wie Familie, Persönlichkeitsbildung oder Arbeitswelt.

Sicher sind für uns in der katholischen Erwachsenenbildung Religion und Glaube auch entscheidende Fragen, aber im Programm ein Themenbereich unter anderen. Früher musste Theologie als Thema explizit zu finden sein – heute ist das nicht mehr so. Das christliche Lebenswissen spielt heute die zentrale Rolle bei der Programmgestaltung. Wir haben den Auftrag, dass der christliche Glaube vorhanden bleibt.

Freiheitsgedanke im Mittelpunkt

Bock: Bei uns steht der Freiheitsgedanke und der Wert, dass der Einzelne selbst entscheidet, im Mittelpunkt der Bildungsarbeit. Wir möchten Menschen



Erik Liebermann

dazu ermächtigen, über Religion nachzudenken und sich nicht ohne eigenes Urteil in ein »gemachtes Bett« zu legen. Das hat auch eine ökumenische Dimension: die Denkerfahrungen der Theologie gewissermaßen als aktuellen »reformatorischen Stachel« zu nutzen, die einen großen Nutzen für die Leitung und Gestaltung von Gemeinden haben. Theologische Bildung ist die Bildung zur Sprachfähigkeit.

Heinz: Ja, Theologie ist ja nicht nur Herrschaftswissen, sondern ist ganz eng verzahnt mit dem Leben des Einzelnen in der Gesellschaft. Theologische Kurse werden auch gut besucht. Da sind wir uns einig: Wir brauchen eine religiöse Kultur. Wenn wir uns als Kulturkirchen ernst nehmen, sollten wir nicht verloren gehen. Dadurch erreichen wir auch eine Wiedererkennbarkeit.

Bock: Wir befinden uns in einem offenen Markt, in dem sich unsere religiös-kulturellen Werte behaupten müssen. Erwachsenenbildung kann da Orientierung geben.

Heinz: Dieser Markt wirkt, da stimme ich Ihnen zu. Wir müssen uns auch nach den Wünschen des Marktes, der Menschen, orientieren. Thema Num-

mer eins ist Gesundheit, dann folgen Beziehungsthemen, die persönliche Entwicklung und Sinnfragen, wie etwa Tod und Trauer, Kreativität, Familienbildung. Es wäre Hochmut und eine völlig falsche Strategie, das auszublenden, was die Menschen alltäglich bewegt. »Sterne basteln im Advent« mag zunächst banal klingen, aber so lässt sich das Geheimnis von Weihnachten auch vermitteln.

Bock: Unser Vorteil, unsere Chance ist – gegenüber den Volkshochschulen – oft der Ort, das Lernambiente. Ein christliches Bildungshaus hat eine ganz andere Ausstrahlung. Unsere Arbeit hat einen Mehrwert für die Kirche. Berührung mit Kirche findet nicht nur in den Lokalgemeinden statt, sondern auch an solchen Orten. Es gibt auch »Akademie-Christen«. Hier können wir wiederum Brücken bauen, um eine eigene Heimat im christlichen Glauben zu finden.

Bildungshäuser sind »Sinnprovinzen«

Heinz: Bildungshäuser sind »Sinnprovinzen«. Die Menschen sagen: »Da gehe ich gerne hin.« Das Thema des lebenslangen Lernens ist aber noch nicht richtig in der Kirche und der Gesellschaft an-

gekommen. Der übliche katholische Kanon bietet zum Beispiel fast gar nichts für Singles. Erstkommunion, Firmung, Hochzeit – das sind alles Dinge, die an Familien gebunden sind.

Bock: Da bräuchten wir tatsächlich noch mehr Leidenschaft und Eindringlichkeit, vielleicht schaffen wir das ja zusammen. Ähnlich wie die Lehrhäuser in jüdischer Tradition.

Heinz: Konfessionelle Bindung spielt sowieso kaum noch eine Rolle im Alltag der Menschen. Die Grenzen fließen immer mehr zusammen. In vielen Bereichen können wir problemlos gemeinsame ökumenische Kurse anbieten. Kirchliche Erwachsenenbildung könnte der Schrittmacher für die Ökumene sein, ein Leuchtturm. Da bräuchte die Erwachsenenbildung in der Kirche aber mehr Bedeutung und Verantwortung.

Die geronnene Dogmatik überwinden

Bock: Erwachsenenbildung kann helfen, die jeweils geronnene Dogmatik zu überwinden, die konfessionelle Beharrungsmentalität aufzubrechen, aber auch Differenzen in der Sache oder – was ja nicht selten ist – in der Sprache verständlich und damit überbrückbar machen. Dass dies einen großen Erkenntnisgewinn bedeutet, davon bin ich überzeugt.

Heinz: Man fragt sich, ob es überhaupt noch Trennendes gibt. Die Teilnehmenden orientieren sich nach dem Thema, nicht ob es evangelisch oder katholisch präsentiert wird. Der Referent muss gut sein, Qualität zählt. Es wird sowieso viel auf Gemeindeebene gemacht, was nicht offiziell abgesegnet ist.

Bock: Fragt man nach Unterschieden in der konkreten Bildungsarbeit, dann fällt mir nicht viel ein. Bei uns wird vielleicht mehr die Diskursfähigkeit und Offenheit als Bildungsziel aufgegriffen.

Heinz: Es gibt wohl eine größere Subjektorientierung und Meinungsvielfalt als in der katholischen Kirche. Bei uns ist die Rückbindung auf die Kirche stärker.

Bock: Wenn wir aber nun nach vorne blicken, dann bietet doch das Reformationsjubiläum 2017 die große Chance, die Erkennbarkeit des christlichen Glaubens wirklich ökumenisch zu begehen.

Heinz: Und da sollte man sich nicht scheuen, auch populäre, niederschwellige Zugänge zu finden, indem man zum Beispiel die Persönlichkeiten wie Luther oder Melanchthon in den Vordergrund stellt. Das historische Interesse ist bei vielen Katholiken groß.

Bock: Ja, es geht immer wieder um die Basics. Luthers Texte zum Beispiel sind

abgründig und vielperspektivisch. Es lohnt sich – für alle – sie aufzuschlagen. Und dann sieht man in jedem Fall weiter!

Heinz: Da könnte ich mir gut eine enge Zusammenarbeit vorstellen. Gerade die Erwachsenenbildung kann hier ein ganzes Spektrum liefern. Aversionen spüren wir eigentlich nicht mehr. Das Jubiläum könnte zum Test gereichen, wie gut die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen wirklich ist – und wie weit sie trägt. Wenn es danach nicht zu mehr Ökumene kommt, haben wir etwas falsch gemacht.

Bock: Wir dürfen deshalb die kommenden Jahre der Lutherdekade bis 2017 nicht nur im Sinne der »Ökumene der Profile« angehen – das heißt nicht nur zeigen, wo die Differenzen liegen. Genauso wichtig sind die inzwischen etablierten Leitworte der »Ökumene der Gaben« und die »Ökumene der Umkehr«. In diesem Dreiklang werden sie schon in den Angeboten der Erwachsenenbildung gelebt. Oder mit den prägnanten Worten von Philipp Melanchthon: Das Gespräch ist die Mutter des Segens!

Heinz: Gaben und Umkehr sind gut, Profil haben wir schon genug.

Zu den Bildern in diesem Heft

»Ach Du lieber Gott – Karikaturen zu Ökumene und Kirche« ist eine gemeinsame Ausstellung der Erzdiözese Bamberg mit den Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreisen Bayreuth und Nürnberg. Sie zeigt 43 Zeichnungen von 19 führenden deutschen Karikaturisten, darunter auch von Gerhard Mester, der schon seit vielen Jahren für die EB zeichnet. Fast die Hälfte der Karikaturen ist eigens für dieses Projekt erstellt worden. Die Ausstellung kann beim Erzbistum Bamberg angefordert werden (projekte@erzbistum-bamberg.de, Tel.: 0951 502-1542). Zu der Ausstellung ist ein Katalog erschienen, in dem Gerhard Mester sich auch zu Wort meldet: »Die Karikatur funktioniert immer dann, wenn Ideal und Wirklichkeit voneinander abweichen. Auch Kirchen vertreten hohe Ideale, die in der Praxis gelegentlich deutlich verfehlt werden. Hier ergibt sich zwischen Kirche und Karikatur die Gemeinsamkeit eines verwandten Wertekanons. Beide benennen das Widersprüchliche im Leben, beide können auch zur Schule des Glaubens werden« (S. 81).



Erwachsenenbildung in 60 Jahren? Essays zum Jubiläumsjahrgang (1)

Prof. Dr. Rolf Arnold

Youtube-Universities und Kompetenzprimat



Wir schreiben das Jahr 2074. Die europäischen Länder sind überwiegend von Menschen bevölkert, die über 50 Jahre alt sind; 35% der europäischen Bürger verfügen über einen Migrationshintergrund. Bereits 2050 sah sich das Europaparlament deshalb gezwungen, die Lebensarbeitszeit auf 78 Jahre auszuweiten – ein Alter, in dem die Menschen so fit sind, wie ihre Großeltern dies mit 50 gewesen sind. Ungläubig lesen die Menschen in den Geschichtsbüchern die Berichte über die Seniorenrevolte, die 2025 von Amsterdam ausgehend ganz Europa erschütterte und den Slogan auf ihre Transparente geschrieben hatte: »Es gibt ein Leben vor dem Tod!« Der bekannte Seniorenführer Gregoris rief in einer Rede vor den europäischen Parlamentariern/-innen aus: »Wer 45 Jahre und mehr gearbeitet hat, der hat ein Recht darauf, sein Leben durch Lernen, Erproben und Erleben neu zu erfinden! Europa ist verpflichtet, die älteren Generationen bei ihren Versuchen, erneut zu sich selbst zu entwachsen, durch aufsuchende Formen der Begleitung, Beratung und Bildung zu unterstützen! Dies ist die öffentliche Verantwortung der Erwachsenenbildung in Europa!« Solche u.ä. Statements gehörten bereits seit Jahren zu den Gemeinplätzen der Politikerreden. Vorausgegangen waren in den 2030er-Jahren grundlegende Umstrukturierungen auf den europäischen Arbeitsmärkten und in den Lebenswelten und Gesellschaften. Der Bevölkerungsrückgang hatte in vielen Ländern zu einer radikalen Ausweitung der Einwanderungspolitik geführt und die Gesellschaften vor Integrationsaufgaben bislang ungeahnten Ausmaßes gestellt. 2035 wurde – wieder einmal – zum Jahr der »European Diversity« ausgerufen, und die vereinzelt noch

aufflammenden nationalistischen Bewegungen spielten politisch im vereinten Europa kaum noch eine Rolle: Vielfalt war endlich zu einem Merkmal der europäischen Kultur geworden. Und zahlreiche Bildungseinrichtungen widmeten sich der Bemühung, Menschen mit unterschiedlicher Lebenserfahrung dabei zu begleiten, ihr Denken, Fühlen und Handeln zu reflektieren und zu verändern. »Bildung« – so stellte einer der bedeutenden europäischen Bildungstheoretiker bereits 2042 fest – »wird zur Behinderung der eigenen Persönlichkeit, wo sie aufhört, Suche zu sein, und bereits zum Wissen geworden ist!« »Wissen ist keine Kompetenz!« zitierte er in diesem Zusammenhang ein 2014 erschienenes Buch, das die Erwachsenenbildungsdiskussion zu seiner Zeit erheblich zu provozieren vermochte.

Leben in innerer Unsicherheit

Diese Vielfalt betraf alle. Auch die individuellen Schicksale wurden im 21. Jahrhundert riskanter und vielfältiger: Man lebte zwar deutlich länger als die eigenen Vorfahren, aber man lebte in größerer innerer Unsicherheit. Die Bildungs- und Berufsverläufe der Menschen waren kaum noch mit den relativ stabilen Mustern der Vergangenheit zu vergleichen; bereits in den 2040er-Jahren hatte man sich in nahezu allen gesellschaftlichen Schichten daran gewöhnen müssen, dass der moderne Lebenslauf immer wieder durch Phasen der Neuorientierung sowie durch soziale Auf- und Abstiegswegungen geprägt ist. Endlich hatte es die europäische Schulpolitik geschafft, den engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und gesellschaftlicher Position zu überwinden und allen Bürgern/-innen

der Mitgliedstaaten die gleichen Bildungschancen einzuräumen. Nachdem man 2052 die europäische Erbschaftsteuer auf 95% festgelegt hatte, war es auch kaum noch möglich, soziale Lebenschancen zu erben, alle mussten sie erwerben.

Lösen vom Abschlussdenken

Diese Entwicklungen in Richtung Vielfalt, Selbstverantwortung und lebenslanges Lernen hatten die Bildungssysteme der europäischen Mitgliedstaaten bereits in den 2030er- und 2040er-Jahren vom Kopf auf die Füße gestellt. Ausgelöst wurde die Aufweichung und Zersetzung einerseits durch die weltweite Verbreitung der Youtube-Universities, in denen vernetzte akademische Programme mit elektronisch gestützten Tutorials und Lerncoachings die akademische Bildung und die mit diesen verbundenen Bildungschancen in jedes Wohnzimmer brachten. Nur wenige der traditionellen Universitäten in Europa hatten diesen Trend bereits früh erkannt und sich an die Spitze der Bewegung zu setzen vermocht. Sie waren die Vorreiter der Lifelong-Learning Universities, die in den 2050er-Jahren wie Pilze aus dem Boden schossen. Diese übernahmen auch die Aufgaben der früheren Volkshochschulen, indem sie sich mutig vom Titel- und Abschlussdenken lösten und nüchtern die tatsächlich erworbene Kompetenz der Lernenden zertifizierten – unabhängig davon, wie alt diese waren und wie viel Zeit sie in irgendwelchen Bildungseinrichtungen verbracht hatten. Stolz feierte man 2058 das 50-jährige Jubiläum des Europäischen Qualifikationsrahmens und lauschte ungläubig den Zeitzeugen, die von den bildungspolitischen Abwehrgefechten gegen diese Öffnung der Bildungseinrichtung zu Beginn des 21. Jahrhunderts erzählten.

Prof. Dr. Rolf Arnold ist Professor für Pädagogik an der TU Kaiserslautern. Seit 2007 ist er Wissenschaftlicher Direktor und Aufsichtsratsvorsitzender des Distance and Independent Studies Center (DISC). Außerdem ist Arnold Sprecher des Virtuellen Campus Rheinland-Pfalz. Er gilt als der Begründer der Ermöglichsdidaktik und des Emotionalen Konstruktivismus. Vorlesungen von ihm können auch bei Youtube verfolgt werden.

Bildung für ökumenische Verantwortung

Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Thönissen, Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik

Die Charta Oecumenica schlägt vor, »auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln«. Hier könnte die Erwachsenenbildung eine Vorreiterrolle spielen.

Der ökumenische Dialog, den wir seit mehr als 50 Jahren im europäischen Raum führen, hat deutlich werden lassen, dass ökumenisches Handeln auf verschiedenen Ebenen stattfinden muss. Hier ist nicht nur die Ebene der Kirchenleitungen gemeint, die Verantwortung der Bischöfe für die Ökumene, sondern ebenso auch die Theologie und die Ökumene vor Ort. Gerade die gelebte Ökumene am Ort ist selbst ein wichtiger Baustein innerhalb der ökumenischen Bewegung. Hier muss ein geschwisterlicher Umgang miteinander eingeübt werden, hier am Ort in den Gemeinden finden ökumenische Gottesdienste statt, hier am Ort betet man füreinander, hier am Ort gibt es Bibelkreise, Bibelsonntage, ökumenische Pilgerwege.

Ökumene findet vor Ort statt

Noch einmal gesagt: Ökumene findet vor Ort statt. Das bedeutet, dass auch die Institutionen, die am Ort leben, für diese ökumenische Begegnung verantwortlich sind. Das ist in erster Linie die Ortsgemeinde. Ihr obliegt es, nicht nur die entsprechenden Veranstaltungen durchzuführen, sondern auch zu ermutigen, darauf hinzuwirken, dass ökumenische Begegnungen stattfinden können. Die Ermutigung zur ökumenischen Zusammenarbeit am Ort ist ein ganz wesentliches Motiv für das ökumenische Handeln. Hier könnte in der Tat die Erwachsenenbildung eine Vorreiterrolle spielen. Gerade die vor Ort wirkenden Bildungsinstitutionen, die in Verbindung mit den Ortsgemeinden die Bildungsarbeit vorantreiben, können durch geeignete Programme



Prof. Dr. Wolfgang Thönissen

zu solcher Ermutigung beitragen. Geeignete Hilfsmaterialien stehen schon seit Jahren bereit. Hier sollte also in erster Linie darauf hingewirkt werden, dass deutlich wird, Verantwortung für die Ökumene am Ort tragen alle Christen gemeinsam. Das müsste der Schwerpunkt der vor Ort geleisteten Bildungsarbeit sein.

Welche gemeinsamen Leitlinien eines ökumenischen Bildungsverständnisses halten Sie für wichtig und realistisch?

Leitlinien eines ökumenischen Bildungsverständnisses könnten folgende Orientierungen sein: Ökumene heißt immer ein Austausch von Gaben. Wenn richtig ist, was das Zweite Vatikanische Konzil ausgeführt hat, dass außerhalb der katholischen Kirche Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, dann bedeutet das, in der Begegnung mit den Christen/-innen anderer Konfessionen solche Elemente gemeinsam zu leben, gemeinsam miteinander zu teilen. Dazu gehört in zweiter Linie, den anderen eine eigene Wertschätzung zuteilwerden zu lassen. Wer an Christus glaubt und getauft wird, gehört zum Leib Jesu Christi. Das

Ökumene-Referenten legen Arbeitshilfe vor

Unter dem Titel »Ökumenisch weiter gehen!« haben die Ökumene-Referenten der deutschen Diözesen einen Appell an die kirchliche Öffentlichkeit formuliert. Zum 50-jährigen Jubiläum des Ökumene-Dekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) wollen sie damit die bleibende Bedeutung des Konzils für das ökumenische Miteinander unterstreichen. Die Arbeitshilfe sei ein »Gemeinschaftswerk der Ökumene-Referenten«, erklärte Johannes Oeldemann vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik bei der Präsentation des Textes in Paderborn.

Das 56 Seiten starke Impulspapier richtet sich vor allem an die Gläubigen in den Gemeinden, Seelsorger und Pfarrgemeinderäte.

Papst: Ökumene ist ein geistlicher Prozess

Auf die Ökumene als geistlichen Prozess mit dem Ziel der vollen und sichtbaren Einheit der Christen in der Kirche hat Papst Franziskus vor einer Delegation der Lutherischen Kirche Finnlands hingewiesen. In seiner Ansprache wies Papst Franziskus auf die Frage des Paulus an die Korinther hin: »Ist denn Christus zerteilt?« (1. Kor 1,13). »Gegenüber einigen Stimmen, welche die volle und sichtbare Einheit der Kirche nicht mehr als ein erreichbares Ziel anerkennen, sind wir aufgerufen, in unserem ökumenischen Bemühen nicht nachzulassen und dem treu zu sein, was der Herr Jesus selbst vom Vater erbeten hat: dass ›alle eins sein sollen‹ (Joh 17,21).«

Lammert: »Ökumene jetzt, wann sonst?«

Ein leidenschaftliches Plädoyer für die sofortige Überwindung der konfessionellen Trennung zwischen Protestanten und Katholiken hat Bundestagspräsident Norbert Lammert gehalten. »Wir sollten eins sein, sind es aber nicht«, sagte der Katholik am 22. Januar beim Abend der Begegnung der braunschweigischen Landeskirche im Braunschweiger Dom. Der CDU-Politiker hielt dort ein Grundsatzreferat zum Thema »Ökumene jetzt«. Lammert gehört neben zahlreichen Prominenten zu den Initiatoren der 2012 gestarteten Initiative »Ökumene jetzt«. Sie hat bis jetzt rund 9.000 Unterstützer/-innen gefunden.

Deutscher Kulturpreis für Kardinal Kasper

Kardinal Walter Kasper (80), ehemaliger Präsident des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, hat den Deutschen Kulturpreis erhalten. Die mit 30.000 Euro dotierte Auszeichnung wurde dem Kardinal bei einem Festakt in München überreicht. Gewürdigt wurden damit seine »außerordentlichen, herausragenden Leistungen für die Förderung der Einheit der Christen«, heißt es in der Begründung. Insbesondere gelte dies für sein ökumenisches Wirken in Deutschland. Das Preisgeld will der Kardinal der nach ihm benannten Stiftung zur Verfügung stellen. Diese setzt sich dafür ein, die Theologie und das Lebenswerk von Kasper lebendig zu halten. Kasper sagte, er sei über die Auszeichnung überrascht gewesen und habe sich gefreut, dass Ökumene als Teil der Kultur gesehen werde.

bedeutet, dass alle, die so miteinander verbunden sind, einander schätzen sollten. Mehr noch wird klar, dass Ökumene vorrangig in Begegnung und Gespräch besteht. Ökumene ist ein mehrdimensionales Geschehen, das verschiedene Elemente mit einbezieht: das gemeinsame Bibelstudium, das theologische Gespräch, gemeinsame Gottesdienste und vieles mehr. Hierfür Verständnis und Ermutigung zu erwecken ist eine vorrangige Bildungsaufgabe.

Bildung soll auf Reichtum des christlichen Lebens hinweisen

Und zu guter Letzt muss auch klar sein, dass man Gespräche nur führen kann, wenn sie auf gleicher Augenhöhe geführt werden. Eine eminent wichtige Bildungsaufgabe besteht vor allen Dingen darin, dass sie uns hinweist auf den Reichtum des christlichen Lebens. Das ist vor allem der Reichtum des Lebens in den katholischen, evangelischen, freikirchlichen und orthodoxen Gemeinden. Viele Christen/-innen kommen von weit außerhalb unseres eigenen Lebensraumes. Sich hier für die Spiritualität der anderen zu öffnen, das ist eine der wichtigsten Aufgaben im Bildungsbereich.

Auf theologischer Ebene scheint die ökumenische Bewegung in einer Sackgasse zu stecken. Ist der allgemeine Verlust konfessioneller Bindung nun eine neue Chance für die ökumenische Bewegung – und welche Funktionen kann Erwachsenenbildung dabei übernehmen?

Nach 60 Jahren eines vertieften ökumenischen Dialogs auf theologischer Ebene scheint sich heute die Ansicht zu verbreiten, als ob der ökumenische Prozess ins Stocken geraten sei. Ich teile diese Ansicht nicht. Was wir heute brauchen, ist eine aufrichtige, aber auch nüchterne Erfassung dessen, was ökumenisch erreicht worden ist. Wir brauchen ein Zwischenergebnis. Natürlich wissen wir, dass wir das Ziel der Ökumene, also das gemeinsame Feiern des Wortes Gottes am Tisch

des Herrn, noch nicht erreicht haben. Es bleibt das Ziel der Ökumene, der Einheit der Kirche Jesu Christi auch sichtbar in der Feier seines Wortes Ausdruck zu verleihen. Nun kommen hier aber auch noch andere Erfahrungen hinzu. Sicher ist es so, dass in unseren pluralistischen Gesellschaften Bindungen, die uns bisher geprägt haben, mehr und mehr nachlassen. Das gilt auch für die Bindung an die eigene Konfession. Hier haben der ökumenische Dialog und die ökumenische Begegnung vor Ort gezeigt, dass Menschen, die verschiedenen Konfessionen angehören, voneinander lernen können, den Reichtum der anderen besser zu verstehen und auch vieles an Elementen zu übernehmen, was sie in ihrem eigenen konfessionellen Leben vermisst haben.

Ökumene ist kein Ersatz für Konfession

Sicher liegt der Sinn des ökumenischen Dialogs darin, die konfessionellen Grenzen und die konfessionellen Abgrenzungen zu überwinden. Das kann aber nicht bedeuten, dass wir die Ökumene dahin missverstehen, als würde sie an die Stelle der Konfessionen treten. Konfession heißt zunächst einmal Bekenntnis. Bekenntnis ist immer die Einbindung in eine konkret gelebte Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft kann nicht aufgehoben werden. Wir kennen alle noch den Slogan von »Christus ja, Kirche nein«. Dieser Slogan hat sich als falsch herausgestellt. Es gibt keinen Glauben an Christus ohne die konkret gelebte und die konkret erfahrene Gemeinschaft der Kirche. Ökumene muss dazu beitragen, diese Grunderfahrung zu ermöglichen. Also hat auch die Bildungsaufgabe darin ihr Ziel, die grundlegenden theologischen und kirchlichen Erkenntnisse den Menschen zur Verfügung zu stellen.

Ökumene ist ein langfristiger Prozess. Wie stellen Sie sich die beiden Kirchen in 60 Jahren vor?

Die ökumenische Bewegung ist im Blick auf die Geschichte der christlichen Kirche nur ein kurzer Moment

innerhalb der Geschichte des Christentums. Wir blicken heute auf etwas mehr als 100 Jahre ökumenische Bewegung zurück.

Ökumene als Prozess

Die Ökumene ist nicht aus einem Diktat der christlichen Kirchen hervorgegangen, sondern sie entwickelte sich als ein Prozess. Ökumene wird daher zu Recht als Weg beschrieben. Die Kirchen befinden sich auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi. Wie diese aussehen wird, das weiß heute niemand. Inzwischen ist aber klar geworden, dass wir vieles miteinander teilen können. In vielen theologisch schwierigen Fragen, in denen wir uns bisher gegenseitig abgegrenzt und verurteilt haben, konnten Verständigungen erzielt werden, so in der Frage der Taufe, so in der Frage des christlichen Glaubens, so in der Frage der Sakramente, so auch natürlich in den Fragen des Priestertums aller Gläubigen und vielen anderen schwierigen Fragen, die mit dem kirch-

lichen Amt zusammenhängen. Ein Zwischenergebnis erbringt ein hohes Maß an gemeinsamer Verständigung. Dieses Maß muss weiter gestärkt werden. Die Kirchen befinden sich hier weiter auf dem Weg. Natürlich verändern sich die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Wir werden weiter ernsthaft lernen müssen, mehr miteinander zu teilen, mehr die Gaben miteinander zu teilen, mehr darauf zu achten, dass wir die Einheit der Kirche nicht aus dem Blick verlieren.

Es hat heute den Anschein, als hieße Ökumene, sich in der Pluralität der kirchlichen Formen und Gemeinschaften wohlfühlen. Das aber hieße, sich mit den jetzigen Gegebenheiten abzufinden. Es kommt stattdessen darauf an, alles zu tun, dass Christen mehr miteinander teilen können, dass Christen mehr an Gemeinsamkeiten zum Ausdruck bringen können, dass Christen mehr auch gemeinsam in der Gesellschaft und Politik handeln können. Diesen Grundimpuls zu verbreiten, das wird die Aufgabe für die nächsten 50 Jahre sein.

Europe 14|14 – Das Geschichtsfestival

Look back, think forward: Anlässlich des 100. Jahrestags des Beginns des Ersten Weltkriegs findet im Mai 2014 das Geschichtsfestival »Europe 14|14« in Berlin statt. Die Bundeszentrale für politische Bildung/bpb veranstaltet das Festival gemeinsam mit der Körber-Stiftung und der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit dem Maxim Gorki Theater Berlin und zahlreichen weiteren Partnern/-innen. Ziel der Veranstalter von Europe 14|14 ist es, neue Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg, seine Rezeption und seine Bedeutung für das heutige Europa zu eröffnen.

Zentraler Kern des Geschichtsfestivals ist der »HistoryCampus«. Bis zu 500 Besucher/-innen aus ganz Europa treffen vom 7. bis 11. Mai 2014 in den Räumlichkeiten des Maxim Gorki Theaters zusammen. Sie stellen sich der Frage: Erster Weltkrieg – was hat das mit meiner Identität, meiner Nation und Europa heute zu tun?

Eine zweite Programmstrecke, der »OpenCampus«, bietet das kulturelle Programm zum Festival. In Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern realisiert das Maxim Gorki Theater Inszenierungen und Performances zur politischen und kulturellen Lage um 1914 und ihrer Aktualität für unsere heutige Zeit.

„100 Jahre, vier Wochen, eine Stadt« – unter diesem Motto wird es auch außerhalb des Festival-Campus als dritten Schwerpunkt ein »Rahmenprogramm« geben. Zahlreiche Berliner Institutionen bieten die unterschiedlichsten Zugänge zum Thema Erster Weltkrieg und seiner Rezeption. Im Rahmen von Diskussionsrunden, Performances, Konzerten, Stadtrundgängen und Ausstellungen sind alle Bürger/-innen zur Teilnahme eingeladen. Weitere Infos: www.europe1414.de

Empfehlungen an den Arbeitskreis »Deutscher Qualifikationsrahmen«

Die Expertenarbeitsgruppe zur Zuordnung von Ergebnissen nicht-formalen Lernens zum Deutschen Qualifikationsrahmen (DQR) hat ihre Empfehlungen an den Arbeitskreis »Deutscher Qualifikationsrahmen« fertiggestellt. Diese werden nun demnächst im AK DQR beraten. Die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im letzten Jahr eingerichtete Arbeitsgruppe »Systematische Validierung von nicht-formal und informell erworbenen Kompetenzen« hat mit ihrer Arbeit gerade erst begonnen. Die Arbeitsgruppe leistet eine wesentliche Vorarbeit für die von der Europäischen Union an die Mitgliedstaaten ausgesprochene Empfehlung, bis zum Jahr 2018 nationale Regelungen für die Validierung des nicht-formalen und informellen Lernens einzuführen.

Transparenz und Vergleichbarkeit

Um Transparenz und Vergleichbarkeit der Bildungswege und -abschlüsse zu erhöhen, hat die Europäische Union vor acht Jahren einen Qualifikationsrahmen (EQF – European Qualifications Framework) vorgelegt, der seitdem in den Mitgliedsstaaten erörtert und auf unterschiedliche Weise national umgesetzt wird. In Deutschland wurde 2011 mit dem »Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen« (DQR) erstmals eine umfassende bildungsbereichsübergreifende Matrix verabschiedet. 2014 werden für den formalen Bereich erstmals Einstufungen auf dem Zeugnis vorgenommen.

Kompetenzen Erwachsener untersucht und bewertet

Fachtagung zu PIAAC und CiLL

Das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung und der Rat der Weiterbildung – KAW führten eine Fachtagung zu PIAAC und CiLL durch.

Mit 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgebucht, fand eine Fachtagung vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) und vom Rat der Weiterbildung – KAW zu den aktuellen Assessment-Studien zu Kompetenzen Erwachsener, PIAAC und CiLL, im Tagungszentrum der Katholischen Akademie in Berlin statt. Mit dem »Programme for the International Assessment of Adult Competencies« (PIAAC) untersucht die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zentrale Grundkompetenzen in der erwachsenen Bevölkerung, von denen angenommen wird, dass sie für die erfolgreiche Teilhabe an der heutigen Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind. Der Fokus liegt hierbei auf der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (16 bis 65 Jahre). Gemessen werden die Lesekompetenz, die alltagsmathematische Kompetenz und technologiebasiertes Problemlösen.

CiLL – Altergruppe ab 66

Das Projekt CiLL – Competencies in Later Life – weitet das Forschungsinteresse auf die Altersgruppe der 66- bis 80-jährigen Menschen in Deutschland aus. Das Projekt trägt dem demografischen Wandel in Deutschland Rechnung und liefert Forschungsergebnisse zur Bildung und Kompetenz im Alter. Erste Ergebnisse wurden auf der Fachtagung vorgestellt – die Studie erscheint vollständig ausgewertet im Mai dieses Jahres.

Die Fachtagung ging unter anderem der Frage nach, welche Konsequenzen für die Weiterbildung aus den Studien, die für Deutschland nicht so herausragende Ergebnisse und Kompetenzwerte aufweisen, folgen sollten. Vonseiten der Wissenschaft wurde empfohlen, nicht in Aktionismus zu verfallen, sondern sich Zeit für die Auswertung der Daten zu nehmen und an einigen Stellen noch vertiefend nachzuforschen, eine Praxisrelevanz blieb aber unbestritten. Prof. Dr. Josef Schrader, Wissenschaftlicher Direktor des DIE, erläuterte: »Die Studien sollten nicht nur in der Wissenschaft intensiv disku-

tiert werden. Darüber hinaus müssen Wege gesucht und erprobt werden, wie zentrale Befunde an die Weiterbildungspraxis vermittelt werden können, um bedarfsgerechte Angebote für unterschiedliche Adressatengruppen zu entwickeln.« Die Fachleute aus der Weiterbildungspraxis betonten, dass es schon viele gute Ansätze gebe, Bildungsferne in den verschiedenen Altersstufen für Weiterbildungsangebote anzusprechen, vieles aber noch auf Verstärkung warte. Schon im Vorfeld der Tagung wurden aufgrund der Ergebnisse der PIAAC-Studie die Forderungen nach mehr Investitionen in die Bildung, insbesondere in die Erwachsenen-/Weiterbildung, laut. Prof. Dr. Aiga von Hippel, Vorsitzende des Rates der Weiterbildung – KAW, betonte in ihrem Abschlussstatement: »Neben der weiteren Entwicklung und Förderung neuer, kreativer Angebotsformen, die Menschen mit sehr geringen Kompetenzwerten ansprechen und individuell fördern, muss aber das Leitbild des »lebenslangen Lernens« ernst genommen werden. Das heißt, lebenslanges Lernen durch allgemeine, politische und berufliche Weiterbildung muss allen Alters- und Bevölkerungsgruppen, auch Menschen mit mittleren Kompetenzwerten, ermöglicht werden. Dafür benötigt man eine grundständige öffentliche Förderung.«

Grundbildung in Europa – Projekte und Perspektiven

Allein in Deutschland können über sieben Millionen Menschen nicht ausreichend lesen und schreiben. Die Europäische Kommission hat deshalb den Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung als prioritär eingestuft. Vorliegende Broschüre stellt einige Projekte vor, die im Rahmen der europäischen Bildungsprogramme LEONARDO DA VINCI und GRUNDTVIG durchgeführt wurden und neue Perspektiven für die praktische Bildungszusammenarbeit zum Thema Grundbildung eröffnen. www.na-bibb.de > Publikationen



Kompetenz-Fachtagung in Berlin mit (v. li.): Dr. Jens Friebe, Prof. Dr. Rudolf Tippelt, Prof. Dr. Beatrice Rammstedt, Andreas Henkes, Thomas Bartelt, Andrea Hoffmeier (Moderation)

Katholische Familienbildungsstätten

Institutionen der Katholischen Erwachsenenbildung (4)

Ähnlich wie die katholischen Bildungswerke sind die Einrichtungen der Familienbildung eng mit den Lebenswelten vor Ort verbunden. Das Angebot ist vielfältig und nah an den konkreten Bedürfnissen von Familien ausgerichtet. Einen großen Anteil nehmen Bildungsformen ein, die sich auf Lebensphasen und Übergänge beziehen, wie etwa Geburt, Einschulung oder auch Sterben, Krankheit und Tod. Als wichtigen Auftrag sehen es die Einrichtungen an, Familien in besonderen Problemsituationen zu unterstützen, wie etwa Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund oder in wirtschaftlichen Notlagen. Dabei binden die Einrichtungen immer mehr die älteren Generationen ein. Das katholische Profil zeigt sich in der Trägerschaft, der Orientierung an katholischen Festtagen, einem wertorientierten

Bildungsverständnis und der engen Zusammenarbeit mit der jeweiligen Kirchengemeinde. Typische Themen sind z.B. Geburtsvorbereitungskurse, Elternkompetenztrainings, Elternforen, Gesundheit, Bewegung, Entspannung, Haushaltsführung, Ernährung, Zeitmanagement und Qualifizierung für Beruf und Ehrenamt. Viele positionieren sich ausdrücklich im Sozialraum als Verfechterinnen und Fürsprecherinnen für die Belange von Familien und beteiligen sich an örtlichen Netzwerken zur Unterstützung von Familien und Kindern (Familienzentren).

Die Gründung der ersten »Mütterschule« erfolgte 1916 in Stuttgart, um der hohen Säuglingssterblichkeit der vorhergehenden Kriegsjahre zu begegnen und um Frauen auf ihre Funktion als Mutter vorzubereiten, ihnen Anleitung zur Erziehung zu geben und eine Aus-

bildung zur Kinderpflegerin zu ermöglichen.

Heute gibt es 80 katholische Einrichtungen für Familienbildung, die in der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Einrichtungen der Familienbildung (BAG) zusammengeschlossen sind. Auf Bundesebene ist außerdem die Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e.V. (AKF) aktiv, ein Fachverband für Familienbildung und Familienpastoral. Die Arbeitsgemeinschaft betreut z.B. den »Elternbriefe du + wir« und die »KESS«-Erziehungskurse. Darüber hinaus gibt es ein ökumenisches »Netzwerk evangelischer und katholischer Eltern-Kind-Gruppen in Deutschland (NEKED)« – ein Gremium, dem überregionale Multiplikatorinnen und Vertreterinnen der Eltern-Kind-Arbeit aus Bundesverbänden und Bildungseinrichtungen angehören.

Beispiel Fabi Osnabrück

Welche Stellung die Familienbildung aktuell vor Ort hat und welche Herausforderungen sie zu bewältigen hat, beschreibt als Beispiel die Leiterin der »Fabi« Osnabrück, Christiane van Melis. Über 200 Kursleiterinnen und Kursleiter bieten dort mehr als 900 Kurse an, vom »Väterfrühstück am Samstag« bis »Mehr Wissen über große christliche Denker«. Außerdem gehört zur Fabi ein Mehrgenerationenhaus, ein Familientreff und eine »Kindermahlzeit«. Van Melis sieht die Chancen ihrer Einrichtung in der »besonderen Nähe zur privaten Familie einerseits und zu öffentlichen Institutionen andererseits«. Eine besondere Herausforderung liege darin, »die verdichtete Familienzeit für junge Familien mit ganzheitlichen Konzepten so zu unterstützen, dass Bindung gelingt und ein Netzwerk entsteht, dass die Familien zusätzlich trägt«. Mit ihren niedrigschwelligen Zugängen und konkreten Hilfen sei die Fabi auch »Partnerin in Erziehungsfragen für Menschen mit geringen finanziellen Ressourcen und hilft, Bildungsbenachteiligungen zu reduzieren«.

Michael Sommer

60 Jahre LAG für katholische Erwachsenen- und Familienbildung in NRW

Zahlreiche Gäste aus Kirche, Politik, Weiterbildung und den Mitgliedseinrichtungen der LAG KEFB NRW feierten am 2. Dezember im Düsseldorfer Maxhaus das sechzigjährige Bestehen des katholischen Weiterbildungsverbandes. Im Rahmen des Festaktes begrüßte Kurt Koddenberg als Vorsitzender der LAG

KEFB NRW die Gäste, bevor im Rahmen einer Präsentation die sechzigjährige Geschichte des Verbandes Revue passiert wurde. Die darauffolgenden Grußworte von Generalvikar Manfred von Holtum, Bistum Aachen, und von der NRW-Landtagspräsidentin Carina Gödecke unterstrichen die Bedeutung der allgemeinen Weiterbildung und insbesondere die der Angebote der katholischen Erwachsenen- und Familienbildung für die Gesellschaft.

Die Festrede hielt Dr. Christiane Florin, Redaktionsleiterin der Wochenzeitung »Christ & Welt in der ZEIT«, zum Verhältnis Kirche und Gesellschaft. Unter dem Titel »Schlechte News – Frohe Botschaft – Wie wirkt Kirche in die Gesellschaft?« analysierte Dr. Florin auf launige Art und Weise die Gründe für die negative Darstellung der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit.



Kurt Koddenberg

Position

Dr. Anneliese Mayer

*Ordinariatsrätin,
Leiterin der
Hauptabteilung
Außerschulische
Bildung im Erzbis-
schöflichen Ordinariat München,
Bischöfliche Beauftragte für Er-
wachsenenbildung im Erzbistum,
Mitglied im Bundesvorstand der
KEB Deutschland*



Theorie trifft Praxis – Win-win ist angesagt

Die Erwachsenenbildung in Deutschland ist in den 27 (Erz-)Diözesen mit vielfältigen Angeboten präsent. In den Programmen der Anbieter sind Themenfelder ausgewiesen wie Sinn und Religion, Persönlichkeitsbildung, theologische Bildung, Familienbildung, Seniorenbildung, Kultur, Politik oder Kunst. Dazu gibt es jeweils konkrete Einzelangebote oder Angebotsreihen, sei es am Abend, werktags oder an Wochenenden. Was katholische Erwachsenenbildung zu bieten hat, ist von hoher Qualität und wird im Feld der allgemeinen Erwachsenenbildung deshalb wahrgenommen, zum Beispiel von Volkshochschulen und anderen freien Trägern. Den Haupt- und Ehrenamtlichen ist es ein großes Anliegen, dass die Angebote auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten sind. Die Sinus-Milieustudie hat dazu wertvolle Hinweise zur Unterschiedlichkeit von Lebenswelten der Menschen in Deutschland gegeben. Grafisch anschaulich gemacht wird dies durch das »Sinus-Gehirn« oder die »Kartoffel-Grafik«, die auch den zeitlich beanspruchten

Ehren- und Hauptamtlichen einen ersten Überblick über die Wertvorstellungen ihrer Zielgruppen gibt.

Familienbildung als Feld für angewandte Forschung

Trotz dieser repräsentativen Milieustudie mit den qualitativen Aussagen, die es ermöglichen, die Bildungsangebote zu hinterfragen oder zu modifizieren, lohnt sich immer wieder der eigene kritische Blick auf Themenfelder, denen sich katholische Erwachsenenbildung besonders verpflichtet fühlt. Eines davon ist die Familienbildung. Hier gibt es vielfältige Angebote in Bildungswerken, Bildungshäusern und Familienbildungsstätten. Die Eltern-Kind-Programme (EKP®), Angebote zur frühkindlichen Bildung oder zur Förderung der Eltern- und Erziehungskompetenz erfahren seit Jahrzehnten eine hohe Wertschätzung und Akzeptanz durch die Zielgruppen.

Dennoch – es empfiehlt sich immer wieder, die Praxis durch die Theorie anfragen zu lassen und umgekehrt. Dass dies eine »Win-win-Situation« für alle Beteiligten ist, hat ein Pilotprojekt im Erzbistum München und Freising gezeigt (s. S. 40), das in Kooperation mit der Kath. Stiftungsfachhochschule (KSFH) in München durchgeführt wurde. Studierende aus Seminaren der empirischen Sozialforschung haben die Zukunft des EKP® in den Blick genommen angesichts des sozialen Wandels von Familien in den letzten Jahren. Sie sind mit ihrem Theoriewissen den Praktikerinnen begegnet mit Fragebögen und Einzelinterviews.

Junge Studierende treffen auf erfahrende EKP-Leiterinnen. Und beide erleben, dass die Gespräche eine große Bereicherung sind. Studierende werden »geerdet«, weil so mancher zeitlicher Plan nicht umsetzbar ist angesichts der Lebenswirklichkeit der Praktikerinnen. Oder weil theoretische Sprachmuster erst mal übersetzt werden müssen in eine

verständliche Alltagssprache. Praktikerinnen erfahren »Empowerment« im Gespräch mit Studierenden, weil sie spüren, dass Studierende ihre Praxiskompetenz sehr wertschätzen als Basis für eine wissenschaftlich fundierte Forschung. Und weil bestätigt wird, dass ihre Praxis durch theoretische Erkenntnisse gedeckt ist.

Große Chancen für Hochschule und Praxis

Bei der Präsentation des Forschungsberichtes an der Hochschule begegnen sich Studierende, Praktikerinnen und Trägervertreter. Sie stellen fest: Diese Kooperation hat sich fachlich und menschlich gelohnt. Die Beteiligten haben gelernt und erfahren: Wenn Theorie und Praxis sich begegnen, gewinnen alle. Der Präsident der KSFH Prof. Endres bestätigt das mit den Worten: »Der Theorie-Praxis-Dialog im Rahmen der angewandten Forschung eröffnet unseren Studierenden wertvolle Einblicke und Erfahrungen. Die sehr gelungene Zusammenarbeit hat weitere Professor/-innen angesteckt. Die weitere Kooperation ist für unsere Hochschule eine große Chance in einem wichtigen Arbeitsfeld.« Schon jetzt tut sich das Feld der Seniorenbildung auf. Und weil der Forschungszeitraum in der Regel ein Semester umfasst, können weitere Themenfelder zügig geplant werden.

Dieses Pilotprojekt ist für mich eine Bestätigung, dass sich Entscheider der katholischen Erwachsenenbildung in allen Diözesen um Kooperationen mit (Fach-)Hochschulen bemühen sollten. Denn die Praxisansätze in unseren Themenfeldern zeichnen sich durch hohe Qualität aus und werden durch angewandte Forschung weiter an Qualität gewinnen, wie auch die Studierenden durch unsere Bildungsarbeit gewinnen, nicht zuletzt auch für die eigene berufliche Zukunft, vielleicht als Hauptamtlicher in der katholischen Erwachsenen- oder Familienbildung?

Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern

MARKE Katholische Elternbildung

In Österreich gibt es heute ein dichtes Netz von Einrichtungen katholischer Elternbildung. Die Angebote finden an fixen Kursorten (z.B. Bildungshäuser) oder direkt vor Ort (Pfarren, Kindergärten, Schulen, Gemeinden ...) statt. Um in dieser Fülle den Überblick bewahren zu können, haben sich die Verantwortlichen im Bereich des Forums Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich und des Forums Beziehung Ehe und Familie der Katholischen Aktion Österreichs schon vor zehn Jahren zum Ziel gesetzt, die gemeinsamen Grundlagen ihrer Arbeit im Bereich Elternbildung zu definieren, und haben diese in der »MARKE Katholische Elternbildung« zusammengetragen. Der Begriff MARKE steht als Abkürzung für »**Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern**« und ist selbst bereits eine Art »Mini-Definition«. 2005 erschien die erste Ausgabe der Grundlagenbroschüre, die mittlerweile zweimal überarbeitet und zu ihrem »5. Geburtstag« im Jahr 2010 neu aufgelegt wurde. Für 2015 ist eine weitere überarbeitete Auflage geplant. Die Verantwortlichkeit für die Aktualität der in der MARKE definierten Standards liegt beim sogenannten MARKE-Gremium. Dieses vergibt die MARKE an katholische Elternbildungsinstitutionen, die die in der MARKE definierten Qualitätsstandards erfüllen. Organisationen, die sich verpflichten wollen, Elternbildung nach den MARKE-Standards anzubieten, unterziehen sich dem sogenannten MARKE-Check in Form einer Checkliste mit diversen Belegmaterialien, die vom MARKE-Gremium geprüft und in einem persönlichen Gespräch mit dem/der Verantwortlichen für Elternbildung der jeweiligen Einrichtung vertieft werden. Bei positiver Bewertung durch das MARKE-Gremium wird die MARKE für fünf Jahre vergeben. Nach dieser Frist findet ein sogenannter Re-Check statt,

und die MARKE wird für weitere fünf Jahre zuerkannt.

Das MARKE-Gremium setzt sich aus Vertreter/-innen des Forums Katholischer Erwachsenenbildung, des Forums Beziehung Ehe und Familie sowie Experten/-innen für Elternbildung und Qualitätsmanagement zusammen.

Basis für die Inhalte der MARKE sind die Grundlagen für katholische Erwachsenenbildung, im Speziellen die Definition von Bildung und Lernen, die Definition von Elternbildung des österreichischen Familienministeriums, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse der Bildungswissenschaft, der humanistischen Psychologie, der Kommunikationswissenschaft sowie der Verhaltens- und Gehirnforschung. Die Basis für die Qualitätssicherung im Ausbildungsbereich stellt das »Gütesiegel« des Familienministeriums im Bereich Elternbildung dar.

Mit Achtung und Respekt

Alle Standards sind in der MARKE-Broschüre zusammengefasst, der auch die folgende Beschreibung des Selbstverständnisses der katholischen Elternbildung entnommen ist:

»Die MARKE »Katholische Elternbildung – Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern« steht für Grundlagen, Werte und Qualität der katholischen Elternbildung in Österreich.

Wir stärken, unterstützen und begleiten Eltern bei der Umsetzung ihrer vielfältigen Erziehungsaufgaben mit qualitativ hochwertigen Bildungsangeboten.«

Elternbildung wird in der MARKE-Broschüre folgendermaßen definiert:

- »Katholische Elternbildung umfasst eine Vielfalt von Bildungsangeboten, die speziell auf die Bedürfnisse von Eltern abgestimmt sind.
- Sie nimmt Eltern und Kinder in ihren jeweiligen Bedürfnissen und ihrer

gegenseitigen Bezogenheit ernst.

- Sie richtet sich an alle, die sich mit ihrer Rolle als Erziehende in ihrer jeweiligen Lebenssituation auseinandersetzen möchten.
- Sie basiert auf dem christlichen Menschenbild und hat als Grundprinzip den wertschätzenden und achtsamen Umgang miteinander.
- Inklusion, Diversity und Gendergerechtigkeit sind wichtige Anliegen.
- Sie ermöglicht lebenslanges Lernen und damit persönliche und gesellschaftliche Weiterentwicklung.
- Sie leistet einen wichtigen Beitrag zur umfassenden Gesundheitsförderung sowie zur Gewalt- und Suchtprävention.«

Vielfalt ist die Grundlage der Arbeit, einer Arbeit, die sich nach den aktuellen Bedürfnissen von Eltern richtet und deren Ziel es ist, auf regionale, familiensoziologische, altersspezifische und zeitspezifische Aspekte einzugehen. Ein Ziel ist es auch, immer wieder eigene Angebotsformen zu entwickeln und keine vorgefertigten Programme oder Trainings zu übernehmen. Durch eine ständige Evaluierung und Überarbeitung wird sichergestellt, dass die Vielfalt erhalten bleibt und die Teilnehmendenorientierung gewährleistet ist.

Brigitte Lackner, MAS

Brigitte Lackner ist die Verantwortliche für den Fachbereich Elternbildung im Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich.

Weitere Infos

MARKE-Broschüre: <http://www.elternbildung.or.at/elternbildung/ueberuns>

Arbeitsmappe: Mit Achtung und Respekt kompetente Eltern. Wie Elternbildung gelingen kann <http://www.elternbildung.or.at/elternbildung/publikationen/elbimappe>

Erstaunlich und preiswürdig

Einreichungen für den Preis der katholischen Erwachsenenbildung Österreichs spiegeln die Leitaspekte des Bildungsgeschehens

Jedes zweite Jahr vergibt das Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich einen Preis für herausragende Projekte der Mitgliedseinrichtungen. Zu den Kategorien, nach denen die Einreichungen von einer unabhängigen Jury bewertet werden, gehört neben Aktualität, Innovationspotenzial und Adaptierbarkeit auch der »spezifische Charakter katholischer Erwachsenenbildung«. Da die Jury außer einer ehemaligen katholischen Erwachsenenbildnerin nur mit Personen aus dem nichtkirchlichen Bildungsbereich besetzt ist, ergeben sich häufig gerade zu dieser Kategorie heftige Diskussionen. Sie beweisen nicht zuletzt, dass Außen- und Innensicht von katholischen Spezifika höchst unterschiedlich sein können. Die folgenden Beispiele aus den Einreichungen machen deutlich, dass kirchliche Bildungsarbeit ihre Leitaspekte vor allem aus den gesellschaftlichen Bedingungen und deren Veränderungen bezieht. Dazu gehören neben welt- und regionalpolitischen Ereignissen und Weichenstellungen auch solche aus der Bildungspolitik. Für die Bildungsanbieter des Forums Katholischer Erwachsenenbildung

sind Gegebenheiten wie Migration und Bildungsbenachteiligung, aber auch LLL-Strategien und Studienergebnisse Ausgangspunkte für aktuell gestaltete Bildungsangebote. Dass nicht immer katholisch draufsteht, wo katholisch drin ist, mag für manche Außenstehende irritierend sein. Für viele Teilnehmende an den Veranstaltungen scheint das weniger Irritation auszulösen, eher im Gegenteil, in den Bildungsangeboten ist Kirche anzutreffen, wie sie anderswo oft vergeblich gesucht wird.

Mit der Zeit gehen und gegen sie stehen (Ingeborg Bachmann)

In den Einreichungen für den Preis 2013 fallen besonders die vielen politischen Aspekte auf. Bei einem Projekt steht Politik bewusst provokant auch im Titel: »KIRCHE.MACHT.POLITIK« des Katholischen Bildungswerks der Diözese St. Pölten brachte die wichtigsten Themen der politischen Bildung an 20 verschiedenen Orten in insgesamt 30 Veranstaltungen und sechs Studientagen zur Sprache und in die Diskussion. Ziel war es, bei den Teilnehmenden

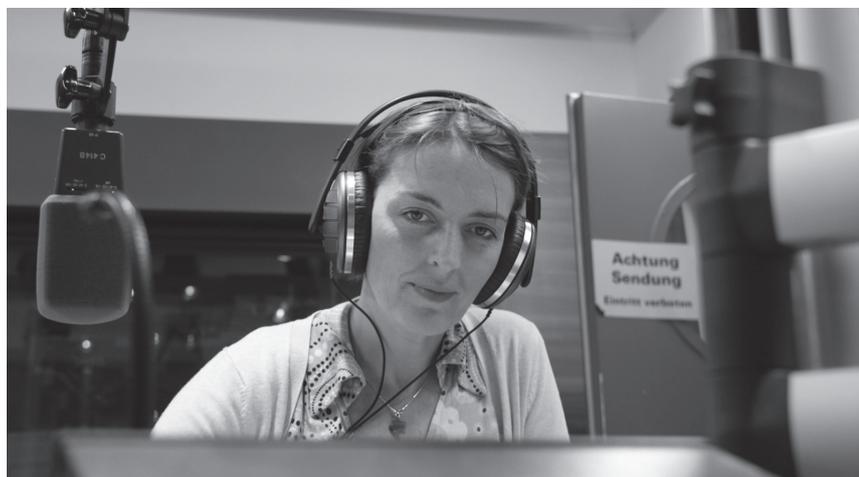
politisches Denken und Handeln anzuregen und zu zeigen, dass Kirche politisch ist.

Mit »Hand in Hand altern – Elele yaşlanmak« nahm sich das Bildungshaus Batschuns erfolgreich vor, neue Wege und Methoden kultursensibler Altenarbeit zu eröffnen. Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung erfolgten dabei auf zwei Ebenen: Altersbilder von Menschen mit türkisch-muslimischem Hintergrund und die Arbeit von Pflege- und Sozialinstitutionen wurden miteinander in Verbindung gebracht und gegenseitiges Verständnis sowie zukünftige Zusammenarbeit gefördert. Zudem erreichte dieses Bildungsangebot auch eher bildungsferne Bevölkerungsgruppen.

Auch der historische Aspekt kam bei den eingereichten Projekten nicht zu kurz. Das Bildungszentrum St. Franziskus bemüht sich seit Jahren in der zeitgeschichtlichen Veranstaltungsreihe »Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist nicht einmal vergangen« darum, die NS-Vergangenheit und ihre Folgen in Ried im Innkreis, einer oberösterreichischen Gemeinde mit etwa 11.000 Einwohnern, ins Bewusstsein der gegenwärtig dort lebenden Menschen zu bringen. Ergebnisse dieser Arbeit sind ein kontinuierlicher Dialog unterschiedlicher Alters- und Bevölkerungsgruppen sowie u.a. die Umbenennung von zwei Straßen.

Provikar Carl Lampert war der höchste Repräsentant der katholischen Kirche Österreichs, der durch die Nationalsozialisten hingerichtet worden ist. Das u.a. vom Katholischen Bildungswerk Vorarlberg geplante und durchgeführte Rahmenprogramm seiner Seligsprechung 2011 widmete sich auch in zahlreichen Bildungsveranstaltungen der Botschaft für unsere Gegenwart. Mit der dadurch angeregten Zivilcourage konnte das Projekt auch kirchlicherseits die Erinnerungslandschaft Vorarlbergs mitgestalten.

Zivilcourage könnte auch als (Unter-) Titel über dem einen der beiden Siegerprojekte stehen. Die Katholische Sozialakademie Österreichs (ksoe) hat sich mit »Im Fokus: Sonntagsarbeit« in einem internationalen Fotoworkshop



Radio Sonntagsarbeit

Foto: Nuray Ay

dem gesellschaftlich hochbrisanten Thema angenommen und es mittels der künstlerischen Ausdrucksform der Fotografie auf ungewöhnliche Weise sichtbar gemacht. Die Bilder wurden durch die Frage motiviert: Wer arbeitet sonntags, damit die anderen Menschen einen freien Tag genießen können?

Einzelne und alle

Der Spannungsbogen vom Individuum zur Gruppe bis hin zum gesellschaftlichen Ganzen liegt über den bereits kurz skizzierten Projekten, in einer Reihe anderer zeigt er sich noch deutlicher oder ist sogar selbst das Thema.

Nicht erst die PISA-Studie hat Bildungsverantwortliche dazu gebracht, mit neuen Initiativen das Lesen zu fördern. In der katholischen Erwachsenenbildung Österreichs hat sich die Elternbildung der Sprach- und Leseförderung angenommen. Es ist ihr nicht nur gelungen, das Lesen der Kinder zu einem zentralen Anliegen der Elternbildung (also Erwachsenenbildung) zu machen, sondern auch mehr Bereitschaft zu entwickeln, jene Atmosphären zu schaffen, die Kinder brauchen, um Sprache in ihrem vollen Gehalt lernen und anwenden zu können. Zwei Bildungswerke (Graz und Salzburg) haben dafür eigene Handreichungen erarbeitet und Literatur zusammengestellt, die sowohl die Arbeit in den Eltern-Kind-Gruppen als auch das Leseleben in den Familien erleichtern und anregen können.

»Im Projekt ›Jailhouse Rock und Häfn Hip-Hop‹ (Häfn = umgangsspr. für Gefängnis), einem Bildungsangebot im Strafvollzug, setzen die Lehrenden die Musik als Methode für Persönlichkeitsbildung, soziales Lernen, Beschäftigung mit Sprachen, die Entfaltung von Basiskompetenzen im Lesen und Schreiben ein.« So steht es in der Projektbeschreibung des Katholischen Bildungswerks Kärnten, dem zweiten Preisträger von 2013, zu lesen. In der Weiterführung des Projekts sollen idealerweise auch die über die Jahre wirklichen Folgen solcher Interventionen und Angebote kontinuierlich begleitet werden.

Welche Stichworte zu den Leitaspekten einer Bildungsarbeit, die sich so ausdrückt, wären anzugeben?

Soziale Verantwortung, Beiträge zur Ermächtigung Einzelner und Gruppen, Anregung des Selbstdenkens und Widerstandspotenzials, Selbstwert, Individualität, nicht Einsamkeit, Scheitern wird nicht geahndet ... Diese Liste wäre bei noch so großer Gründlichkeit nicht zu Ende zu bringen.

Was bei der Jury das größte Erstaunen auslöste, hat mit dem intensiven Verhältnis zur Gegenwart zu tun. Es drückt sich nicht zuletzt in den Methoden aus, also: mit der Zeit gehen und gegen sie stehen.

Kurzdarstellung aller Einreichungen

Katholische Sozialakademie Österreichs ksoe

Im Fokus: Sonntagsarbeit

- Internationaler Foto-Workshop mit 23 Teilnehmer/-innen aus acht europäischen Ländern
- Annäherung an das Thema »Sonntagsarbeit« mit all seinen Auswirkungen im familiären, sozialen, kulturellen und ehrenamtlichen Bereich als Pendant zum »arbeitsfreien Sonntag«

Katholisches Bildungswerk Kärnten

Jailhouse Rock und Häfn HipHop

- Ein Erwachsenenbildungsangebot im Strafvollzug.
- Musik wird als Methode für Persönlichkeitsbildung, soziales Lernen, Beschäftigung mit Sprachen sowie für die Entfaltung von Basiskompetenzen im Lesen und Schreiben eingesetzt.

Haus der Frauen – Erholungs- und Bildungszentrum, Diözese Graz-Seckau

Die lange Nacht der Frauenspiritualität

- Bearbeitung des spirituellen Themas »Seht aus der Nacht – Verheißung blüht« in 14 methodisch unterschiedlichen Workshops
- Ca. 100 Teilnehmerinnen zwischen 25 und 75 Jahren
- Abschließende Frauenliturgie

Theologische Kurse

media.theologischekurse.at

- Web 2.0 für Kursteilnehmende und Interessierte
- Medienservice zu den Veranstaltungen der »Theologischen Kurse«
- Österreichweiter, barrierefreier Zugang zu den Inhalten des Bildungsangebots



Katholisches Bildungswerk Kärnten: Jailhouse Rock

Foto: KBW Kärnten

Bildungshaus Batschuns*Hand in Hand altern – Elele yaşlanmak*

- Kultursensible Altenarbeit
- Zugänge zu eher bildungsfernen migrantischen Mitbürger/-innen schaffen
- Vernetzung: persönliche und institutionelle Kontakte
- Frauen mit migrantischem Hintergrund in die Projektentwicklung eingebunden, eine Mitarbeiterin wurde gewonnen.
- Zusammenarbeit mit den Schlüsselpersonen aus der Community

Bildungs- und Tagungszentrum Haus St. Stephan*Kulinarische Begegnungen*

- Kochkursnachmittage für Frauen als interkulturelle Begegnungen für Bürgerinnen der Region. Eine Frau/Frauentruppe aus einem bestimmten Herkunftsland kreiert ein landestypisches Menü (bisher u.a.: Tschetschenien, Bosnien, Sri Lanka, Kongo, Rumänien).
- Austausch über Herkunft, Bräuche, Traditionen etc.
- Integration als wechselseitiger Prozess zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Migrant/-innen

Katholisches Bildungswerk St. Pölten*KIRCHE.MACHT.POLITIK*

- Projekt gegen die Politikverdrossenheit der Menschen
- Ermutigung der Menschen, politisch zu denken und zu handeln
- Kernaussage: Kirche ist politisch.

**Sonderzug Sonntagsarbeit**

Foto: Rene Wagner

Familienreferat der Diözese Graz-Seckau*Abenteuer-Eheseminare*

Herausforderungen im Outdoor-Bereich werden in Analogie zur Ehe gesetzt

Bildungszentrum St. Franziskus*Die Vergangenheit ist nicht tot – sie ist nicht einmal vergangen*

- (Lokal-)Politische Aufklärungsarbeit der verdrängten NS-Vergangenheit samt Vor- und Nachgeschichte in Stadt und Bezirk Ried, Aufbau einer örtlichen Gedenkkultur
- Kontakt und Kooperation mit Schulen

Katholisches Bildungswerk Salzburg*Bücher-Schatzkisten in Eltern-Kind-Gruppen und in Familien*

- Entwicklung von Bücher-Schatzkisten für Eltern-Kind-Gruppen
- Erstellung von Handreichungen für Eltern-Kind-Gruppenleiter/-innen und Eltern bzw. Erziehende
- Bücher-Schatzkisten für verschiedene Altersgruppen und zu unterschiedlichen Themen

Forum Zeit und Glaube – Katholischer Akademiker/-innenverband der Erzdiözese Wien*Europäische Sprachen – Europa verstehen: Vom Mehrwert der Mehrsprachigkeit*

Fünftägiges Symposium

- Diskussion über eine europäische Sprachenpolitik und den Vorteil der Mehrsprachigkeit
- Internationale Teilnehmer/-innen sollte einen Basiswortschatz, Redewendungen in zwölf Sprachen und erste Aussprachetechniken mitnehmen

Katholisches Bildungswerk der Diözese Graz-Seckau*Bücherkisten unterwegs*

- Bedeutung von Lese- und Sprachförderung schon im Kleinkindalter mit hohem Stellenwert der Familie und der Eltern
- 14 Bücherkisten erreichen ca. 6.000 Kinder und ca. 5.000 Eltern in über 185 Eltern-Kind-Gruppen in der ganzen Steiermark.

- Mehrsprachigkeit der angebotenen Literatur
- Örtliche Bibliotheken werden als neue Lernorte kennengelernt.

Katholisches Bildungswerk der Diözese Linz*SMS – Sinn macht stark*

Ziel: Sensibilisierung der Teilnehmer/-innen für Sinn- und Werterahmen zur Verhaltensänderung

Katoliška Prosveta*»Upaj si – Trau dich!«*

- Zusammenführen der jungen und älteren Generation
- Bewohner/-innen von Pflegeheimen experimentieren gemeinsam mit Volksschüler/-innen mit Farben.
- Bildungsarbeit in der zweisprachigen Region Kärntens
- Workshop zur Aktivierung kreativer Potenziale
- Erzählen persönlicher Lebensgeschichten

Katholische Arbeitnehmer/-innenbewegung Linz*Brücke der Solidarität*

- Bedeutung von Solidarität für das Zusammenwirken der Menschen wird anhand des Bauens der Brücke der Solidarität erfahrbar gemacht.
- Einsatz von Erlebnispädagogik

Tagungshaus der Erzdiözese Salzburg*Jahr des aktiven Alterns und der Solidarität zwischen den Generationen*

- Beleuchtung dieser Thematik mit unterschiedlichen Formaten und Angeboten, u.a.:
- Projektgruppe der Handelsakademie Wörgl
- Freiwilligenbörse

Katholisches Bildungswerk Vorarlberg*Erwachsenenbildung im Projekt »Provikar Lampert erinnern«*

Vier Dimensionen der Erinnerung: Netzwerkdimension, pädagogische, akademische und dokumentarische Dimension

Ingrid Pfeiffer

Peter Faulstich

Anschwellender Lamentismus oder renitenter Widerstand

Konsequenzen des Zerfalls des Sozialkonsenses für die Bildungsarbeit in politischer Perspektive – eine Diskurswende?

Dieser kämpferische Essay von Peter Faulstich rechnet mit dem herrschenden Neoliberalismus und Warenfetischismus ab und fordert eine neue »Verfassung für das Gemeinsame« im Sinne von Hardt/Negri.

Obwohl das ganze Desaster der »Postdemokratie« – die massenmediale Überformung, die Dominanz der Verbandsinflüsse und die Angleichung der Parteien – deutlich geworden ist, wissen wir mittlerweile, dass – jedenfalls im Rahmen der »Großen Koalition« – die Ressourcen für politische Aufklärungsarbeit nicht wachsen werden. Dass »Das Wir entscheidet«, so die im Regierungsprogramm der SPD zur Floskel degenerierte Formel, hat scheinbar verloren. Das könnte Anlass sein, den schon lange grassierenden Politik-Lamentismus zu stärken. Auch vormals »linke« Katastrophenphilosophen arbeiten mittlerweile »rechten« Ideologieproduzenten zu: Sie betreiben gemeinsam die Abschaffung der Zukunft. Es scheint nur noch die Märkte und die von ihnen ausstrahlenden Mächte zu geben, die eingebettet in der alltäglichen Lebenswelt des Warentauschs und fest verankert im »gesunden Menschenverstand« eine »Neue Selbstverständlichkeit« darstellen.

Dass dem nicht so ist, ist meine Grundüberzeugung. Aber dann ist die sich sofort anschließende Frage: Woher nehmen wir eine solche Gewissheit? Wie begründen wir sie? Sind das nicht nur Glaubensbekenntnisse einiger Unbelehrbarer, die die Zeichen der Zeit nicht wahrnehmen wollen und ihre alten Bilder betrachten? Wie können wir eine Diskurswende vorbereiten?

Wenn man die vorherrschenden Leitlinien ökonomischen und auch politischen Handelns betrachtet, muss man sich wundern, dass es so etwas wie Gemeinsinn überhaupt noch gibt: Warum engagieren sich Menschen immer noch: bei der Feuerwehr, beim ASB, aber auch in Gewerkschaften und



Peter Faulstich ist Professor für Erwachsenenbildung/Weiterbildung an der Universität Hamburg.

Parteien? Auf's Prinzip zurückgeführt liegt Gemeinnützigkeit quer zu den Marktgesetzen – sie lässt sich von daher nicht begründen, sondern nur gegen sie. Woher aber nehmen wir Argumente des Widerstands politischer Urteilskraft gegen die Vorherrschaft ökonomischen Denkens?

Wohlfahrt oder Gerechtigkeit oder gar Menschlichkeit klingen wie merkwürdige Begriffe aus einer moralischen Tradition, welche sich scheinbar unaufhaltsam im Zusammenbruch befindet. In einer Geisteshaltung der Gier und des Geizes – nebenbei bemerkt: zwei der sieben Todsünden –, welche beherrscht ist vom Totalitarismus des Marktdenkens, haben solche moralischen Prinzipien anscheinend keinen Platz mehr.

Das Menschenbild, das sich als Grundlage für ökonomisches und politisches Handeln immer mehr ausbreitet, ist das eines rationalen, kalkulierenden Individuums, das sich leiten lässt von egoistischen Nutzenkalkülen und kurzfristigen Profiterwartungen. Im Gefolge des Neoliberalismus als ideologischer Rechtfertigung wächst die Brutalität, die den Alltag kennzeichnet, wie auch die Korruption, die in vielen Ländern bis hinauf in die Kabinette und auf die Kanzeln reicht – in die obersten Konzernetagen und Bankentürme sowieso. Moralanforderungen werden zu irrationalen Handlungsbeschränkungen für diejenigen, die sich noch an Regeln halten und so etwas Skurriles wie Menschlichkeit nicht aufgeben wollen.

Politische Bildung nur noch Mittel vorseilender Befriedung?

Dann gälte also: »Moral ist etwas für die Deppen«. Nur diese lassen sich durch skurrile Irrationalität oder Dummheit davon abhalten, ihren individuellen Nutzen zu maximieren. Wenn das gültig wäre, wäre der gesellschaftliche Umgang mit Problemkonstellationen, z.B. mit Arbeitslosigkeit, lediglich ein Problem der Kostenkalkulation für alternative Befriedungsstrategien durch Polizei und Justiz und des Austastens der Grenzen politischer Risiken. Politische Bildung wäre nur noch Mittel vorseilender Befriedung.

Wenn man dem widerspricht, steht man fast hoffnungslos im Abseits. Aber nochmals: Warum engagieren wir uns in Vereinen und Hilfsorganisationen? Woher kommt so was

Unsinniges wie Hilfsbereitschaft? Warum streben wir nach Anerkennung? Warum können wir überhaupt noch jemand vertrauen? Warum entwickeln wir immer noch ein Gefühl von Gerechtigkeit?

Erstaunlicherweise hat ausgerechnet die Bertelsmann Stiftung gerade eine Studie »Gesellschaftlicher Zusammenhalt« zu diesen Themen vorgelegt. Indikatoren sind: Bestehen sozialer Netze, Vertrauen in die Mitmenschen, Akzeptanz von Diversität, Identifikation mit dem Gemeinwesen, Vertrauen in die Institutionen, Gerechtigkeitsempfinden, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Anerkennung sozialer Regeln, gesellschaftliche Teilhabe.¹

Ich werde vier Denkschritte verfolgen: Erstens frage ich nochmals nach den Konsequenzen, die sich aus weltweiter Konkurrenz ergeben; zweitens suche ich nach Möglichkeiten alternativer Strategien; drittens bemühe ich mich, Grundlagen solcher Positionen zu begründen; viertens geht es mir um eine Basis einer reflektierten politischen Bildung.

Konsequenzen weltweiter Konkurrenz

Die Konsequenzen des hegemonialen Neoliberalismus sind feststellbar: Wenn Märkte international wirklich »frei« werden, zwingen sie zu weltweiten Investitionsstrategien, zum Wegzug von Kapital und resultierender Destruktion von Arbeitsplätzen. Die globalen, streunenden und zudem kurzfristigen Fluktuationen des Geldes zerstören die territorialen Institutionen der einzelnen Staaten und die historisch gewachsenen Solidarsysteme. Soziale Konstruktionen wie die labilen Wohlfahrtssysteme, die sich erst in langen Verhandlungen und Machtkämpfen in den eher unwahrscheinlichen Gleichgewichten des Sozialstaates etabliert haben, sind weltweit »freien« Märkten schutzlos ausgeliefert. Die Dynamik einer apersonalen, scheinbar sachlichen und anonymen Regulation ist gegenüber demokratischen, sozialen oder gar moralischen Prinzipien rücksichtslos. Das beantwortet dann auch die Frage, ob globale Wirtschaft und nationale Sozialpolitik gleichzeitig funktionieren können. Die langfristige Antwort ist: nein, no, non, njet, völlig unmöglich.

Auch Deutschland – nicht nur Griechenland oder Portugal oder Spanien ... – wird nicht in der Lage sein, seinen gegenwärtigen Sozialvertrag aufrechtzuerhalten und sich zugleich als Exportweltmeister im System der Weltwirtschaft zu behaupten. Das ist der Hintergrund für die immer wieder vorgetragene obszöne These, wir könnten uns den Sozialstaat nicht mehr leisten; gleichzeitig wird zugunsten von Banken mit Kreditsicherheiten in Milliardenhöhe operiert. Ein Weitergehen auf diesem Weg führt letztlich ins Bodenlose. Je mehr sich die deutsche Wirtschaft auf den Markt des Exports von Waren und Dienstleistungen ziehen lässt, desto stärker muss sie sich den auf dem Weltmarkt herrschenden Bedingungen anpassen und desto stärker schlagen Weltmarktschwankungen auf den Binnenmarkt durch. Aus dieser Sicht ist der Abbau des Sozialstaates zwangsläufig und unumkehrbar.

Der Sozialstaat degeneriert zum Konkurrenzstaat. Es ist Teil herrschender Ideologie, diese Entwicklungsrichtung als unausweichlich darzustellen. Bei genauem Hinsehen ist der scheinbare Sachzwang der Weltmärkte aber auch Resultat von Politik der zentralen Akteure – der internationalen Banken, der transnationalen Konzerne und auch der nationalen Regierungen, die durch Deregulierung der internationalen Geldströme und Handelswege dem Spekulationsdruck auf den Kapitalmärkten nicht nur nachgegeben, sondern ihn überhaupt erst ermöglicht haben. Dadurch wurden die fatalen Kapitalstrategien einer Ausnutzung unterschiedlicher nationaler Sozialstandards bei internationalen Investitions- und Produktionsentscheidungen überhaupt erst möglich. Aber bis hier scheint das alles – die vorgetragene Argumentation – nur Fortsetzung des von mir kritisierten Lamentismus. Was kann dann geschehen, um eine globale Sozialkrise zu verhindern und das Politische als Entscheidungsfeld über das Gemeinwesen zu retten?

Alternative Strategien für Arbeit und Bildung

Es gibt gegenüber dem Marktradikalismus gegenläufige Tendenzen und daraus entstehende Alternativen, welche die Hoffnung begründen: Das neoliberal begründete System wird angesichts der demografischen und technischen Vorhersagen über die Zukunft eines weltweiten »freien« Marktsystems nicht ewig halten, und es wird einen Backlash gegen den Kapitalismus des zügellosen Marktes geben.

Es ist zumindest möglich und in Ansätzen bereits feststellbar, dass nationale Politiken wieder die Oberhand gewinnen werden, welche auf mehr Ordnung, mehr Kontrolle und mehr Schutz setzen. Es beginnt in Graswurzeln eine Denkweise wieder stärker zu werden, welche gegen weitere globale Entgrenzung des Güter- und Kapitalverkehrs angeht – siehe attac. Die Globalisierung ökonomischer Aktivitäten ist keine unaufhaltsame Tendenz, sondern selber Ergebnis politischer Entscheidungen.

Es existieren Handlungsspielräume, in denen geprüft werden kann, wie der ökonomische Wildwuchs in politische Kontrolle mindestens bei supranationaler Kooperation oder sogar in nationaler Verfügung zurückgeholt werden kann, um Schaden für Arbeit, soziale Sicherheit und die Umwelt abzuwenden.

Herauslösung der Sozialstaatspolitik aus der neoliberalen Standort-Logik

Dies bedeutet auch eine Herauslösung der Sozialstaatspolitik aus der neoliberalen Standort-Logik. Es ist notwendig, dies zumindest als Möglichkeit zu denken, um sich deutlich zu machen, dass der gegenwärtig immer noch mächtiger werdende »globale Sektor« keineswegs automatisch alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringen muss. Der »Standort«-Druck ist allein diesem Sektor geschuldet, der unter Weltmarktkonkurrenz auf globalen Märkten arbeitet. Das Fatale ist, dass er »freigesetzt«, besser gesagt entfes-

selt, jede andere Form des Wirtschaftens zerstört. Regionale Märkte werden zerschlagen, endogene Kulturen geopfert. Wenn man das erkannt hat, muss notwendig nach anderen Möglichkeiten gesucht werden. Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass es durchaus Alternativen gäbe. Warum greifen sie dann aber nicht oder bleiben zumindest marginal?

Grundlegende Positionen und alternative Menschenbilder

Die Antwort ist, dass die Alternativen zu spät einsetzen. Sie akzeptieren weitgehend ungefragt eine Logik ökonomischen Handelns, aus der zwangsläufig eine Dominanz der Ökonomie über die Politik und die Moral resultiert. Der Homo oeconomicus optimiert mit unbarmherziger Rationalität und unfehlbarer Präzision seinen Gewinn. Dies kennzeichnet einen »ökonomischen Imperialismus«, der gleichzeitig die Ökonomie der Marktwirtschaft zum grundlegenden moralischen Prinzip erhebt. Der Prophet der »Neoklassik« Milton Friedman hat dies in der Überschrift seines bereits 1970 im »New York Times Magazin« veröffentlichten Artikels zum Ausdruck gebracht »The social responsibility of business is to increase it's profits«.

Nun hat sich aber in der Wirklichkeit der Unternehmen in der Marktwirtschaft gezeigt, dass die rigorose und konsequente Verfolgung individueller Interessen organisatorisch wie sozial und ökologisch unerwünschte bis katastrophale Folgen produziert. Das grenzenlose Erwerbsstreben erzeugt einen Vektor der Maßlosigkeit und ein Klima der Raffgier. Die Folge ist Zerstörung sozialen Nutzens durch egoistische Interessen. Der kollektiv beste Zustand wird nicht erreicht, wenn die Akteure ausschließlich individuellen Präferenzen folgen.

Alternativen werden aber nur realistisch in einem grundlegenden Diskurswechsel. An den Dilemmata kollektiver Rationalität kann die Beschränktheit des Rationalitätstyps Homo oeconomicus gezeigt werden: Ohne die Herausbildung sozialer Normen ist auch ökonomisches Handeln letztlich nicht möglich. Überall sind implizite Handlungsordnungen wirksam, welche die Wirksamkeit von Organisationen überhaupt erst herstellen. Kommunikation und Koordination wären ohne solche Ordnungsmuster überhaupt nicht möglich. Dies hat der amerikanische Ökonom Granovetter mit dem Begriff der »sozialen Eingebundenheit« gekennzeichnet. Dies ist nichts anderes als der einfache — aber in den neoklassischen Modellen verdrängte — Gedanke, dass die Wirtschaft ein Subsystem einer viel umfassenderen Totalität von Gesellschaft ist. Während das neoklassische Modell der Ökonomik eine absolute Individualität und instrumentelle Rationalität voraussetzt, ist menschliches Handeln immer schon eingebunden in kulturelle Konstellationen und politische Kontexte. Eine Gesellschaft, die konsequent auf atomisierte, isolierte und ihren egoistischen Interessen folgende Individuen setzt, untergräbt ihre eigenen Grundlagen.

Die radikale Durchsetzung eines sozial entpflichteten Individualismus muss notwendig zu sozialen Krisen und einer

Erosion von Demokratie führen. Charles Taylor hat in seiner grundlegenden Arbeit »Quellen des Selbst« gezeigt, dass sich menschliches Handeln in unseren Gesellschaften immer moralisch konstituiert, d.h., es gibt unvermeidliche Rahmenbindungen für menschliche Handlungsordnungen. Diese entfalten einen Raum, in dem sich das Selbst verortet. Dieser ist selbstverständlich kulturell gefärbt. Das punktuelle Individuum, wie es in den Modellen ökonomischer Rationalität unterstellt wird, ist demgemäß eine Fiktion des späten Kapitalismus. Aber sind vielleicht Menschen doch anderes als kalte, nur auf ein Ziel programmierte Rechner, die nichts anderes als ihren kurzfristigen Nutzen maximieren?

Diese Frage so zu stellen heißt, sie zu bejahen. Entsprechend ist es notwendig, eine Idee wieder zu verstärken und rückzugewinnen, in welcher Verantwortung und Menschlichkeit wieder deutlich werden. Wenn alle nur noch Kalkulatoren wären, würde die Gesellschaft zerfallen. Auch die skrupellosesten Finanzmakler müssen unterstellen, dass andere sich an die Regeln halten. Sie zu durchbrechen lohnt sich nur im Einzelfall: Dann rechnet es sich, Verträge zu kippen, zu unterschlagen, zu stehlen, zu rauben oder zu morden — oder das alles für sich von anderen ausführen zu lassen. Aber selbst Räuberbanden haben ihre Moral: sich nicht gegenseitig umzubringen, sich gegenseitig nicht zu bestehlen, sich die Freundin nicht auszuspannen. Die Mafia ist eine intern extrem moralische Gesellschaft.

Die intensiv geführte Debatte über moralische Grundlagen moderner Gesellschaften zeigt, dass dieses Problem nicht mehr zu umgehen ist. Stichwörter wie Eingebundenheit, oder Embeddedness oder Ligaturen oder Zusammenhalt kennzeichnen die Aktualität des Problems.

Erst in einem solchen Kontext gibt es auch wieder Orientierungen bezogen auf die Frage von Bildung, wenn damit die Selbstentfaltung des Individuums in einer Gesellschaft gemeint ist. Es geht um die Chancen und Horizonte von Identität.

Politisch reflektierte Bildung

Eine reflektierte, politisch intendierte Bildung steht aber noch vor einem weiteren Problem: Die öffentlich definierte und sanktionierte Realitätsmacht der vorherrschenden Wirklichkeit als Geldkreisläufe hat nicht nur die Gedanken erfasst, sondern verengt vorab schon das Denken auf Marktgrößen, das beruht auf der scheinbaren Gleichheit und Freiheit des Tausches.

Das Bedrückende an der geistigen Situation der Zeit liegt darin, dass alle Auswege verbarriadiert erscheinen; wer Krisenlösungen außerhalb des Geldsektors ins Auge fasst, gerät leicht in Verdacht, an den eigentlichen Problemen vorbei zu argumentieren. »Es gibt keine Alternative!« ist das neue Glaubensbekenntnis. Worin besteht nun die fantastische Macht des Geldes? Warum läuft alles einfach weiter, so wie bisher? Warum können die dauernd erweiterten Schutzschirme für die Banken weiter mit denselben Abstraktionen und Regeln arbeiten, nach denen die Spekulanten und die

Glücksritter der Finanzkrise ihr Unwesen getrieben haben und weiter treiben.

Ein knapper Hinweis auf den Hintergrund: Karl Marx hat die Kopplung zwischen Kapitalverhältnis und Bewusstseinsstrukturen untersucht; man kann die These wagen, dass der Kapitalismus in seiner Form als globalisierter Finanzkapitalismus heute zum ersten Mal in seiner Geschichte so funktioniert, wie er ihn im »Kapital« beschrieben hat.

Marx diskutiert die Frage nach dem sich als selbstverständlich darstellenden und undurchtrennbaren Schein der Marktprozesse unter dem Stichwort des »Warenfetischismus«. Dies erklärt die Verfangenheit der Menschen in einer Warenwelt, der sie selbst angehören. Der Kerngedanke lautet: Den Produzenten erscheinen die von ihnen produzierten Waren wie ein **Fetisch**, als natürliche Dinge, obwohl sie Vergegenständlichungen ihrer gesellschaftlichen Arbeit sind; es werden ihnen Kräfte zugeschrieben — das meint Fetisch —, die sie nicht besitzen: gerechter Tausch, Konsumbefriedigung oder Glückserfüllung.

Der Warenfetisch besteht also darin, dass den Produkten menschlicher Arbeit die Eigenschaft, Ware zu sein, als dingliche, »natürliche« Eigenschaften zugesprochen wird und dass sich dabei verbirgt, dass es sich in Wirklichkeit um gesellschaftliche Zuschreibungen handelt. Es entstehen Fantasiewelten bis hin zur fast vollständigen Abkopplung der Gebrauchswerte von der Welt des Geldes. Der Warenfetisch potenziert sich zum Geldfetisch. Gesellschaftliche Verhältnisse — so die Quintessenz — unterliegen der Verdinglichung, erreichen Selbstverständlichkeit und so Unantastbarkeit. Es gibt eben — scheinbar — keine Alternative.

In der Warenproduktion haben die Verkehrungen des Bewusstseins ihre Basis. Sie können deshalb auch nicht einfach durch Aufklärung, Erkenntnis und politischen Einfluss beseitigt werden. Bildung enthält selbst die Kerne der Gerechtigkeitsillusion in der Leistungsideologie der unterstellten Meritokratie, der Vorstellung, die Zugänge zu den oberen Rängen der Gesellschaft würden durch Bildungsleistungen vergeben.

Bedingungen des Geldfetischismus

Was ist unter den Bedingungen des Geldfetischismus überhaupt noch Realität? Wir sprechen heute über Milliarden wie noch vor zehn Jahren über Millionen. Und es geht weiter, schon ist die Rede von mehreren Billionen; mittlerweile hat auch der Export die Billion erreicht. Manchmal kommt es mir vor, dass die Geldspekulationen in einer offenen Bedürfnisspirale ein Suchtverhalten signalisieren. In der fantastischen Macht des Geldes stecken Momente der Rastlosigkeit, der Endlosigkeit und der Unerfüllbarkeit. Ergebnis ist also: Wir sind selbst Teil des Verblendungszusammenhangs, der über uns herrscht.

Wo aber bricht die Warenillusion auf? Wenn wir dies erzwingen könnten, hätten wir es schon lange gemacht. Festzustellen ist aber zumindest, dass immer wieder Widerstandspotenziale entstehen, die sich nicht unterordnen

und einfangen lassen. Versuche, diese zu nutzen für vorgegebene politische Strategien, führen jedoch zwangsläufig zu ihrem Ende. Wir haben immer wieder mit großer Sympathie auf »Neue soziale Bewegungen« geschaut und mit ihnen gehofft, dass sie sich zu langfristigen Gegenbewegungen entwickeln. Meist hat sich das als Illusion erwiesen oder ist durch die hegemonialen Strukturen aufgesaugt worden.

Vielleicht jedoch ist es schon falsch, Organisationen oder Initiativen unter den Druck zu setzen, in ihnen verkörpere sich das Subjekt der Geschichte. Es gibt dieses Subjekt als benennbarer Akteur oder Organisation nicht. Das ist auch Ausgangspunkt der neuen Schrift von Michael Hardt und Antonio Negri »Demokratie«². Michael Hardt, Literaturwissenschaftler der Duce University Durham N.C., und der große alte Mann des italienischen Linksradikalismus Antonio Negri, Professor für Staatsphilosophie an der Universität Padua, 1969 Gründer der Gruppe »Potere Operaio«, 1979 verurteilt als »Kopf« der »Roten Brigaden«, geflohen nach Frankreich, jahrelang im Gefängnis, heute in Paris und Rom lebend — die beiden haben neu ein kleines aufregendes »Manifest« vorgelegt, das keines sein will. »Manifeste verkünden Idealwelten und beschwören ein geisterhaftes Subjekt, das uns dorthin führen soll«³. Demgegenüber ist es eine Hauptaussage von Hardt/Negri, dass es feste Grundsätze und Leitlinien nicht gibt. »In ihren Rebellionen muss die Multitude lernen, den Schritt von der Verkündung zur Begründung einer neuen Gesellschaft selbst zu gehen«⁴.

»Demokratie!« ist entstanden aus dem Kontext der Untersuchung des »Empire«⁵ (2001) und der »Multitude«⁶ (2004), in denen eine neue, globale Form der Souveränität als Tendenz einer sich herausbildenden politischen Weltordnung analysiert worden ist: Auf der einen Seite umspannt das »Empire« mit seinen Netzwerken von Hierarchien den Globus. Andererseits entstehen neue Verbindungen des Zusammenwirkens und der Zusammenarbeit, die sich über Länder und Kontinente hinweg erstrecken und auf zahllosen Interaktionen und Initiativen fußen. Darin steckt für die »Multitude« die Möglichkeit, Besonderheiten zu bewahren und gleichzeitig das Gemeinsame zu entdecken, das es erlaubt, miteinander zu kommunizieren und gemeinsam zu handeln.

Die Initiativen in Tunesien, Ägypten, Bahrain, Jemen, Tunesien und Syrien, die Demonstranten in Wisconsin und Detroit, die »Indignados« in Madrid und Barcelona, »Occupy« in der Wall Street u.a. sind für Hardt/Negri Indikatoren dafür, dass Alternativen ergriffen, aber auch — wie wir es immer wieder erleben müssen — immer wieder umgedreht werden können. Alle diese Bewegungen haben nach Ansicht von Hardt/Negri Gemeinsamkeiten, die sie in der Einmaligkeit sehen, in der Führerlosigkeit und im Kampf für Gemeineigentum.⁷

Die globalen Kontexte, in denen die Proteste aufkamen, zwingen die Menschen in vorgegebene »Subjektpositionen«⁸. Dabei handelt es sich durchweg um »entkräftete Subjekte, die keinen Zugang zu ihrer politischen Handlungsfähigkeit haben«⁹. Aber wir können uns — so Hardt/Negri — der Unterdrückung verweigern, sie in ihr Gegenteil verkehren und Macht zurückerobern. Politisch mündet das — sicherlich

problematisch — in einer Ablehnung der repräsentativen Demokratie und die der Schaffung neuer Formen der demokratischen Beteiligung.¹⁰ »Politisches Handeln in der Krise« (Kapitel 1) setzt voraus, die vier Rollen genauer zu begreifen:

»Die Vorherrschaft des Finanzwesens und der Banken hat die ›Verschuldeten‹ geschaffen. Die Kontrolle über Informations- und Kommunikationsnetze hat die ›Vernetzten‹ erzeugt. Das Regime der Überwachung und der allgemeine Ausnahmezustand haben Subjekte hervorgebracht, die in Angst leben und sich nach Schutz sehnen: die ›Verwahrten‹. Und die Korruption der Demokratie hat sonderbare, entpolitisierte Subjekte geschaffen: ›die Vertretenen‹.«¹¹ Bleibt doch nur die Resignation?

Zwänge auf- und umbrechen

Nein: Trotz alledem — mein Lieblingswort — werden die Zwänge auf- und umgebrochen: »Wir sind allein und ohnmächtig. Aber wenn wir uns umsehen, stellen wir fest, dass die Krise auch neue Formen der Gemeinschaft hervorbringt.«¹² Die Grundentscheidung besteht dann nach Hardt/Negri darin, uns zu ändern hin zu öffnen. Handlungsmöglichkeiten einer »Rebellion in der Krise« (Kapitel 2) sind möglich: »Sie beginnen mit der Entscheidung, mit dem Bestehenden zu brechen, und münden in der Absicht, gemeinsam mit ändern zu handeln.«¹³

Um allerdings den Zugang zu Gemeinschaftsgütern, die gerechte Verteilung des Reichtums und die Nachhaltigkeit des Gemeinsamen zu gewährleisten, plädieren Hardt/Negri für mehr direkte Demokratie — begründet in einer »Verfassung für das Gemeinsame« (Kapitel 3). »Protest gegen die vom Finanzkapitalismus geschaffenen Ungleichheiten weckt die Forderung nach dem freien Zugang zu Gemeinschaftsgütern und deren Demokratisierung.«¹⁴

Man kann dies alles als »Romantisches Theorie-Brimborium« (Frankfurter Rundschau 1.3.2013) diffamieren. Es herrscht ein prophetischer, teils eschatologischer, atemloser Grundton. Hinter dem Pathos der großen Wörter versteckt sich zugegebenermaßen auch Unsicherheit. Aber Hardt und Negri lassen keinen Zweifel daran, dass sie nur Anstöße geben können, dass sie nach Graswurzeln möglicher Entwicklung suchen. Das Beharren darauf, dass eine andere Welt möglich sei, öffnet erst Handlungsspielräume und gibt alltäglicher Praxis eine orientierende Tendenz.

Das hat unmittelbare Konsequenzen für die politische Bildung. Demokratie ist — wie Oskar Negt immer wieder betont — die einzige staatlich verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss; alle anderen Ordnungen reflektieren nicht auf urteilsfähige Beteiligung der Menschen am Gemeinwesen; vielmehr ist es, wie man heute allenthalben wahrnehmen kann, sogar störend für Herrschaftssysteme, wenn sich die Bevölkerung aktiv einmischt. Für Demokratien kann das aber nicht gelten. Hardt/Negri gehen in eine ähnliche Richtung: »Wissen ist offenkundig eine notwendige Voraussetzung für die demokratische Beteiligung und die

gemeinsame Verwaltung des common. Vor allem sollten wir die Komplexität des Wissens nicht überschätzen, das erforderlich ist, um an politischen Entscheidungen über gesellschaftliche Fragen teilzunehmen. ... Wir müssen heute die Neugierde nach dieser Art von Wissen wieder wecken und Freude an der politischen Beteiligung neu entdecken.«¹⁵ Die Frage nach der Organisation des politischen Prozesses bezogen auf einfache Fragen ist wichtiges Thema nicht nur der Initiativen: »Wie können wir eine Versammlung durchführen? Wie können wir mit unterschiedlichen Standpunkten umgehen? Wie können wir demokratische Entscheidungen treffen.«¹⁶

Nicht die Erweiterung der Willkürfreiheit der Individuen, sondern der Schutz der Gemeinschaftsbeziehungen ist also das Basisproblem einer zeitgenössischen Ethik als Grundlage für arbeits- und bildungsbezogenes Handeln. Es handelt es sich aber letztlich um ein uraltes Problem:

Dazu sei verwiesen auf die Tatsache, dass die »alten Griechen« diejenigen, die sich nicht um das politische Gemeinwesen kümmerten, »idiotes« nannten. Ein Wort, das isoliert lebende Personen bezeichnet, die die anderen nicht anerkennen und sich der Verantwortung entziehen, die nur das eigene Interesse im Kopf haben. Daraus ergibt sich zwingend der Schluss: Wer glaubt, Moral sei etwas für die Deppen, ist ein Idiot. Erst von dieser Grundlage her — so weit müssen wir zurückgehen — können wir eine Diskurswende in der politischen Bildung neu denken.

Anmerkungen

- 1 Bertelsmann 2013.
- 2 Hardt/Negri 2013.
- 2 Ebd., S. 7.
- 3 Ebd.
- 4 Hardt/Negri 2004.
- 5 Hardt/Negri 2003.
- 6 Hardt/Negri 2013, S. 10-12.
- 7 Ebd., Anm. S. 13.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 14.
- 10 Ebd., S. 15.
- 11 Ebd., S. 40.
- 12 Ebd., S. 41.
- 13 Ebd., S. 63.
- 14 Ebd., S. 80/81.
- 15 Ebd., S.120.
- 16 Vgl. Savater 1994.

Literatur

- Bertelsmann Stiftung (2013): Gesellschaftlicher Zusammenhalt im internationalen Vergleich. Bielefeld.
- Hardt, M.; Negri, A. (2003): Empire — die neue Weltordnung. Campus Frankfurt/M., New York.
- Hardt, M.; Negri, A. (2004): Multitude. Krieg und Demokratie im Empire. Frankfurt/M., New York.
- Hardt, M.; Negri, A. (2013): Demokratie! Frankfurt/M.
- Savater, F. (1994): Sei kein Idiot. Politik für die Erwachsenen von morgen. Frankfurt/M.
- Taylor, C. (1996): Quellen des Selbst. Frankfurt/M.

Beratungsqualität

Vergleich der Beratungspraxis in Österreich und Deutschland

In einem von Bildungsberatern aus Deutschland und Österreich moderierten Reviewprozess wurden Stärken und Schwächen der jeweils anderen Beratungspraxis evaluiert.

Die Autoren stellen in dem Buch die dabei gesammelten Erfahrungen vor. Beratende Einrichtungen erfahren, wie sie Beratungsqualität definieren, gestalten und reflektieren können – mit zahlreichen Praxisbeispielen.



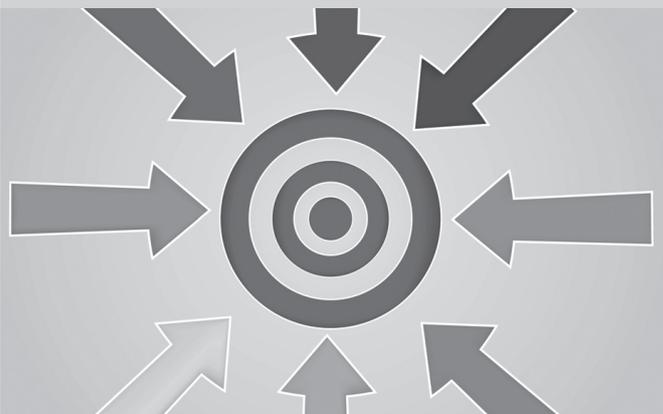
Frank Schröder,
Peter Schlögl

Weiterbildungsberatung

Qualität definieren,
gestalten, reflektieren

Perspektive Praxis
2014, 160 S., 19,90 € (D)
ISBN 978-3-7639-5367-7
Auch als E-Book erhältlich

wbv.de



W. Bertelsmann Verlag
service@wbv.de | wbv.de | wbv-journals.de | wbv-open-access.de



WOCHEN
SCHAU
VERLAG

... ein Begriff für politische Bildung

Außer- schulische Bildung



ISBN 978-3-89974948-9
128 S., € 14,80

Nicole Justen

Praxishandbuch Umgang mit ZeitzeugInnen

Ein Leitfaden für die praktische Bildungsarbeit

ZeitzeugInnen sind in vielen Geschichtsdokumentationen und bei öffentlichen Gedenkveranstaltungen zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Ihrem Zeugnis wird ein enormer Wert zugesprochen. Durch die Weitergabe lebensgeschichtlicher Erfahrungen von desaströsen geschichtlichen Ereignissen – wie bspw. dem Holocaust – soll verhindert werden, dass sich solche Verbrechen noch einmal wiederholen.

Es ist deshalb sinnvoll und notwendig, die Bildungsarbeit mit ZeitzeugInnen unter praxisrelevanten Gesichtspunkten zu reflektieren und zu systematisieren. Das Buch soll Praktikerinnen und Praktikern im Bildungskontext dazu dienen, die eigene Arbeit mit ZeitzeugInnen richtig einzuschätzen, zu strukturieren und die Organisation und Konzeption zu erleichtern. Das komplexe Thema wurde so aufbereitet, dass ein verständlicher Leitfaden für die Bildungspraxis entstanden ist.

Nicole Justen

Dr. phil., ist Diplom-Pädagogin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Duisburg-Essen an der Fakultät für Bildungswissenschaften im Fachgebiet Erwachsenenbildung/ Bildungsberatung. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören vor allem die Biographieforschung, die Pädagogische Biographiearbeit sowie der Umgang mit ZeitzeugInnen.

www.wochenschau-verlag.de

www.facebook.com/wochenschau.verlag

[@wochenschau-ver](https://twitter.com/wochenschau-ver)

Michael Krämer

Gemeinsam erreichen wir mehr ...

Die Kirchliche Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Baden-Württemberg

Seit dem Ende der 60er-Jahre gab es in Baden-Württemberg regelmäßige Konferenzen derer, die im kirchlichen Kontext mit Erwachsenenbildung beauftragt waren: Vertreter/-innen der evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg sowie der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg, seit 1978 Rottenburg-Stuttgart, trafen sich im Arbeitskreis Christliche Erwachsenenbildung, um gegenüber dem Land ihre Interessen deutlich zu machen. Aus dem Arbeitskreis wurde um 1970 die Arbeitsgemeinschaft kirchliche Erwachsenenbildung und dann 1972 die KiLAG.

Mit der KiLAG hat die kirchlich getragene Erwachsenenbildung eine Organisationsform, die jener der Volkshochschulen mit dem VHS-Verband Baden-Württemberg entspricht. Seit den späten 70er-Jahren gibt es regelmäßige Konsultationen zwischen diesen beiden Organisationen.

Politische Positionierung

Inhaltlich diente die KiLAG in den ersten beiden Jahrzehnten vor allem der politischen Positionierung der kirchlich getragenen Erwachsenenbildung im Land. Es ging damals um die Gründung einer Landeszentrale für politische Bildung und um die Gestaltung eines Landesweiterbildungsgesetzes samt Durchführungsverordnung. Die KiLAG brachte sich ein mit ihren Forderungen nach der Art der Förderung (Personal nach UE), der Ausbildung des Leitungspersonals (wissenschaftlicher Abschluss, mit Übergangsregelung). Das damals entstandene Gesetz ist bis heute gültig und wirkt inzwischen schon wieder modern.

Ab 1984 gehörte auch das Bildungswerk Süd der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) zur KiLAG. Der

Vorsitz der KiLAG wechselt seit ihren Anfängen im Zwei-Jahres-Rhythmus zwischen den Konfessionen und den Landesteilen.

Die politische Aufgabenstellung der KiLAG ist bis heute prägend: Gemeinsam mit dem VHS-Verband setzt sie sich für eine Verbesserung der Landesförderung ein. Sie trug dazu bei, dass in der Enquete-Kommission »Fit für das Leben in der Wissensgesellschaft« nicht nur – wie ursprünglich vorgesehen – die berufliche Weiterbildung thematisiert wurde, sondern auch die allgemeine Weiterbildung. Sie beteiligt sich heute am »Bündnis Lebenslanges Lernen« (BLLL) und ist im AK Weiterbildung beim Kultusministerium prominent vertreten. Regelmäßig lädt die KiLAG den Bildungsausschuss des Landtages zu einem Arbeitessen ein. Und wenigstens einmal in jeder Legislaturperiode gibt es (Einzel-)Treffen mit den bildungspolitischen Sprechern der Fraktionen.

Nachdem über die 2000 gegründete Baden-Württemberg-Stiftung eine Projektförderung für die allgemeine Weiterbildung ermöglicht wurde, ging es in der KiLAG auch um ein inhaltliches Miteinander: Gemeinsame Projektträgerschaften oder Projektplanungen erzeugten inhaltliche Diskussionen, die deutlich machten, dass zwischen den Bildungsträgern der Kirchen ein hohes Einvernehmen bestand und besteht. Überhaupt findet sich in den Protokollen der letzten vier Jahrzehnte nirgendwo eine inhaltliche Dissonanz. Die Themen (Integration, Werte, Sterben/Tod z.B.) leisten eher einen Beitrag zu einer stärkeren Identifizierung mit der KiLAG. Seit 2012 hat die KiLAG eine eigene 50%-Stelle als Assistenz eingerichtet, die vom Land über das »Lehrerprogramm« mit 50% kofinanziert wird.

Zurzeit plant die KiLAG das Projekt »Aufsuchende Weiterbildungsberatung« im Zusammenhang mit dem im Entstehen begriffenen »Landesnetzwerk Weiterbildungsberatung« in Baden-Württemberg. Die KiLAG beschreibt in ihren gemeinsamen Zielen als eine ihrer Aufgaben und als Ziel ihrer Bildungsarbeit, auf eine sozial inklusive Gesellschaft hinzuwirken. Als kirchliche Träger mit einer flächendeckenden Angebotsstruktur stellen die KiLAG-Mitglieder ein Potenzial zur Verfügung, das dazu eingesetzt werden kann, Menschen an sehr unterschiedlichen Orten aufzusuchen und zu erreichen. »Soziale Inklusion« ist für die KiLAG die Beschreibung dessen, was andernorts als »Option für die Armen« benannt ist. Die Zuwendung zu Menschen aus bildungsunüblichen, prekären Milieus, und zwar nicht aus einer Defizit-Perspektive, sondern im Sinne der Stärkung vorhandener Partizipationskompetenzen, wird für die KiLAG in den kommenden Jahren die Herausforderung sein. Ansätze dazu finden sich in jeder der Trägerorganisationen.

Trägerorganisationen sind:

- Bildungswerk Süd der EmK
- Diözesane Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Erzdiözese Freiburg e.V. (DiAG)
- Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenen- und Familienbildung in Württemberg (EAEW)
- Evangelische Erwachsenenbildung Baden (EEB)
- Katholische Erwachsenenbildung Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. (keb)

Dr. Michael Krämer ist Leiter der Katholische Erwachsenenbildung Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. und Vorsitzender der KiLAG.

Stephan Leinweber

In ökumenischer Weite

Zur Arbeit des Ökumenischen Bildungszentrums sanctclara Mannheim

Das Eröffnungsmotto im Jahr 2000 von Hartmut von Hentig trägt bis heute: »Die Menschen stärken, die Sachen klären«. Die Motive, die zur Gründung führten, waren ebenso vielfältig wie die günstigen Gelegenheiten, derer es bedurfte, dass dieses Haus mitten in den Mannheimer Quadraten entstehen konnte. Die Standbeine sind damals Bildung und Ökumene. Mit der Gründung der Ökumenischen Weggemeinschaft 2007 kommt als Drittes die Spiritualität dazu.

Die Idee und der Hintergrund

Seit dem Ende der 70er-Jahre gibt es in Mannheim die Evangelische und die Katholische Erwachsenenbildung als selbstständige Einrichtungen. Ein Jahrzehnt später ging es darum, kritisch anzuschauen, was die beiden Einrichtungen leisten konnten und wo ihre Grenzen waren. Im Blick auf einen expandierenden Weiterbildungsmarkt wurde deutlich, dass sie in der städtischen Bildungs- und Kulturlandschaft eher ein Schattendasein fristeten. So wuchs die Idee, aus den Hinterhöfen und Kellerräumen hervorzutreten und als kirchliche Anbieter gemeinsam aufzutreten. Denn wenn wir in der Erwachsenenbildung nicht gemeinsam auftreten, wo denn dann. Der Reiz lag darin, Erwachsenenbildung nicht so sehr unter konfessionellen Aspekten zu entwickeln, sondern in ökumenischer Großherzigkeit anzulegen. Der gewünschte Effekt ist ein doppelter:

- mit der ökumenischen Idee das Vertrauen in kirchliche Bildungsarbeit zu stärken
- mit dieser Idee in die eigenen Kirchen hineinzuwirken.

Das versprach einen Perspektivenwechsel, und mit der Entscheidung, ein solches Bildungszentrum zu wol-



Ökumenisches Bildungszentrum sanctclara

len, setzten die beiden Kirchen einen deutlichen Akzent wider die Selbstmarginalisierung von Kirche in Stadt und Gesellschaft.

Das Konzept

Als die Evangelische und Katholische Erwachsenenbildung sowie die beiden Schuldekane mit ihrem religionspädagogischen Fortbildungsschwerpunkt das gemeinsame Haus bezogen, ging es um die verstärkten Möglichkeiten der Kooperation. Wesentliches Erfordernis schien das Balancieren zwischen konfessioneller Eigenständigkeit und konfessionsverbindendem Bezogensein. Recht schnell verschob sich die Aufgabe: Jetzt ging es weniger um Eigenkirchliches, sondern darum, das ökumenische Anliegen zu promovieren. Ein alltagsrelevanter und damit ein essenzieller Unterschied liegt darin, ob zwei oder vier Einrichtungen lediglich kooperieren oder sich Abteilungen derselben Firma unter dem einen Dach verstehen. Damit erlaubt

sich sanctclara, je nach Projekt weitere Kooperationspartner zu wählen, gerade im interreligiösen Dialog, oder sich auch sonst zu vernetzen.

Dabei zahlt sich aus, dass die beiden Kirchen in ein gemeinsames Haus investiert haben: auf vier Stockwerken ungefähr 700 qm mit Veranstaltungsräumen, einer Medienstelle, Konferenzräumen und Büros sowie einem Raum der Stille unter dem Dach. Das Bildungszentrum ist damit mitten in der Stadt ein öffentlicher und identifizierbarer Ort. Das Haus konnte ein Erfolgsmodell werden – nicht unangefochten, aber aufgesucht und wertgeschätzt. Mit seiner Erwachsenenbildung ist das Ökumenische Bildungszentrum Teil der öffentlichen Weiterbildung, mit seinem religionspädagogischen Schwerpunkt bezieht es sich auch auf schulische Bildung. Die Arbeit ist gesamtgesellschaftlich wirksam.

Das Bildungsprofil orientiert sich mit seinen Seminaren, Kursen, Vorträgen und Events am Menschen. In all dem bleibt Bildungsarbeit auch Schwarz-

brot, Alltagsarbeit eben – Themen suchen, Veranstaltungen bewerben, Kurse ins Laufen bringen, mal um ihr Zustandekommen bangen, Kontakte herstellen zu anderen kirchlichen Einrichtungen, zu Schulen, zu kulturellen und kommunalen Dienststellen – und das Bestehen von Konkurrenzen, nicht nur auf dem weiten Markt säkularer Sinnanbieter, sondern auch in den eigenen Kirchen und gegen die Marginalisierung von Religion und Religionsunterricht.

Zur Arbeit des Ökumenischen Bildungszentrums sanctclara Manheim

In den Angeboten des Ökumenischen Bildungszentrums sanctclara nehmen die Kirchen am Leben der Stadt und der Region teil und bringen sich als Dialogpartnerinnen in Fragen von Glauben und Lebensgestaltung über die Grenzen von Parochie und Kirchenmitgliedschaft hinaus ins Spiel. Sie nutzen damit die Chance der Einmischung in die Auseinandersetzung mit konkurrierenden Lebensentwürfen und Wertvorstellungen. Das bedeutet zuallererst, dem ökumenischen Dialog einen öffentlichen, den städtischen Raum zu geben. Es geht um Einübung, um das Fördern einer Haltung, die es ermöglicht, dass gegenseitige Wertschätzung weiter wachsen kann und Konkurrenz fruchtbar gemacht wird. Der Reichtum der unterschiedlichen konfessionellen Traditionen gilt mehr, reicht weiter und tiefer als das, was sie einengt und beschränkt. Dies gilt in wachsendem Maß nicht nur vom interkonfessionellen, sondern auch vom interreligiösen Dialog. Die Einübung einer ökumenischen Haltung über die Grenzen des Christentum hinaus – vor allem im Zusammenleben mit den Angehörigen der jüdischen und islamischen Religionsgemeinschaften – wurde viel schneller und intensiver Bestandteil des sanctclara-Alltags als zunächst erwartet. Das Haus stellt den Kirchen- und Pfarrgemeinden seine Ressourcen, seine Infrastruktur zur Verfügung – etwa

durch Fortbildungen, durch Beratung bei der Planung von Seminaren und Tagungen, durch die Vermittlung von Referentinnen und Referenten, durch Hilfen bei der Durchführung und der Auswertung von Veranstaltungen, bei der Publikation von Veranstaltungen, nicht zuletzt durch seine Medienstelle. Leitpublikation des Hauses ist das *sanctclaraJournal*, das zweimal im Jahr erscheint. Es hat eine wichtige Funktion nicht nur für das Haus, sondern auch für das Öffnen und Offenhalten von Kirchentüren in dieser Stadt und darüber hinaus.

Die Ökumenische Weggemeinschaft sanctclara

Die Besucher des Hauses forderten immer öfter eine gemeinsam gelebte Spiritualität als drittes Standbein ein. Es ging darum, in der Großstadt die eigene Spiritualität im Alltag, in Gemeinschaft und in ökumenischer Weite zu leben. Fast siebzig Frauen und Männer aus verschiedenen Konfessionen gründeten die Ökumenische Weggemeinschaft sanctclara. Miteinander

beten, singen und feiern sind Kern der Gemeinschaft. Dabei gilt es, die Balance zwischen Freiheit und Verbindlichkeit zu halten sowie eine glaubwürdige Ökumene zu leben.

In sanctclara ist alles gemeinsam, angefangen von den Finanzen bis zu den Inhalten. Beide Kirchen tragen hälftig zum Haushalt bei. Alles findet auf derselben Ebene statt: Es gibt keine konfessionellen Etagen, sondern ein gemeinsames Sekretariat, gemeinsame Seminarräume und eine gemeinsame Medienstelle. Es geht eben um eine gelebte Alltagsökumene in der Stadt.

Dr. Stephan Leinweber ist seit 1983 Leiter des Bildungszentrums für Katholische Erwachsenenbildung in Mannheim, seit 2005 Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Mannheim und seit 2000 Co-Leiter des Ökumenischen Bildungszentrums sanctclara.



Die sanctclara-Kreuze

Stephanie van de Loo

Die ökumenische Stiftung Kloster Frenswegen

Besinnung, Bildung und Begegnung in lebendiger Vielfalt

Wenn die Mitglieder des Fördervereins von der Gründungszeit der Stiftung Kloster Frenswegen vor 40 Jahren erzählen, schildern sie mit leuchtenden Augen die Kamingespräche, in denen sie sich über die Liturgie ihrer jeweiligen Konfessionen, über das Taufverständnis und die Frömmigkeitsformen ausgetauscht haben: »Plötzlich muss man die eigenen ›Selbstverständlichkeiten‹ erklären und setzt sich ganz anders damit auseinander. Man wird vertrauter miteinander, lernt den anderen kennen – dafür gab es vorher gar keinen Ort! Dass wir nun schon seit über 15 Jahren einmal im Monat gemeinsam ein ökumenisches Morgenbeten vorbereiten und feiern, hätten wir uns damals nie träumen lassen.«

Besinnung, Bildung und Begegnung

Das Kloster Frenswegen eröffnete im Mai 1974 völlig neue Räume für den dreifachen Grundauftrag Besinnung, Bildung und Begegnung, den die drei Stifter Evangelisch-reformierte Kirche, Landkreis Grafschaft Bentheim und das fürstliche Haus zu Bentheim dem ehemaligen Augustinerchorherrenstift mit auf den Weg gaben. Alle sechs Kirchen der Region an der niedersächsisch-niederländischen Grenze sind in der Stiftung vertreten und symbolisch um den sechseckigen Tisch des Logos versammelt: Die reformierte Kirche als regionale Mehrheitskonfession, die lutherische Kirche, die katholische Kirche, die altreformierte Kirche, die Baptistenkirche und die Herrnhuter Brüdergemeinde. Die Verflechtung von gleich sechs Konfessionen in einem Bildungs- und Besinnungshaus macht

die Stiftung Kloster Frenswegen einmalig in Europa.

Die inhaltliche Ausrichtung des Hauses wird von der dreiköpfigen Studienleitung geprägt: Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, das Bistum Osnabrück und der Synodalverband der Evangelisch-reformierten Kirche entsenden jeweils eine Person mit halber Stelle, um Veranstaltungen für die Region anzubieten und um Frenswegen in den innerkirchlichen Netzwerken präsent zu halten. Das Halbjahresprogramm zeugt von einer Vielfalt, die den weiten dreifachen Grundauftrag mit teils konfessioneller, teils ökumenischer Handschrift an einem Ort vereint. Der große Bereich des geistlichen Lebens enthält einerseits bewährte geistliche Formen von Einkehrtagen, Taizégebeten und Auszeiten, andererseits neue Formen wie ein Stop-and-go-Wochenende, offene Kloster Nächte oder einen Scherbengottesdienst. Jugendlichen werden geistliche

Erfahrungen ermöglicht, wenn sie eine Woche lang »Kloster im Alltag« leben, also im Kloster übernachten, von dort ihrem Alltag nachgehen mit Schule und Freizeitaktivitäten und gleichzeitig anders leben als alltäglich, indem sie sich etwa dreimal täglich zum Gebet treffen. Im Bildungsbereich stehen ökumenische Themen wie die Leuenberger Konkordie, Vorträge des Forums »Juden – Christen« oder auch ethische Fragen aus der Medizin im Mittelpunkt. Zur Begegnung lädt das Kloster ein im Philosophischen Café, beim Klostermarkt oder Fest der Kulturen, bei Exkursionen oder Studienreisen, etwa einer generationenverbindenden Fahrt nach Auschwitz in der Karwoche 2013 oder einer Reise nach Rom im Frühjahr 2015. Der kulturelle Bereich mit Filmen und Konzerten gibt dem Kloster regelmäßig eine besondere Note.

Das Haus finanziert sich durch Tages- und Übernachtungsgäste: 120 Betten in insgesamt 50 Zimmern stehen Besu-



Das ehemalige Augustinerchorherrenstift Kloster Frenswegen



Die Klosterkapelle

chern zu Verfügung. Die Vielfalt in der Einheit spiegelt sich auch in der baulichen Präsenz wider: Die historischen Mauern des im Jahr 1394 gegründeten Klosters beherbergen frisch renovierte, modern-asketisch eingerichtete Zimmer. Der angrenzende Neubau, vor zwei Jahren fertiggestellt, beherbergt einen neuen, hellen Speisesaal und einen eigenen Jugendbereich. In der 1994 erbauten Kapelle – mit 220 Sitzplätzen auch der größte Veranstaltungsraum im Haus – treffen Postmoderne und Tradition ausdrucksstark aufeinander: Die Kapelle vereinigt an der Stelle, an der die gotische Hallenkirche 1881 durch einen Blitz zerstört wurde, die historische Wand mit einer sich nach oben öffnenden Betonmauer, lässt von allen Seiten Licht in den Raum fluten und stellt alles Geschehen unter ein Kreuz, das durch die Leerräume von schwarzen Stahlplatten aufscheint und die Fragmente des historischen Christuskorpus trägt.

Kapelle im ökumenischen Geist

Dass eine solche Innengestaltung angesichts der unterschiedlichen Bildtheologien und -traditionen der beteiligten Kirchen möglich war, zeugt von ausführlichen Gesprächen und von dem ökumenischen Geist, der durch die Zusammenarbeit bis dato bereits gewachsen war. Die Architektur der Kapelle wurde 1997 mit einer »Auszeichnung zum deutschen Architekturpreis« gewürdigt. Im Frenswegener Abendgebet wer-

den viele Besonderheiten wie auch Spannungen im Konzept des Hauses deutlich. Als Studienleitung haben wir eine ökumenische Form erarbeitet, die einerseits ein verbindliches Eröffnungsgebet und einen gemeinsamen Ablauf vorsieht. Andererseits lässt sie Raum für konfessionelle Feierformen: Ob der Psalm gregorianisch gesungen, im Wechsel gebetet oder als Reimpsalm zu Gehör gebracht wird, ob eine Auslegung der Herrnhuter Losung oder eine kurze Meditation mit Raum für Stille im Mittelpunkt steht, lässt darauf schließen, welcher Konfession die vorstehende Person angehört. Oft werden die Abendgebete von Chören oder Posaunenchören mitgestaltet, die Probenwochenenden im Haus verbringen: So kommen Hausgäste und Gottesdienstbesucher/-innen aus der Umgebung in Kontakt. An Werktagen, so ist unsere Erfahrung, finden ausschließlich Hausgäste ihren Weg in die Kapelle – und auch das nur selten, wenn es sich nicht um dezidiert kirchliche Gruppen handelt. Dass das Haus mit seiner einzigartigen ökumenischen Prägung und seiner geistlichen Ausstrahlung besondere Ressourcen bietet, spielt bei einer zunehmenden Zahl von Buchungen eine nur kleine Rolle.

Selbstverständlichkeit von christlicher Zusammenarbeit

Die Erfahrung der älteren Generation, welche biografischen Verletzungen durch ein konfessionelles Gegeneinander entstehen können und wie viel

Befreiung eine ökumenische Öffnung der Kirchen mit sich bringt, ist den Menschen der jüngeren Generationen fremd. Schulklassen, die im Kloster zu Gast sind, kommen meist nicht darauf, welche sechs Kirchen an der Stiftung beteiligt sein könnten, sie kennen höchstens zwei Konfessionen und wissen mitunter nicht, welche in ihren Familien vorkommen oder gar ihre eigene ist. Die Rahmenbedingungen von christlicher Sozialisation und die Formen von Religiosität ändern sich rasant: Das merken wir im Kloster Frenswegen ebenso wie Gemeinden und Schulen. Es ist eine große Leistung der ökumenischen Bewegung, dass die Selbstverständlichkeit von christlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Wertschätzung enorm gewachsen ist. Vieles, was vor 40 Jahren dem Kloster Frenswegen vorbehalten war, gehört inzwischen selbstverständlich zur ökumenischen Zusammenarbeit in den Ortsgemeinden.

Ein Kamingespräch zum Taufverständnis oder zur Leuenberger Konkordie führt heute nicht mehr zu großen Besucherzahlen oder zu völlig neuen »Aha-Erlebnissen«. Die Relevanz von Ökumene muss sich angesichts der Veränderung von kirchlichen wie gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten neu legitimieren. Für Frenswegen bedeutet dies einerseits, dass die Zahl derer, die für Ökumene »brennen«, geringer wird und ganz konkret etwa die treibende Kraft des Fördervereins schwindet. Andererseits sind wir zur Selbstvergewisserung eingeladen oder sogar genötigt: Künftig werden sicherlich der Dialog mit dem Islam oder das Ermöglichen von liturgischen und spirituellen Grunderfahrungen stärker im Mittelpunkt stehen. Unsere Aufgabe wird es sein, den Hausgästen und den Menschen der Region eine Ahnung zu geben, dass das Zusammentreffen von sechs Kirchen an einem Tisch einen bleibenden Auftrag und eine einzigartige Ressource bedeutet.

Dr. Stephanie van de Loo ist röm.-kath. Studienleiterin im Kloster Frenswegen.

Florian Schuppe

Gemeinsam. Freiräume. Entdecken

Projekt Spurenleger im Erzbischöflichen Ordinariat München

»Lasst uns Spurenleger sein!« Unter diesem Leitmotiv stand und steht das Projekt Spurenleger: Gemeinsam. Freiräume. Entdecken des Fachbereichs Ökumene im Erzbistum München und Freising. Begonnen hatte das Projekt 2013 als Jahresschwerpunkt mit dem Ziel, pastoralen Mitarbeitern/-innen zu ermöglichen, in ökumenischen Gruppen innovative Projekte in den unterschiedlichen Kirchen kennenzulernen, um die dort gewonnenen Erkenntnisse für die eigene Praxis fruchtbar zu machen. In einer Phase zurückgehenden ökumenischen Engagements und großer pastoraler Herausforderungen kann das Projekt einerseits auf neue Fragestellungen in der Ökumene aufmerksam machen und andererseits neue Perspektiven auf die Diskussion um die zukünftige Gestalt der Kirche eröffnen. Der Schritt über die eigene Kirche hinaus und das Kennenlernen der unterschiedlich geprägten Blickwinkel ermöglicht – dies zeigte die Rückmeldung der Teilnehmer/-innen immer wieder – manche überraschende und unerwartete Inspiration (»thinking out of the box«).

Im Jahr 2013 stand das Projekt auf vier Säulen, die verschiedene Facetten des Gesamtprojektes bildeten:

Das Spurenleger-Netzwerk: Eine Entdeckungsreise zu den Aufbrüchen in unserer Stadt

Bewusst ganz offen und sehr niederschwellig gestaltet, waren wir während des Jahres immer wieder einen Abend unterwegs, um an spannenden Orten in München zu erleben, wie Menschen in ihrem jeweiligen Kontext glaubwürdig Kirche gestalten. Die Spannweite reichte dabei von einer evangelischen Innenstadtpfarrei über die benediktinisch geprägte Kommunität Venio zu einem wunderschönen Gottesdienst über den

Dächern der Stadt bei der freikirchlichen CityChurch München. Es war für uns sehr beeindruckend, die Vielfalt der Form bei einer zutiefst verbindenden geistlichen Suchbewegung zu erleben.

Fahrt zum ökumenischen Kongress Kirche² in Hannover

Uns war immer wichtig, uns zu vernetzen und so immer wieder über unsern eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Wie hätten wir da den seit Jahren größten ökumenischen Kongress auslassen können, der in genau dieselbe Richtung dachte wie wir? Bunt zusammengewürfelt haben wir die drei Tage voller Begegnungen, guter Theologie aus den unterschiedlichen Traditionen heraus und einer großen Leichtigkeit sehr genossen. Was blieb, war die Gewissheit, dass so viel schon wächst, dass die Zukunft der Kirche in einer »Mixed Economy« traditioneller und experimenteller offener Formen liegen wird und dass es geht, dass es in allen Traditionen tolle Leute gibt, die unterwegs sind.

Exkursionen zu innovativen Projekten im urbanen Raum

Im Sommer sind wir auf Reisen gegangen und haben uns in fünf Tagen in Köln, Hamburg und Berlin innovative Projekte angeschaut. Wir haben beim Motoki-Kollektiv in Köln-Ehrenfeld viel über Ästhetik und Glaubwürdigkeit gelernt, haben mit den Geschwistern von Jerusalem in reinster Romanik gebetet, das von 19 Kirchen gemeinsam getragene Ökumenische Forum Hafencity zu verstehen versucht, mit dem Berlin-Projekt eine junge Kirche im Älterwerden erlebt und im Stadtkloster Segen die Herausforderungen eines durch und durch säkularisierten Umfeldes erlebt. Neben den Eindrücken von außen war die Gruppe der zweite wichtige Resonanzraum. Auch hier reichten

die Erfahrungen von pfingstkirchlicher Gemeindegemeinschaft bis zu katholischer Landpastoral, und dementsprechend intensiv war auch der Austausch auf dieser Ebene.

Herausgefordert durch die Anderen – ein Aggiornamento in religionsproduktiven Zeiten

Im Herbst war uns wichtig, unsere Erfahrungen in den theologischen Kontext einzuordnen. So trafen wir uns bewusst in Zusammenarbeit der drei Fachbereiche Ökumene, Dialog der Religionen und des Fachbereichs Weltanschauungen drei Tage unter dem Motto »Herausgefordert durch die Anderen – ein Aggiornamento in religionsproduktiven Zeiten«. Im Blick auf die Aufbrüche des II. Vatikanums reflektierten wir die heutigen Um- und Aufbrüche mit hochkarätigen Referenten/-innen wie Otto Hermann Pesch, Hans-Joachim Sander, Johanna Rahner, aber auch einem Moderator von Antenne Bayern. Zentral war auch hier ein Erfahrungselement mit Exkursionen zu so unterschiedlichen Orten wie dem freikirchlichen ICF, einer Moscheegemeinde und der anthroposophischen Christengemeinschaft. Die Umbrüche in Rom gaben der Tagung zusätzliche Aktualität und Relevanz. Nach einem Jahr voller Aktivität und vieler Eindrücke ist es jetzt gut, innezuhalten und das Projekt, das wie gesagt als Jahresschwerpunkt eigentlich auf das Jahr 2013 hin konzipiert war, auszuwerten und zu reflektieren. Rückmeldungen von Medien und pastoralen Planern aus ganz Deutschland zeigen uns, dass es gut ist, hier weiterzudenken. Die Ideen für neue Schritte sind bereits zahlreich.

Weitere Infos auf Facebook/Projekt Spurenleger und unter www.projekt-spurenleger.de
Florian Schuppe ist Leiter des Fachbereichs Ökumene im Erzbischöflichen Ordinariat München.

Magdalena Holztrattner

Bildung für den gesellschaftlichen Wandel

Zielsetzungen der Erwachsenenbildung der Katholischen Sozialakademie Österreichs (ksoe)

Angesichts der großen Transformation, die auf demokratiepolitischer, ökologischer, kommunikationstechnologischer, ökonomischer und sozialer Ebene wahrgenommen wird, ist Handeln gefragt. Persönliche wie institutionelle Handlungsspielräume wahrzunehmen und zu nutzen ist die Voraussetzung dafür, den Wandel aktiv zu gestalten. Der Bildungsansatz der ksoe setzt bei den konkreten Menschen an. Ziel ist es, dass Menschen befähigt werden, gesellschaftliche Entwicklungen zu analysieren, sozialetische Positionen zu erarbeiten, alternative Modelle zu prüfen sowie zukunftsfähige Projekte der Veränderung zu entwickeln. Die Katholische Sozialakademie Österreichs (ksoe) mit Sitz in Wien hat zur Aufgabe, die Grundthemen der Katholischen Soziallehre zu erforschen, zu aktualisieren und zu verbreiten. Damit leistet die ksoe einen Beitrag, dass die Kirche in ihrer katholischen Ausprägung wie in der ökumenischen Zusammenarbeit ihre soziale Verantwortung in der Gesellschaft wahrnimmt.

Bilden von Allianzen

Das Ziel in der Erwachsenenbildung der ksoe ist die Ausbildung von Multiplikator/-innen in den drei Arbeitsbereichen Gesellschaftspolitik, Politische Erwachsenenbildung und Organisationsentwicklung: Im Bereich *Gesellschaftspolitik* geht es darum, Wissen zu vermitteln und Bewusstsein zu schärfen. Das geschieht durch die Analyse von politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen auf Basis christlicher Sozialetik und durch das Bilden von Allianzen mit anderen Institutionen zu sozialpolitischen

Themen (z.B. arbeitsfreier Sonntag). Im Bereich *Politische Erwachsenenbildung* werden in Lehrgängen Räume eröffnet für Persönlichkeitsentwicklung, ganzheitliches Lernen und methodisches Experimentieren. In Lerngruppen setzen sich die Teilnehmer/-innen mit Themen wie »Soziale Verantwortung«, »Wirtschaftskompetenz für Frauen«, »Führungskräfte in der Jugendarbeit« sowie »Geld und Ethik« auseinander. Im Bereich *Organisationsentwicklung* werden Menschen in Führungspositionen ermutigt, ihre Gestaltungsmacht in Unternehmen verantwortungsbewusst wahrzunehmen und ihre Potenziale für ein menschengerechtes Wirtschaften zu entfalten. Damit soll der Aufbau partizipativer Strukturen und dialogischer Kommunikationsprozesse in Unternehmen gefördert werden.

Gemeinsam Verantwortung übernehmen: Sozialwort 10+

Ein aktuelles Projekt der ksoe ist die Koordinierung des ökumenischen Projektes »Sozialwort 10+«. 2003 nahmen in Österreich christliche Kirchen westlicher und östlicher Tradition gemeinsam zu sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen Stellung. Es handelte sich dabei um einen breit angelegten und langfristig wirksamen Bildungsprozess, bei dem die »soziale Gewissensbildung« im Mittelpunkt stand. Beteiligt an diesem ökumenischen Vorhaben waren Gruppen, Initiativen und Einrichtungen der im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) vertretenen 14 christlichen Kirchen. Das Projekt Sozialwort begann bei den Erfahrungen der sozialen Praxis der Kirchen, die nach einer Berichtsphase

österreichweit in zahlreichen Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen präsentiert und diskutiert wurden. Auf Basis dieser Phasen wurde schließlich das gemeinsame Sozialwort der Kirchen erarbeitet: Beginnend mit den Kapiteln »Bildung« und »Medien« befasst sich das Sozialwort mit Fragen zu »ländlicher und städtischer Raum« genauso wie mit »Arbeit, Wirtschaft und sozialer Sicherheit« und reicht bis zu den Themen »Lebensverbindungen«, »globale Gerechtigkeit« und »Zukunftsfähigkeit«. Ausgehend von der sozialen Praxis der Kirchen auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen benennt das Sozialwort auch Selbstverpflichtungen als »Aufgaben der Kirchen für die Gesellschaft« und als »Aufgaben der Kirchen für die Kirchen«.

Für viele engagierte Christ/-innen in Kirche, Politik und Wirtschaft ist das Sozialwort in den letzten Jahren zu einem wichtigen Referenzpunkt geworden, wenn es um Fragen der Positionierung in aktuellen gesellschaftlichen Debatten geht. Diese Selbstverpflichtungen der Kirchen haben in den letzten zehn Jahren durch zahlreiche Personen, Initiativen und Einrichtungen in den Kirchen bewirkt, das Sozialwort zur »sozialen Tat« werden zu lassen. Zehn Jahre nach Erscheinen des Sozialwortes ist dieser »Kompass« für soziale und gesellschaftliche Herausforderungen nach wie vor gültig. Viele der im Sozialwort benannten Themen und Aufgaben sind weiterhin aktuell. Gleichzeitig steht die Gesellschaft vor neuen Herausforderungen. Mit dem neuen Projekt »Sozialwort 10+« wollen die nunmehr 16 christlichen Kirchen in Österreich seit dem Jahr 2013 wie-

der ihre gemeinsame Verantwortung in Hinblick auf den notwendigen gesellschaftlichen Wandel unterstreichen. Daher laden sie zu einer Re-Lektüre des Sozialwortes in Hinblick auf neue Herausforderungen ein. Die Erkenntnisse dieses ergebnisoffenen (!) Prozesses werden zum 1. Adventssonntag 2014 der Öffentlichkeit präsentiert. Sie bilden eine Entscheidungsgrundlage für den Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ), der die Weichen stellen wird, wie die Kirchen künftig gemeinsam ihre soziale Verantwortung in Österreich wahrnehmen werden.

Kirche anders denken: Ökumenische Frauenarbeit

Die ksoe beteiligt sich – auch im Zusammenhang mit dem Projekt »Sozialwort 10+« – am Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Österreich. Dort werden Frauenthemen aufgegriffen und diskutiert, die in den Kirchen, aber auch in der Politik relevant sind.

In Kooperation mit der ksoe wurde 2013 das Treffen der europäischen Nationalkoordinatorinnen in Österreich durchgeführt. Zum Thema »Let's Rock The Economy – Wirtschaft anders denken« wurden die dramatischen

Folgen des herrschenden Wirtschaftsystems vor allem für den weiblichen Teil der Bevölkerung aufgezeigt. Mit Blick auf globale Entwicklungen war es den europäischen Vertreterinnen des Frauenforums wichtig, eine Botschaft an die im Oktober 2013 in Busan/Korea stattfindende weltweite Frauen-Vorkonferenz zur Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu richten.

Auf nationaler Ebene engagiert sich das Ökumenische Frauenforum im Rahmen des Projektes »Sozialwort 10+«. Jene gesellschaftlichen Herausforderungen werden besonders beleuchtet, die im sozialökonomischen Bereich Frauen benachteiligen. Das wird exemplarisch an der Care-Thematik aufgezeigt, bei der es um unbezahlte oder schlecht bezahlte Pflege- und Erziehungsarbeit, CareDrain von Ost- nach Westeuropa und die dazugehörigen frauenspezifischen Implikationen geht.

Zeitwohlstand und gesellschaftlicher Rhythmus: Sonntagsallianz

Im Rahmen der Allianz für den freien Sonntag Österreich ist die ksoe wichtige Impulsgeberin für die »Allianz für

den freien Sonntag«. Die Europäische Sonntagsallianz ist ein Netzwerk von knapp 100 Organisationen wie nationalen Sonntagsallianzen, Kirchen, Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden, Jugend- und Sportorganisationen aus ganz Europa. Ihnen allen geht es um den gesetzlichen Schutz des arbeitsfreien Sonntags.

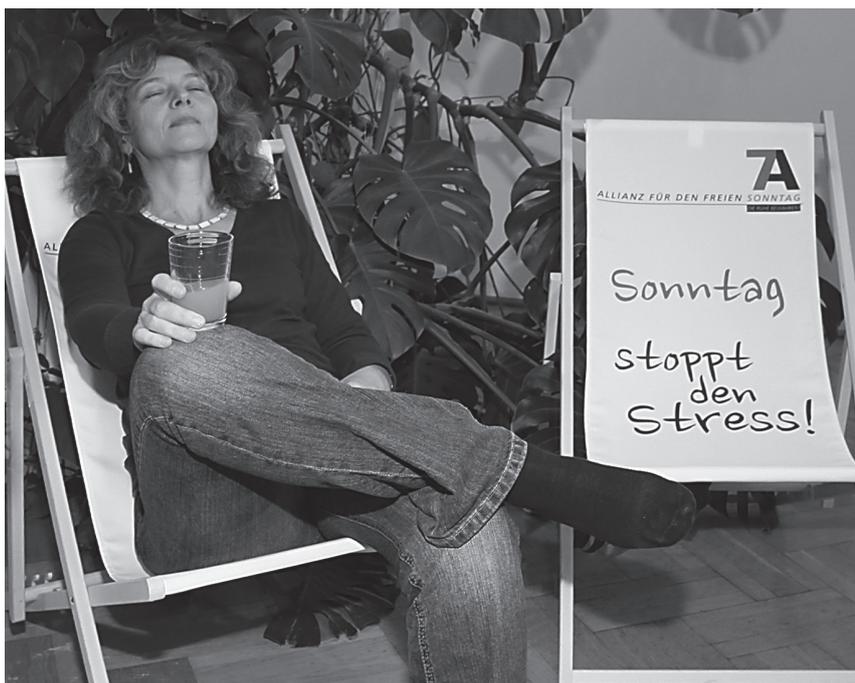
Die Europäische Sonntagsallianz/European Sunday Alliance zielt darauf ab, den Zeitwohlstand der Menschen zu mehren – als Gewinn einer Gesellschaft, die wirtschaftliche Agenden als eine unter vielen einordnet – und den gesellschaftlichen Rhythmus zwischen Arbeits- und Erholungszeiten zu stärken. Es geht auch darum, eine Wirtschaft zu unterstützen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Über Diskussionen, Plattformen und europaweite Aktionen weist die ksoe darauf hin, dass der Mensch nicht auf seine »Markttauglichkeit« reduziert werden darf. Es geht vielmehr darum – wie im Sozialwort der christlichen Kirchen in Österreich gefordert – eine »Wirtschaft im Dienste der Menschen« im Blick zu haben.

Den Wandel gestalten: Bildungsansatz der ksoe

In der Auseinandersetzung mit den ambivalenten Phänomenen in Wirtschaft, Politik und Kultur entwirft die ksoe richtungweisende gesellschaftliche Zielvorstellungen. In der politischen Erwachsenenbildung werden MultiplikatorInnen geschult, diese Hoffungsbilder wirksam werden zu lassen. Damit soll gesellschaftlicher Wandel aktiv gestaltet werden, um gutes Leben für alle zu ermöglichen.

Dr.ⁱⁿ Magdalena M. Holztrattner ist Theologin sowie Armutsforscherin mit mehrjähriger Forschungs- und Arbeitserfahrung in und für Lateinamerika sowie Erwachsenenbildnerin und Organisationsberaterin. Seit 2013 ist sie die Leiterin der ksoe.



»Allianz für den freien Sonntag«

Ulrike Gentner

Über das Leben der Männer

Eine Ausstellung der Evangelischen und Katholischen Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz

Die Ausstellung »Männer.Leben.Vielfalt.« fokussiert die Lebenswirklichkeiten von Jungen, Männern, Vätern und Großvätern im Wandel der Zeit im Kontext des Modellprojekts »Intergenerationelles Lernen« der Katholischen und Evangelischen Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz.

In 28 Interviews wurden Jungen und Männer im Alter von 9 bis 81 Jahren befragt. Davon gab es sieben Generationenpaare (Vater/Sohn, Großvater/Enkel), die überwiegend getrennt, teilweise auch gemeinsam interviewt wurden. Die Namen der Personen wurden anonymisiert, die Altersangaben sind tatsächlich. Die Befragten kommen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands und haben vielfältige Ausbildungen und Berufe: Rechtsanwalt, Erzieher, Politologe, Unternehmer, Männer in der Nacherwerbsphase, Handwerker, Schüler, Student, Musiklehrer, Elektroingenieur, Bankfachwirt, Wissenschaftler, Feinmechaniker, Theologe, Kfz-Mechaniker, Elektromeister, Pädagoge, Kaufmann, Mediziner.

Biografieorientiert werden zugeschriebene Männlichkeitsbilder, Erfahrungen und Werte gezeigt. Wie wird Junge- und Mannsein individuell gefüllt, bewältigt und gestaltet, welchen Einfluss hat die Elterngeneration?

Konzeption und Urheber

Die Ausstellung ist eine gemeinsame Produktion der Katholischen Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz und des Heinrich Pesch Hauses, Katholische Akademie Rhein-Neckar.

Projektteam: Ulrike Gentner/HPH, Elisabeth Vanderheiden/KEB RLP
Markus Ditscher, Rita Schultz
Gestaltung und konzeptionelle Begleitung: Stefan Weigand



Die einzelnen Stationen

1. Männer.Leben.Vielfalt.
Zum Kontext der Ausstellung
2. Gibt es überhaupt noch Männerrollen?
Auslaufmodelle und Aufbrüche
3. Wie hat das mein Vater gemacht?
Vorgelebt und erzählt
4. Ist heute alles besser?
Verloren und gewonnen
5. Bin ich für alles zuständig?
Macho und Co-Mutter
6. Sind doch eh alle gleich! Oder?
Männer und Frauen
7. Was wohl mein Vater über mich denkt?
Familienoberhaupt und Patchwork-Papi
8. Was gut ist, bestimme ich! Oder?
Werte & Co.
9. Wo drückt mich der Schuh?
Wünsche an die Zukunft

10. Wer muss ich eigentlich sein?

Zwischen Freiheit und Aufgabe

11. Wenn ich noch mal anfangen dürfte ...

Was im Leben zählt

Zusätzlich gibt es noch ein Titel-Rollup, das als Wegweiser zur Ausstellung dienen kann.

Ausstattung

Die 12 Tafeln sind auf Fahnen (je 85 cm x 200 cm) gedruckt und in Rollups eingespannt.

Sie können schnell und einfach auf- und abgebaut werden, stehen eigenständig und stabil auf dem Boden und benötigen keinerlei Anbringungs- vorrichtungen. Die Rollups werden in Transporttaschen mit einem Begleit- flyer geliefert. Die einzelnen Tafeln sind durchnummeriert und ermöglichen dem Besucher und der Besucherin einen geführten Durchgang durch die Ausstellung. Für Vorträge und Führungen können Fachreferenten vermittelt werden.

Kosten

Die Ausstellung kann auch an Nicht- mitglieder der KEB RLP verliehen werden gegen eine Leihgebühr von 200 Euro plus Versand-, Versicherungs- bzw. Transportkosten.

Erwerb eines Duplikates: Für interessierte Veranstalter können Kopien/ Duplikate der Ausstellung produziert werden. Bitte sprechen Sie uns an.

Die Ausstellung ist auf dem 99. Deutschen Katholikentag (28. Mai bis 1. Juni 2014) in Regensburg im »Zentrum Frauen und Männer« zu sehen.

Kontakt:

Heinrich Pesch Haus, Bildungszentrum Ludwigshafen e.V., Angelika Bauer, Frankenthaler Straße 229, 67059 Ludwigshafen Tel.: (0621) 5999-161, bauer@hph.kirche.org, www.heinrich-pesch-haus.de oder <https://maennerlebenvielfalt.wordpress.com>.

Praxishilfen und Publikationen

Zum Thema Ökumene

»Ökumene« ist gefürchtet als anstrengendes Thema, das sich in zahlreichen dicken Folianten entfaltet und das theologische Feingeister herausfordert. Auf der anderen Seite ist Ökumene sehr menschennah, das im Alltag oft ganz unerkannt, aber auch bewusst und gefördert auftritt. Diese zwei Seiten spiegelt sich auch in den aktuellen Neuerscheinungen wider.

Besonders zu würdigen ist die theologische Leistung von Kardinal Walter Kasper (siehe auch seinen Artikel in der EB 3/2012). Er hat jetzt seinen 2. Band der »Schriften zur Ökumene« herausgegeben. **Einheit in Jesus Christus** (Herder 2013, 42 Euro) ist eine Sammlung unterschiedlichster Veröffentlichungen und Vorträge des Kardinals, von Beiträgen für Zeitschriften, Bücher und von Vorträgen – die zum Teil für diesen Sammelband übersetzt wurden. Die Texte stammen teilweise aus den 60er-Jahren und dokumentieren das beständige Bemühen Kardinal Kaspers um die Einheit, aber auch um die Erhaltung katholischer Prämissen. Der 736 Seiten dicke Band greift grundlegende (Konflikt-)Felder wie »Ämter und Sakramente« oder »Rechtfertigungslehre« auf sowie Schriften, die sich mit dem Dialog mit verschiedenen Konfessionen beschäftigen. Angesichts dieser Lebensleistung wirken seine Worte in der kurzen Einleitung nachdenklich. Er sieht zwar durchaus Fortschritte, doch: »Die offiziellen Dialoge sind mühsamer geworden. Es zeigen sich Ermüdungserscheinungen und immer wieder Missverständnisse, Enttäuschungen, nachlassendes Interesse und manchmal auch Zweifel am eingeschlagenen Weg« (S. 17). Und: »Leider muss man sagen: Wir waren schon einmal weiter« (S. 18).

Einen Schritt nach vorne will das neue Buch von Wolfgang Beinert und Ulrich Kühn gehen, das schon mit dem bemerkenswerten Titel **Ökumenische Dogmatik** (Friedrich Pustet 2013, 78 Euro) ein Aufbruchsignal geben will. Kommt man von den dicken theologischen Büchern zu den mehr »volksnahen« Schriften, so fällt ein aktuelles kleines Büchlein auf:



Warum werden wir nicht katholisch?, geschrieben vom evangelischen Pfarrer Andreas Theurer. Es ist 2012 veröffentlicht worden

und zählt jetzt schon die 5. (!) Auflage. Der Autor schreibt sinngemäß auf den 95 Seiten, dass es heute eigentlich keinen Grund mehr gebe, nicht wieder katholisch zu werden. Selbst der Papst als einheitsstiftende Institution sei gar nicht so schlecht. Sein Resümee am Schluss: »Es gibt keinen Grund, uns weiterhin von der Gemeinschaft mit dem Papst und der katholischen Kirche fernzuhalten. 500 Jahre sind genug!« Die Veröffentlichung im Dominus-Verlag (5,90 Euro) blieb allerdings nicht ohne Folgen: Theurer wurde mit »sofortiger Wirkung« als Pfarrer von der evangelischen Landeskirche Württemberg suspendiert.

Wenn man eine Umfrage machen würde: »Ist Jörg Zink evangelisch oder katholisch?« würden wahrscheinlich viele nicht wissen, was richtig wäre. Zu allgegenwärtig ist Zink mit seinen Schriften im religiösen Alltag der Menschen. Zink hat nun (wieder) ein neues Buch herausgegeben, das nachdenklich macht: **Das offene Gastmahl** (Gütersloher Verlagshaus 2013, 22,99 Euro, 238 S.). Er schlägt vor, ganz im Sinne Jesu drei verschiedene Gastmahle zu feiern: das



konfessionsspezifische Abendmahl, eine neue Form der freien Eucharistie, in der Christen aller Konfessionen teilnehmen können, und schließlich das »vielfach festliche

Gastmahl, das uns alle, auch Fremde und Außenseiter« (S. 9), miteinander verbindet, das »Fest des glücklichen, dankbaren Lebens« (S. 203).

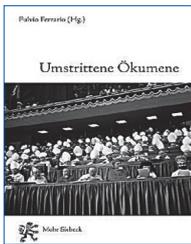
Die Diskussion um die Bedeutung der Religion für Menschen und Gesellschaft hat einen wichtigen Impuls durch das neue Buch des evangelischen Theologen Hans-Martin Barth **Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein** (Gütersloher Verlagshaus 2013, 272 S., 18,99 Euro). Schon im Klappentext wird die (ökumenische) Relevanz des Buches deutlich: »Wer verhindern will, dass das Christsein in Zukunft bestenfalls nur noch in einer sektenhaften Sonderwelt weiter existiert, der muss Wege finden, die Botschaft jenseits von Konfession und Religion neu zu sagen.« Das Buch ist in den Medien oft besprochen worden und eröffnet auch eine neue Dimension für die Ökumene, nämlich eine Rückbesinnung auf die Kernbotschaften des Christentums, die die Menschen jenseits der Konfessionen berühren.

Zum Reformationsgedenken 2017 hat die internationale »Lutherisch/Römisch-katholische Kommission für die Einheit« die Schrift **Vom Konflikt zur Gemeinschaft** (Evangelische Verlagsanstalt, Bonifatius 2. Aufl. 2013, 14,80 Euro) herausgegeben, die in knapper Form und 245 durchnummerierten Absätzen Einendes und Trennendes darstellt und mit fünf »ökumenischen Imperativen« endet.

In vierter Auflage ist der Reader **Typisch katholisch – Typisch evangelisch. Ein Leitfaden für die Ökumene im Alltag** (CMZ 2013, Erstauf. 2002, 255 S., 17 Euro) nun auf den Markt gekommen. Das Buch, das sich ausdrücklich auch an die Erwachsenenbildung richtet, ist wie ein Lexikon aufgemacht, das Themen wie »Frauen in der Gemeinde«

aus jeweils katholischer und evangelischer Sicht darstellt. Hinzu kommt ein Glossar.

Gerade in Bezug auf das bevorstehende Reformationsjubiläum ist Ökumene auch Thema vieler Tagungen, und die Veröffentlichung entsprechender Tagungsbände sorgt für eine Sicherung und Verbreitung der Beiträge und Ergebnisse. Dazu zählen die Veröffentlichung zum Internationalen Ökumenischen Forum Trier 2012 ... **und führe zusammen, was getrennt ist. Ökumene in Kirche und Gesellschaft**, erschienen als Beiheft 95 zur Zeitschrift Ökumenische Rundschau (Hg. Bernhard Fesacher et al., Evangelische Verlagsanstalt 2013, 34 Euro), **Kirche². Eine ökumenische Version** (Hg.: Philipp Elhaus et al., Echter 2013, 490 S., 19,90 Euro) – siehe dazu die Rezension – und **Umstrittene Ökumene**



(Hg. Fulvio Ferrario, Mohr Siebeck 2013, 142 S., 29 Euro), ein Band, der sich auf eine Tagung im evangelischen Melancthon-Zentrum

Rom bezieht. Wichtiger Schwerpunkt dieses Tagungsberichts ist das 2. Vatikanische Konzil, über das Wolfgang Thönissen (s. das Interview mit ihm in diesem Heft) ein viel beachtetes und gelobtes Buch geschrieben hat. Die Ökumenische Rundschau 4/2013 bescheinigt diesem Buch eine »herausragende Bedeutung« (S. 609). Die Wende des II. Vatikanums ist nach Thönissen in vielen Bereichen noch nicht umgesetzt und besonders nicht in der Ökumene (**Ein Konzil für ein ökumenisches Zeitalter. Schlüsselthemen des Zweiten Vatikanums**, Evangelische Verlagsanstalt 2013, 250 S., 24,90 Euro).

Leitaspunkte

Katholische Erwachsenenbildung im Erzbistum München und Freising entwickelt sich weiter: Mit der Publikation **Gegenwart begreifen, Zukunft lernen** wollen die Verantwortlichen der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB)

München und Freising e.V. Impulse für eine zukunftsfähige Bildungsarbeit setzen (2013, 248 S., 15 Euro). Sie zeigen gesellschaftliche Trends auf und möchten so helfen, Herausforderungen besser zu analysieren und Ideen für eine zeitgemäße Bildungsarbeit zu entwickeln. Die Materialien wurden im Zuge der Erstellung der Leitlinien Katholischer Erwachsenenbildung in der Erzdiözese München und Freising erarbeitet.

Elisabeth Vanderheiden und Claude-Hélène Mayer haben ein neues **Handbuch Interkulturelle Öffnung. Grundlagen, Best Practice, Tools** heraus-



gegeben (2014, ca. 736 S., 49,99 Euro). Dargestellt wird Know-how für interkulturelle Öffnung in allen zentralen Lebensbereichen. Das umfassende Handbuch zeigt, wie sich das effektiv realisieren lässt, und stellt fachlich fundierte Informationen sowie praktische Anregungen in Form von Best Practices und Tools bereitstellt.

Michael Sommer

Internetrecherche

Satan und der Omega-Punkt

Es ist ja nicht so, dass alle von Ökumene begeistert sind. In der Welt des Internets finden sich durchaus nicht nur Versöhnungsaufrufe. »Ökumene: VORSICHT FALLE!« warnt zum Beispiel offenbarung.de: »Das äußerliche Erkennungszeichen der Ökumene ist identisch mit dem des Antichrists und gleichzeitig die einzige Gemeinsamkeit der verschiedenen Religionen: Der gemeinsame Ruhetag, der Sonntag. Der Sonntag ist das deutlich sichtbare Zeichen, dass der Papst der Antichrist ist.« Der Autor der Seite, Horst D. Deckert aus Augsburg, hetzt auf verschiedenen Seiten (bibelmail.de, hure-babylon.de) gegen die Ökumene, die katholische Kirche, Jesuiten und andere, die seiner reinen Auslegung der Bibel widersprechen.

Ganz anders oecumene.com, eine »Sammlung intuitiver Botschaften für alle Menschen guten Willens, ohne systematische und konzeptionelle Aufarbeitung zum Zweck der Manipulation, sondern allein zum Zweck der Einstimmung auf den Omega-Punkt der ewigen Seele«. Omega-Punkt? Wikipedia weiß alles: Der Omega-Punkt ist für Teilhard de Chardin das Ziel und der Anfang der Evolution. Er sieht Leben und Kosmos in einer von Gott bewirkten kreativen Bewegung, die

noch nicht an ihr Ziel gelangt ist. Kennzeichen dieser Bewegung ist die ständige Zunahme von Organisiertheit und organischer Einheit. Kleinliche Streitigkeiten über sola scriptura oder den Ablass verblassen angesichts dieser universalen Dimensionen.

Interessantes hat diewahrheitistnochda.de zum Thema Ökumene herausgefunden. Das Logo des Ökumenischen Rats der Kirchen (ein Kreuz auf einem Boot) stellt eigentlich eine »um das Kreuz kriechende Schlange« dar. Der Satan stecke hinter dieser Bewegung: »Und so wurde der große Drache niedergeworfen, die alte Schlange, genannt der Teufel und der Satan, der den ganzen Erdkreis verführt.« (Der Vorteil am Internet ist, dass man sich ungestört mit solch seltsamen Theorien auseinandersetzen kann, ohne dem entsprechenden Personal live begegnen zu müssen.)

Ökumene scheint für Fundamentalisten und Esoteriker das größte Übel zu sein: Bei liebezurwahrheit.de imitiere der Satan den wahren Christus als einen geistlichen Organismus, der auch das Christentum mithilfe der Ökumene einverleibt. »Sein Ziel ist eine Form des universellen Christus-Bewusstseins!« Da muss man erst drauf kommen.

Michael Sommer

Trendanalyse

Umfassende Beschreibung der aktuellen Weiterbildungslandschaft

Die Trendanalyse wertet Daten zu unterschiedlichen Bereichen der Weiterbildung aus – vom Lehrpersonal über die Nutzung von Angeboten bis zur Frage der Finanzierung.

Auf dieser Grundlage gelingt eine umfassende Beschreibung der aktuellen Weiterbildungslandschaft.

Das Buch richtet sich an Akteure aus Praxis, Politik und Forschung. Es liefert eine empirische Grundlage dafür, wie künftige Entwicklungen in der Weiterbildung einzuschätzen sind und wie Verantwortliche sie beeinflussen können.



Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Trends der Weiterbildung

DIE-Trendanalyse 2014

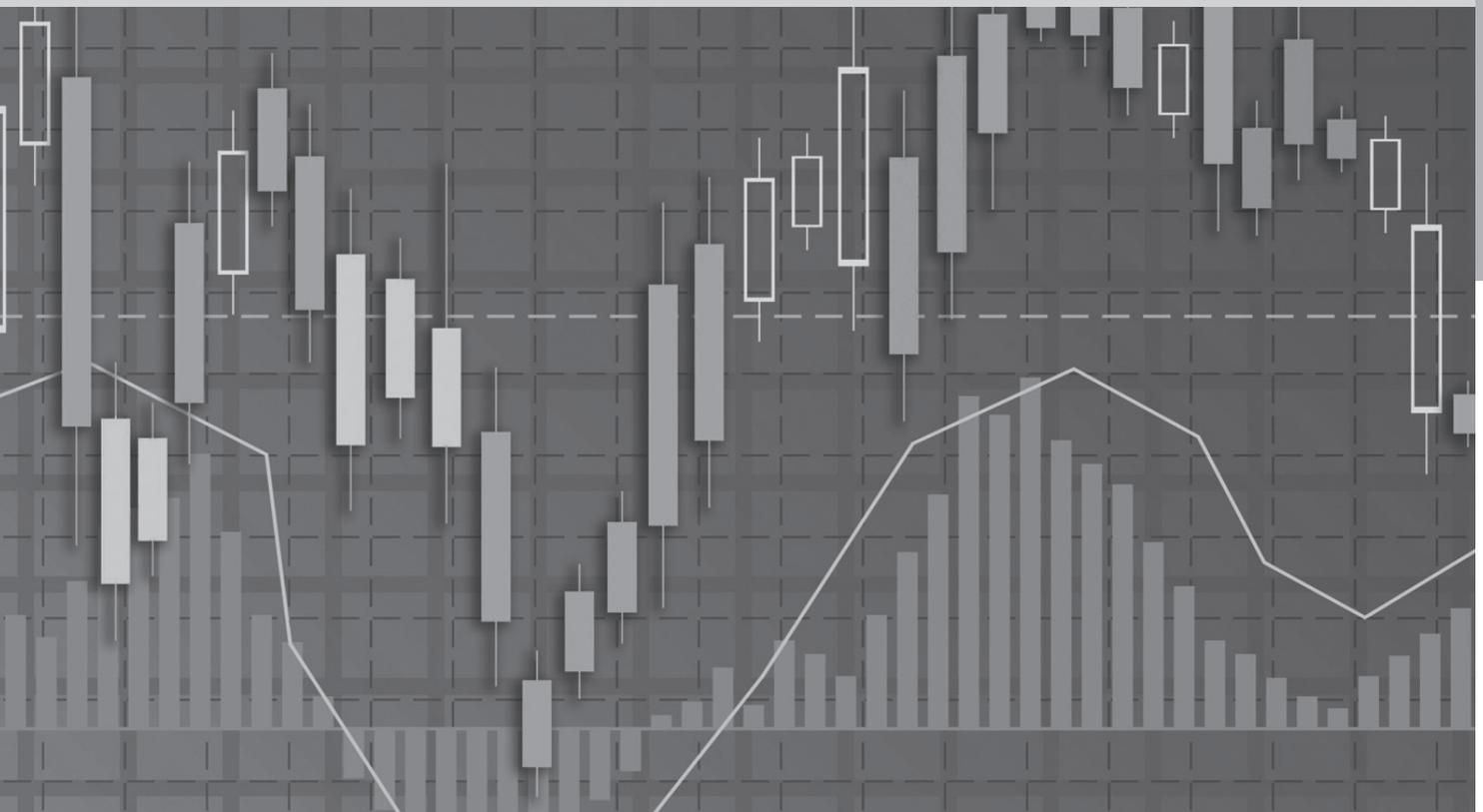
DIE spezial

2013, 208 S., 39,90 € (D)

ISBN 978-3-7639-5313-4

Auch als E-Book erhältlich

wbv.de



W. Bertelsmann Verlag

service@wbv.de | wbv.de | wbv-journals.de | wbv-open-access.de



Literatur zum Thema

Kirche in der Zukunft

Philipp Elhaus

Kirche²: Eine ökumenische Vision

Würzburg (Echter) 2013, 490 S., 19,90 Euro

Wie leidenschaftlich und vielfältig Ökumene sein kann, das zeigt der Reader »Kirche²«, der die Redebeiträge auf einer gleichnamigen Konferenz dokumentiert, die das Bistum Hildesheim und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche im Februar 2013 organisiert haben. Das Buch ist darum nicht in einem durchgängig einheitlichem Stil geschrieben, sondern zeigt von seinem Aufbau schon die Grunddimension, in der sich Ökumene heute bewegt. Es geht schlechthin um die Zukunft der Kirchen und des Glaubens. Die »ökumenische Vision« – wie es im Untertitel heißt – ist die einer großen Vielfalt. Eine Vielfalt von Liturgien, Glaubensformen, religiösem oder spirituellem Verhalten, von Strukturen und Traditionen. Bei der Lektüre kann man sich schwer vorstellen, welche Rolle die katholische Kirche mit ihrem Einheitsbestreben in diesem bunten Miteinander haben wird. So richtig herzlich wird diese Vision selbst in diesem visionären Buch nicht aufgegriffen. Hat sich niemand getraut, dieses heiße Eisen anzugehen? Selbst Matthias Sellmann, wortgewandter Professor für Pastoraltheologie, bemüht die Symbolkraft von Piranhas (»Glauben, oder: Vom Unterschied zwischen Teebeuteln und Piranhas«, S. 105–114), die aber nach seinem Bild mehr Schaden an sich selber anrichten sollen. Durchgängig scheinen »fresh expressions of church«, wie sie die Kirche in England mittlerweile mit großem Erfolg anbietet, eine gute Methode zu sein, die Menschen (wieder) mit Kirche und Religion in Kontakt zu bringen. Das sind bunt gemixte, zielgruppengerechte Angebote jenseits eingefahrener Gemeindeaktivitäten (Bericht von Graham Cray, S. 29–38). Diese zielgruppengerechte oder besser: milieuorientierte und -überschreitende Arbeit müsste, folgt man den vielen Beiträgen auf dem Kongress, eine wesentlich größere Rolle spielen. Alles ist im Fluss, oder Kirche ist »liquide« (Thomas Söding: »Auf hoher See«, S. 298), kirchliche Akteure müssen sich, um erfolgreich zu sein, diesem flüssigen Aggregatzustand anpassen.

Der Erwachsenenbildung, nicht einmal der Bildung allgemein, ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Sie kommt aber immerhin als Instrument des Wandels bzw. der Missionierung vor, und zwar im Kapitel von Michael Herbst: »Wie finden Erwachsene zum Glauben?« (S. 239–256) und bei Christian Hennecke: »Wandel hoch zwei – zehn Wegmarken ins Neuland« (S. 269–278). Von der Caritas über die Kirchenmusik bis zur guten Predigt – fast alle und alles kommt zu Wort und scheint sich an dem Prozess des Wandels zu beteiligen, nur die Bildung nicht? Ob dies nur eine Fokussierung der Tagungsorganisation geschuldet ist oder einer geringen Rolle der Bildung als Gestalterin von Prozessen, sei dahingestellt.

Lesenswert sind die 490 Seiten auf alle Fälle, weil sie einen

guten Vorgesmack geben, wie religiöses/spirituelles Leben in Zukunft aussehen wird: Bunt, vielfältig und individuell statt dogmatisch, rechthaberisch und einheitlich. Welche Rolle die katholische Kirche da noch spielen wird?

Michael Sommer

Nutzen der Religion



Antje Rösener (Hg.)

Was bringt uns das? Vom Nutzen religiöser Bildung für Individuum, Kirche und Gesellschaft

(Erwachsenenbildung, Band 1)

Münster (Waxmann) 2012,

114 S., 19,90 Euro

Die in dem Band auf 114 Seiten versammelten Beiträge präsentieren zwei wichtige Debatten, die im Rahmen von Tagungen geführt wurden: »Wie viel Kirche braucht das Land?« und: »Welches ist der Nutzen religiöser Bildung?«

Wie viel Kirche braucht das Land? Um den Ort der Religion im öffentlichen Leben wird heute gerungen. Dazu werden zwei unterschiedliche Perspektiven vorgestellt. Paul Nolte, Professor für Zeitgeschichte an der Freien Universität in Berlin, entfaltet überzeugend, wie sehr der moderne Staat von Religion geprägt sei. Er stellt fest: Der säkulare Staat, der sich im Gefolge der Reformation und der religiösen Bürgerkriege herausbildete, bleibe auf seinen religiösen Ausgangspunkt verwiesen. Religion sei ein »paradigmatischer Testfall« (S. 20) für andere Formen kultureller Verschiedenheit, die heute im Fokus stehen, z.B. im interkulturellen und interreligiösen Diskurs. Weiter hebt Nolte die Bedeutung von Religion und Kirchen für die Durchsetzung der zivilgesellschaftlichen, partizipatorischen Demokratie hervor, betont den zivilgesellschaftlichen Mehrwert religiöser Überzeugungen und kirchlicher Vergemeinschaftungen. Daraus speise sich auch das moralische Reservoir zivilgesellschaftlichen Engagements. Woraus resultiert die öffentliche Kraft und politische Dynamik von Religion, die sich auch in der Rolle von Kirchen als Moderatoren der Zivilgesellschaft zeige, fragt Nolte abschließend: Aus »Alterität«, also der Vertretung eines Gegenentwurfs zur bestehenden Wirklichkeit und eines Utopieentwurfs vom besseren Leben. Und schließlich bedürfe es angesichts heutiger Krisensituationen und Wertkonflikte z.B. in der Bioethik eines geschärften ethischen Reflexionsvermögens. Hier, diagnostiziert Nolte, habe der Staat geradezu einen »Religionsbedarf«.

Entflechtung von Staat und Religion

Dem von Nolte geforderten »religionsfreundlichen Staat« erteilt Nils Opitz-Leifheit, Sprecher der Gruppe »SozialdemokratInnen für die Trennung von Kirche und Staat«, im zweiten Beitrag dieses Diskurses eine klare Absage. Er vertritt eine laizistische Position, plädiert für eine weitgehende Entflechtung von Staat

und Religion, will den Einfluss der Kirchen in der Gesellschaft massiv zurückzudrängen.

Die Beiträge des zweiten Teils verhandeln das Thema des Nutzens von (religiöser) Erwachsenenbildung. Ausgangspunkt ist die Frage nach dem Bildungsnutzen im Kontext bildungspolitischer Steuerung und Finanzierung von Erwachsenenbildung: Die Angebote sollen bestimmten Leistungserwartungen genügen. Dazu muss Evangelische Erwachsenenbildung in öffentlicher Trägerschaft sich verhalten. Zudem gibt es in der Erwachsenenpädagogik einen international geführten, aber kaum rezipierten wissenschaftlichen Diskurs unter dem Stichwort: »Wider benefits of Lifelong Learning«. Das veranlasste die Fachgruppe für religiöse und theologische Erwachsenenbildung der DEAE, diese Diskurse zu sichten.

Typenübergreifende Muster individuellen Nutzens religiöser und theologischer Bildung

Die Diskussion eröffnet ein Beitrag von Dr. Marion Fleige, Mitarbeiterin am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung, die die utilitarismuskritischen Positionen in der Evangelischen Erwachsenenbildung als Ursache dafür ausmacht, dass der Nutzenbegriff in seiner Vielgestaltigkeit nicht gesehen und nicht angemessen rezipiert werde. Hier erscheint die EEB auf einem, dem erwachsenenpädagogischen, professionsbezogenen Auge blind. Nutzen sei eine notwendige Kategorie des Erwachsenenbildungsdiskurses und eine Leitfigur für Erwartungen an Bildungsangebote und für deren Bewertung, richte sich auf die Lernbedarfe und die Verwertung des Gelernten und habe, so Fleige, durchaus eine subjektive und eine reflexive Seite, wenn die Teilnehmenden beurteilen bzw. bewerten, was ihnen der Besuch einer Bildungsveranstaltung gebracht habe. Damit ist auch der Zusammenhang von Nutzenerwartungen und Teilnahmeentscheidungen evident. Diese subjektive Dimension des Nutzenbegriffes sei aber besser im angloamerikanischen Begriff der Benefits (Wider benefits of Lifelong Learning) ausgearbeitet, für dessen Einführung in den deutschsprachigen Diskurs sie plädiert. Besonders im Blick auf die religiös-theologische Bildung sei die Ausformulierung eines vielgestaltigen Nutzenbegriffs möglich. Auf der Basis von explorativen Interviews mit Teilnehmenden an entsprechenden Bildungsangeboten formuliert sie Hypothesen zu »typenübergreifenden Mustern individuellen Nutzens religiöser und theologischer Bildung«.

Steffi Robak, Professorin für Bildung im Erwachsenenalter an der Leibniz-Universität Hannover, diskutiert die Bedeutung und die Folgen der Nutzeninterpretation religiöser Bildung für das Programmplanungshandeln, denn Programme rufen Nutzenerwartungen auf. Teilnahmerelevant sei, so Robak, ein »polyvalenter Nutzen«, wobei die Nutzensauslegungen von der Biografie und dem aktuellen Lebenszusammenhang der teilnehmenden Individuen bestimmt würden.

Andreas Seiverth, Bundesgeschäftsführer der DEAE, verwahrt sich grundsätzlich gegen die »umstandslose Verwendung« des Nutzenbegriffs besonders in der religiösen Bildung. Er zeichnet einzelne einschlägige Linien der philosophischen Begriffsgeschichte nach und sieht im Nutzenbegriff Relativismus und

Subjektivismus angelegt, was schlussendlich die Figur des »nach seinen subjektiven Präferenzen den individuellen Nutzen kalkulierenden ›homo oeconomicus‹ (S. 68) hervorbringe. So sei das Nutzenprinzip heute zum Dogma der liberal-kapitalistischen Ökonomie geworden und gewissermaßen kontaminiert. Aufgabe der EEB sei es, als »kritische Stimme« Einspruch gegen die »verallgemeinernde Ideologie des Nutzenkalküls« zu erheben.

Die Brücke zum ersten Beitrag von Nolte, der »Alterität« als Gegenentwurf gegenüber bestehender Wirklichkeit als zentrale Dimension von Religion bezeichnet hatte, schlägt der Beitrag Friedrich Schweitzers, Professor und praktischer Theologe an der Universität Tübingen. Er reflektiert aus religionspädagogischer Perspektive die Nutzenerwartungen des Trägers Kirche an die Erwachsenenbildung/religiöse Bildung. Schweitzer weist auf bleibende Spannungsverhältnisse hin, denn Evangelische Erwachsenenbildung sieht sich unterschiedlichen und aus der jeweiligen Perspektive berechtigten Nutzenerwartungen von Individuen, der Kirche als Träger und der Gesellschaft gegenüber. Sie weist aber darüber hinaus. Die religionspädagogische Perspektive sei einer kritischen Position verpflichtet, die das Gegebene überschreitet und sich auf die Verbesserung der Chancen eines »menschlichen Lebens in Freiheit« (S. 85) richte: »Bildung kann sich nur dann als nützlich erweisen, wenn sie nicht auf das Nützliche reduziert wird« (S. 95).

Mit zwei Praxisbeiträgen zu Themen religiöser Erwachsenenbildung schließt der lesenswerte Band.

Petra Herre

Fotografie



Jane Dunker

Wie klingt, was du glaubst

Weilerswist (Ralf Liebe) 2013, 112 S., 14 Euro

Jane Dunker ist eine exzellente Fotografin, die auch schon für die EB gearbeitet hat (z.B. die Serie in Heft 2/2003 zur Familienbildung). Nun hat sie mit »Wie klingt, was du glaubst« ein Buch veröffentlicht, das das Ergebnis eines interreligiösen musikalischen Projekts

der Internationalen Bachakademie Stuttgart vorstellt. »TRIMUM« heißt die auf drei Jahre angelegte Initiative, die verschiedene musikbezogene Zugänge zur interreligiösen Arbeit in den Blick nimmt. Den Auftakt machte 2012 eine Wanderausstellung mit Fotos und Texten aus verschiedenen Religionen und Kulturen. Die Texte und Motive wurden u.a. von Jugendlichen recherchiert, die auch Interviews mit rund 100 Stuttgartern über Religionen, Glauben und Musik angefertigt haben. Die Fotos steuerte die Kölner Fotokünstlerin Jane Dunker bei. Hinzu kamen weitere Aktivitäten wie z.B. ein Schulprojekt oder ein interreligiöses »Chorlabor«. Das vorliegende Buch dokumentiert in einprägsamer Deutlichkeit, wie eng Musik und Spiritualität verbunden sind. Man spürt, dass

die beteiligten Menschen aus ganz unterschiedlichen kulturellen und konfessionellen Hintergründen erst überrascht über die Frage sind, welche Rolle Musik in ihrem Glauben, ihrer Religion oder einfach in ihrem Leben einnimmt. Beim Lesen der einzelnen Texte spürt man, wie eine innere Reflexion über sich, Musik und Religion in Gang kommt. Viele Aussagen sind sehr persönlich und eindrucksvoll wie z.B. von Özgür Karaca: »Der Geist hat auch sein eigenes Essen, und das ist die Musik« (S. 65). Oder vom 16-jährigen Schüler Benedikt Waldeck: »Wenn an Festtagen in der Kirche diese Instrumente spielen, Trompeten und Posaunen und Pauken, dann denke ich mir: Na ja, das könnte jetzt Gott sein. Wenn ich das höre, so richtig festlich, laut, schön, harmonisch, das ist Freude pur!« Zu Wort kommen ein jüdischer Rabbi, ein orthodoxer Priester, Moslems, Nichtgläubige oder Katholiken. Aber es gibt auch solche Statements: »Richtige Muslims hören keine Musik. Im Islam ist Musik verboten« (Ahmad Cheema, S. 39). Die Spezialität von Jane Dunker sind Porträts von Menschen in ihren Umgebungen. Das Innere kommt zum Vorschein und verbindet sich mit dem Äußeren zu einem harmonischen, ausgewogenen Gesamtbild. Wer genau hinsieht, kann die Klänge entdecken, die diese sichtbar gewordene Gedankenwelt verströmt.

Das Buch ist ein sympathisches Statement für eine menschliche Spiritualität und für eine religiöse Vielfalt. Leider fehlt eine, wenn auch nur kurze Beschreibung des Projekts Trimum selbst, um die Bilder und Texte besser verstehen und einordnen zu können.

Michael Sommer

Aktuelle Fachliteratur

Trendanalyse

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Trends der Weiterbildung, DIE-Trendanalyse 2014

Bielefeld (W. Bertelsmann) 2013, DIE spezial, 208 S., 39,90 Euro

Die vorliegende Trendanalyse des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung ist im Vergleich zu den vorherigen Fassungen der letzten Jahre (2008 und 2010) eine Erweiterung. Dies ist nicht allein am Umfang zu erkennen, sondern auch am Hinzutreten von inhaltlichen Feldern. Neben der organisierten Weiterbildung, welche den Schwerpunkt der Analyse darstellt, werden auch selbstgesteuerte, selbstorganisierte und informelle Lernprozesse (auch im europäischen Bezugssystem, u.a. S. 13, S. 147 f.) in den Blick genommen. Freilich muss hier einschränkend angemerkt werden, und das macht die Analyse an unterschiedlichen Stellen selbst sichtbar, dass die Datenlage immer dann schwieriger wird, je weiter sich von organisierter Weiterbildung entfernt wird.

Die Analyse richtet sich insbesondere an Bildungspraktiker/-innen und -politiker/-innen sowie an Wissenschaftler/-innen und Studierende, welche bereits über Kenntnisse im Feld der Erwachsenen- und Weiterbildung verfügen. Sie intendiert das Abbilden von vorhandenen Gegebenheiten, sich in Gang befindenden

oder bald gegebenen Prozessen sowie von Ergebnissen. Unter Letzteren sind hier insbesondere solche der Politik und empirischen Forschung zu verstehen und weniger der theoretischen Diskussionen. Neben Befunden zu Einrichtungen (u.a. mit Bezug auf Anforderungen und Zielperspektiven, S. 25), Angebots- und Themenstruktur, Weiterbildungsbeteiligung, Finanzierung und Kompetenzen wird ein Schwerpunkt auf das erwachsenenpädagogische Personal selbst gelegt. Neben diesem wesentlich stärker einbezogenen und bisher in der Forschung etwas vernachlässigten Aspekt (vgl. S. 43 ff.), welcher sich eher auf die Akteure selbst bezieht, bewegt sich die Trendanalyse wiederum insbesondere im Spannungsfeld von Politik und Weiterbildung. Dies wird u.a. in der Aufnahme und Diskussion von Aspekten wie Steuerung (S. 19, S. 181 ff.), Lesekompetenz (S. 169) oder auch Weiterbildungsabstinenz von Beschäftigten und Unternehmen (S. 158 f.) deutlich. Allein anhand dieser wenigen Bemerkungen zu Inhalt und Aufbau der bedeutsamen Arbeit wird deutlich, dass ein solches Vorhaben stets bestimmte Perspektiven bevorzugt (und favorisieren muss), womit eben auch Trends bzw. Tendenzen freigelegt werden können.

Forschungsergebnisse des DIE

Ganz bewusst und gemäß einer Selbstverständigung über die Arbeit des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung wird das Wort »Trends« weniger scharf verwendet, als das in den beiden vorherigen Büchern noch der Fall war. Stattdessen geht es eher um eine Bestandsaufnahme des Gegebenen, vor dessen Folie die einzelnen Autoren des Sammelwerks mehr oder weniger deutlich Bemerkungen möglicher zukünftiger Entwicklungen im Feld der Weiterbildung skizzieren. Das Vorgehen aller Autoren ist dabei stark von existierenden empirischen Befunden geprägt, eine Vielzahl von Datenbanken sowie Sekundärstudien werden genannt und einbezogen, allerdings werden auch explizit Forschungsergebnisse des DIE selbst vorgestellt. Dieser letzte Schritt ist eine echte Bereicherung: Nicht nur, dass auf vertiefende eigene empirische Befunde zurückgegriffen wird und diese (teilweise auch kritisch) diskutiert werden, ist anregend, sondern auch, dass damit Wissenschaftlern, Politikern und Praktikern ein Blick in das weite Feld von Weiterbildung und in die Tätigkeit des DIE selbst gegeben wird, ist erfrischend.

Der Band stellt also gegenwärtige Entwicklungsstränge der Weiterbildung vor, um Weiterbildungsakteuren aus Wissenschaft, Politik und Praxis aktuelle Informationen zur Verfügung zu stellen, aber eben auch um ihnen eine eigene Positionierung im Feld zu ermöglichen. So wird etwa die Ausweitung von kooperativen Strukturen in Kontext von Volkshochschulen diagnostiziert (S. 28), ein Projekt zur Datenerhebung von Personal in der Weiterbildung vorgestellt und deren Verstetigung als ein Berichtssystem »wb-personalmonitor« in Aussicht gestellt (S. 43) oder das Modell dänischer Arbeitsmarktausbildung als Möglichkeit zur Verbesserung des Zugangs für benachteiligte Gruppen vorgestellt (S. 162 f.), was nachdenkenswert und handlungsrelevante Befunde für Akteure der Weiterbildung sind.

Wenig überraschend ist die Tatsache, dass weder allgemeine noch konkrete Handlungsempfehlungen für Akteure oder In-

stitutionen abgeleitet werden, denn dies wäre nicht nur wegen eines steuernden Charakters problematisch, sondern damit würde auch die Ebene der empirischen Bestandsaufnahme aktueller Entwicklungen verlassen. Möglich und vielleicht auch wünschenswert wäre es aber dennoch, in den einzelnen Kapiteln mögliche Konsequenzen und Paradoxien abzuleiten oder gemäß einer Trendanalyse begründet zu vermuten, welche Entwicklungen in den nächsten Dekaden anstehen könnten. Stattdessen werden immer wieder auf Forschungsdefizite hingewiesen (u.a. S. 30, S. 54, S. 101, S. 135), Lücken der Forschung allgemein benannt oder auf bestimmte Schwierigkeiten (u.a. ein fehlendes Berufsbild, S. 56) hingewiesen, welche die Bestandsaufnahme des Ist-Zustands zur Weiterbildung erschweren.

In seiner Breite und Tiefe ist der Band überaus gelungen und für Wissenschaftler, Praktiker und Politiker zur Lektüre (mit dem Appell der eigenen Selbstverständigung und Positionsbestimmung) empfohlen!

Sebastian Lerch

Rechtskunde



Albert Krölls
Kapitalismus – Rechtsstaat – Menschenrechte
 Hamburg (VSA) 2013, 207 S., 16,80 Euro

In der politischen Erwachsenenbildung wird seit der globalen Finanzkrise und deren Weiterungen im Blick auf Staatshaushalte und -verschuldung wieder stärker über die sozioökonomischen Voraussetzungen, Bedingungen und Grundlagen des etablierten demokratischen Ordnungsmodells diskutiert. Die Rede der deutschen Bundeskanzlerin von der maktkonformen Demokratie wirkte hier für viele wie ein Alarmsignal, sie sahen sich in ihrer Diagnose vom Vorherrschen »postdemokratischer« Trends, die das demokratisch-rechtsstaatliche Prozedere zugunsten wirtschaftlicher Sachzwänge zurückdrängen, bestärkt. In Deutschland meldete sich u.a. Jürgen Habermas zu Wort und thematisierte das prekäre Verhältnis von Demokratie und Kapitalismus, wobei er gegen die Rückkehr zu einer nationalstaatlichen Perspektive Stellung bezog und für eine Fortsetzung des transnationalen, speziell europäischen Demokratisierungsprozesses votierte.

Eine systematische Studie zu diesem Thema hat jetzt der Hamburger Jurist und Hochschullehrer Albert Krölls vorgelegt. Krölls, der schon 2009 einen kritischen Kommentar zum 60. Jubiläum des Grundgesetzes und dessen marktwirtschaftlicher Voreingenommenheit veröffentlicht hatte, fokussiert in dem neuen Buch auf den Rechtsstaat, der gemeinhin als die große zivilisatorische Errungenschaft gilt. Dass die Ausübung der Staatsgewalt in rechtlichen Bahnen erfolgt, also eine versachlichte Form annimmt und personaler Willkür entzogen ist, wird gemeinhin als der eine große Fortschritt gegenüber der herrschaftlichen Verfügung über

Untertanen in früheren oder auswärtigen Regimen gefeiert. Der andere Fortschritt wird in der Bindung an ein überpositives Recht, an die vorstaatlichen Prinzipien der völkerrechtlich verpflichtend gemachten Menschenrechte, gesehen. Diese besondere Art der Rechtsbindung, die ja gerade nicht die Verbindlichkeit des innerstaatlichen Rechtszustandes aufweist, behandelt Krölls in einem Schlusskapitel. Der Hauptteil des Buches dagegen widmet sich der rechtsstaatlichen Organisationsform politischer Herrschaft. Sie wird in einem ersten Kapitel auf ihre grundsätzliche Leistung hin befragt, auf die Durchsetzung, so Krölls' These, der Prinzipien Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Geldhoheit als Gewährleistung einer marktwirtschaftlichen Konkurrenzordnung. Es folgen zwei Kapitel, die das allgemeine Verfahren der Herrschaft per Gesetz und dessen Leitlinien (Verhältnismäßigkeit, Willkürverbot, Vertrauensschutz, Rückwirkungsverbot) unter die Lupe nehmen. Das vierte Kapitel befasst sich mit den Organen der Rechtspflege (Justiz und Verwaltung), das fünfte mit der Daueraufgabe, das Recht (inklusive Verfassung) zu novellieren, also auf die jeweiligen sozioökonomischen Erfordernisse einzustellen. Das sechste Kapitel geht auf den Ausnahmezustand ein, den der Rechtsstaat im Notstandsfall vorsieht. Das siebte behandelt die »Krone des Rechtsstaats«, seine Unterordnung unter die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts. Anschließend werden die Überlegungen resümiert und die übergeordneten Prinzipien der Gewaltenteilung und der Trennung von Amt und Person gewürdigt.

Die Würdigung fällt bei Krölls in jeder Hinsicht kritisch aus. Er wendet sich gegen eine idealistische Betrachtungsweise, wie es sie im politischen Raum von rechts und links gibt: gegen die Auffassung, dass der Rechtsstaat den herrschaftlichen, also Gewaltcharakter der politischen Ordnung überwunden und in die freiheitliche Gestaltungsmacht einer Zivilgesellschaft überführt habe, und gegen die Interpretation, dass der demokratisch-rechtsstaatliche Rahmen insgeheim ein emanzipatorisches Potenzial berge, das nur durch seine Einbindung in ein kapitalistisches Wirtschaftsgeschehen an seiner Entfaltung gehindert werde. Dagegen gerät hier die marktwirtschaftliche Staatsräson selbst ins Visier – alles in allem eine provozierende Rechtskunde. Dabei verkörpert Krölls einen Typus kritischer Jurisprudenz, der mit seinen Anfragen und Feststellungen sicher auch viele Anregungen für die politische Bildung geben kann.

Johannes Schillo

Qualitative Forschung

Burkhard Schäffer, Olaf Dörner (Hg.)
Handbuch Qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung

Opladen, Berlin, Toronto (Barbara Buderich) 2012, 640 S., 79,90 Euro

Das vorliegende Handbuch ist ein Meilenstein der Erwachsenenbildungswissenschaft. Es füllt eine Lücke. Die Anwendung qualitativer Methoden in der Erwachsenenbildung hat einen

großen Bedeutungszuwachs erfahren und findet sich breit in Qualifikationsarbeiten. Damit hat aber die Ausbildung in empirisch qualitativer Sozialforschung an den Universitäten nicht Schritt gehalten, so boomen Forschungswerkstätten, Sommer- und Winterakademien zu diesen Themen. Die Teilnahme ist für viele, besonders Promovierende sozusagen ein zweiter Ausbildungsschritt (S. 12).

Darüber hinaus fehlt es, wie die Herausgeber konstatieren, die 2008 das verdienstvolle Projekt auf den Weg brachten, in der Disziplin an einer »speziell auf qualitative Forschung akzentuierten Debatte« (S. 13). So trifft das Handbuch auf vielfältige Bedarfe. Es vermittelt die Themenbreite, die Bedeutung und Leistungsfähigkeit der qualitativ orientierten Erwachsenenbildung. Ziel ist es, »einen Überblick über den derzeitigen Stand von Positionen und Arbeiten im Bereich zu geben« und die Standards und Qualität dieser Forschung weiterzuentwickeln (S. 14). Als ein dialektisches beschreiben die Herausgeber das Verhältnis zwischen empirischer und theoretischer Forschung: Theorien sind Leitgrößen für empirische Forschung, deren Ergebnisse modellieren wiederum Theorien. Gegenstand ist die Erwachsenenbildung und ihre Praxis »im Lichte der Forschung«.

Anspruchsvoll und produktiv ist die Strukturierung des Handbuches: Sie führt zu einem hohen Durchdringungsgrad der Materie, indem die verschiedenen Dimensionen und »Leitdifferenzen« aufeinander bezogen sind (S. 15). Das sind Grundlagentheorien, Gegenstandstheorien, Methodologien/methodologische Orientierungen, Methoden, wobei eingangs die Bezüge und Abgrenzungen zwischen Gegenstands- und Grundlagentheorien und Methoden und Methodologie geklärt werden.

In Teil A werden die Möglichkeiten qualitativer Forschung im Blick auf Grundlagentheorien geprüft, indem nach der passenden anschlussfähigen Methodologie und geeigneten Methoden gefragt wird. Und folgende Themen werden u.a. verhandelt: Lerntheorien, Bildungstheorie und Bildungsforschung, Wissenstheorie, Beobachtung, Kommunikation und Wissen, Konstruktivistische Ansätze, Pragmatismus, Machtanalytische Studien der Weiterbildung, Kritische Theorie, Rekonstruktive Sozialforschung, Handlungstheorie, Rahmentheorie, Organisationsforschung. Alle Beiträge wurden von namhaften Vertreter/-innen der Zunft bearbeitet, was ebenso für die anderen Teile gilt. Und so ist das Handbuch auch ein Who is who der Erwachsenenbildungswissenschaft.

Teil B fokussiert die methodologischen Orientierungen und die Rahmung, also die »wissenschaftstheoretisch abgesicherte Logik« (S. 18) und metatheoretische Fundierung von Methoden. Hier finden sich Beiträge zur Grounded Theory, zur Dokumentarischen Methode, zur Bedeutung der objektiven Hermeneutik, zum Symbolischen Interaktionismus, zum Deutungsmusteransatz, zur Biografieforschung, zur Ethnografie und Diskursanalyse.

Teil C erörtert dann die methodischen Vorgehensweisen bezogen auf die grundlagentheoretischen und methodologischen Fragen. Dabei wird die Leistungsfähigkeit von Methoden fokussiert und mit Beispielen unterlegt – eindrücklich am Beispiel einer Bildanalyse, die diskutiert, wie man lebenslanges Lernen visualisiert. Weitere Beiträge sind: Videoanalyse, Experteninterviews, Narrative Interviews, Verfahren von Gruppendiskussionen, Gruppenwerkstatt, Inhaltsanalyse, Interaktionsforschung, Teilnehmende

Beobachtung, Dokumentenanalyse, wobei Letztere das breite Spektrum von Zeugnissen menschlicher Kulturtätigkeit unter die Lupe nimmt: von Briefen bis zu Programmen.

In Teil D werden dann zentrale Themenbereiche der Erwachsenenbildung verhandelt: Profession, Milieu, Gender, Generation, Beratungsforschung, Weiterbildungsmanagement, Lehr-Lernsettings, Informelles Lernen, Medienbildung, E-Learning, Zeitforschung, Gefühl/Emotionen. Und auch hier wieder das bewährte Muster der Verknüpfung der Zugänge. Teil E stellt dann noch Strategien der qualitativen Forschung vor, u.a. Triangulierung, Komparatistik, Längsschnittstudien. Warum die Programmforschung als eine elaborierte Forschungsmethode allerdings nicht in einem eigenen Beitrag vorgestellt wurde, ist eine offene Frage (erwähnt bei Hofmann, Dokumentenanalyse, breiter bei Gieseke, Profession).

In diesem Rahmen kann das vorliegende Grundlagenwerk in seiner Breite kaum angemessen gewürdigt werden. Es ist ein Wissensfundus und mit seinen 667 Seiten ein Querschnitt der Disziplin der Erwachsenenbildung. Darum werden auch Praktiker/-innen von einer Lektüre immens profitieren, zumal der »verhandelte« Gegenstand ja die Praxis und nichts als die Praxis ist. Das Handbuch ist ein wichtiger Beitrag zur Professionalisierung.

Petra Herre

Praxis der Erwachsenenbildung

Ekkehard Nuisl, Horst Siebert

Lehren an der VHS. Ein Leitfaden für Kursleitende

DIE Perspektive Praxis

Bielefeld (W. Bertelsmann) 2013, 185 S., 19,90 Euro

Ein gute Illustration für die These Dieter Nittels, dass sich in der Erwachsenenbildung aktuell die Bemühungen auf die Steigerung der Professionalität als Synonym für die Qualität des situativen Handelns des einzelnen Praktikers richteten und der Prozess der Professionalisierung individualisiert werde, sind die beiden neu erschienenen Veröffentlichungen (s. auch die folgende Rezension des Buches **Evaluation in der Erwachsenenbildung**), herausgegeben vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung.

Das eine, in der Reihe »Perspektive Praxis« erschienen, ist vom Handlungsfeld her konzipiert und vermittelt Wissen, das auf die Verwendungssituation bezogen ist, liefert wissenschaftlich fundiertes, praktisch relevantes Wissen und richtet sich auf Kompetenzentwicklung von PraktikerInnen.

Das andere, erschienen in der Reihe »Studientexte für die Erwachsenenbildung«, beansprucht, eine didaktisch strukturierte Bestandsaufnahme zu Kernthemen der Erwachsenenbildung bereitzustellen. Die Studientexte präsentieren den aktuellen Forschungsstand und reflektieren Praxis. Sie sind als Selbststudienmaterialien konzipiert, ermöglichen Interessierten und im Feld Tätigen, Fachkräften und Studierenden ein Erschließen des jeweiligen Themenfeldes und eignen sich für die Bereiche Fort- und Ausbildung.

»Lehren an der VHS« ist ein Leitfaden für Kursleitende. Die Veröffentlichung trägt der Tatsache Rechnung, dass es in der Weiterbildung auf das Personal ankommt, ihm eine »Schlüsselrolle« (S. 7) in der Umsetzung lebenslangen Lernens zukommt. Kursleitende in der Erwachsenenbildung kommen aus unterschiedlichen Handlungsbereichen und Disziplinen, sind oft Quereinsteiger und meist Honorarkräfte (ca. 74%), die von ganz unterschiedlichen Motiven und Selbstverständnissen geleitet werden (S. 24 ff.). Für diese Zielgruppe haben die erfahrenen Erwachsenenbildner E. Nuissl, Seniorprofessor in Kaiserslautern und bis 2012 wissenschaftlicher Leiter des DIE, und H. Siebert, emeritierter Professor für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung, Handlungswissen für professionelle Bildungsarbeit auf 180 Seiten bereitgestellt. Im ersten Teil skizzieren sie Tätigkeitsfelder, Rollen und Kompetenzprofile von Lehrenden, wobei auch der Wandel in den Anforderungen (S. 50) und teils neue, teils ergänzende Aufgaben wie z.B. Marketing und Kundenbindung (S. 100 ff.) oder Lernberatung (S. 74 ff.) in den Blick kommen. Breit wird das Thema Lernen aufbereitet: Lernpsychologische Grundlagen, Spezifika des Erwachsenenlernens, Informationen über Lerntypen, Lernhaltungen und -erwartungen, Teilnehmendenorientierung werden knapp und pointiert vermittelt. Ebenso präzise sind die Einführungen in Planung, Durchführung und Evaluation von Angeboten, in die methodisch-didaktischen Grundlagen: Von Anfangsfehlern über Anschlusslernen, Genderfragen, Gruppendynamik, Konfliktlösungsstrategien, Lernzielformulierung, Mediennutzung und Medienkompetenz, Methodenwechsel, Perspektivverschränkung, Sitzordnung, Sozialformen, Zielgruppenarbeit werden alle relevanten Fragestellungen aufgerufen. 13 Seiten sind dem wichtigen, aber m.E. bei Kursleitenden auch angstbesetzten (S. 160) Thema Evaluation (S. 149 ff.) gewidmet, das im Kontext von Qualitätsmanagement und kontinuierlicher Verbesserung einen hohen Stellenwert im Feld hat. Im Titel wird die VHS mitgeführt: Das macht darauf aufmerksam, dass die Tätigkeit auch Einblicke in die organisatorischen Zusammenhänge einer Bildungseinrichtung erfordert. Auf insgesamt 28 Seiten wird der Arbeitszusammenhang Volkshochschule behandelt. Das sollte aber Kursleitende anderer Träger nicht davon abhalten, sich diesen Leitfaden zuzulegen: Dazu ist er »zu gut«. Also der übersichtlich und ansprechend layoutete Leitfaden ist uneingeschränkt zu empfehlen. Und die Praxistipps und die Checklisten zum kostenlosen Download sind hilfreich bei Start in eine Tätigkeit in der Erwachsenenbildung.

Petra Herre

Ekkehard Nuissl

Evaluation in der Erwachsenenbildung. Grundlagenwissen zu Evaluationsansätzen und -ergebnissen

(Studientexte für Erwachsenenbildung, hrsg. vom DIE)
Bielefeld (W. Bertelsmann) 2013, 134 S., 19,90 Euro

Das Thema Evaluation ist in der Weiterbildung von großer Aktualität und hat mit der Qualitätsdebatte richtig Fahrt aufgenommen. Evaluieren werden: Projekte, Programme, Prozesse, Einrichtungen. Das »Vordringen einer neuen Steuerungslogik in der Bildungspolitik hat das Thema neu akzentuiert« (S. 7).

Wirkungskontrolle, Effizienzdenken, Kostendenken, Mittelallokation, Steuerungswissen sind die einschlägigen Stichworte. Dieser Entwicklung stehen Teile der Weiterbildungsszene abgelehnt gegenüber, in der allgemeinen, der politischen und der kulturellen Bildung. Das ist im heterogenen Zielhorizont der Erwachsenenbildung und in der Skepsis gegenüber einer Output- oder Outcome-Orientierung begründet.

Der Studientext »Evaluation in der Erwachsenenbildung« von E. Nuissl kommt also zur rechten Zeit – und ist auch überfällig. Nuissl will eine Einführung in die Grundlagen des Themas und in die entsprechenden weitbildungspolitischen und wissenschaftlichen Diskurse geben.

Ziel ist eine »Problemsensibilisierung« (S. 8), die Vermittlung von Argumentationslinien und von Sachkenntnissen. Demgegenüber treten methodisch-instrumentelle Fragen zurück. Wenn man die 134 Seiten dieser Veröffentlichung an diesem Anspruch misst, so kann man nur sagen: gelungen. Der Studientext ist anschaulich und verständlich geschrieben und liest sich »wie Butter«. Er ist »lernfreundlich« gestaltet: Textliche Hervorhebungen, Definitionen, Grafiken, eingestreute Beispiele, Reflexionsfragen erleichtern Rezeption und Vertiefung.

Was ist und worauf zielt Evaluation: »Mit Evaluation soll ein Gegenstand, ein Objekt erfasst, analysiert und bewertet werden, um Grundlagen für anstehende Entscheidungen zu erhalten« (S. 24). Das Ergebnis ist ein »bewertendes Urteil« (S. 29) hinsichtlich von Qualität, Nutzen, Wirkungen, Folgen. Einleitend grenzt Nuissl Evaluation von anderen Ansätzen einer bewertenden Bestandsaufnahme ab (S. 16 ff.) und skizziert die Geschichte der Evaluation. Entstanden in den USA, haben Evaluationsaktivitäten in der BRD seit zwei Jahrzehnten Konjunktur, wobei Staat und öffentliche Förderinstitutionen die Treiber und Gründe dafür die knapper werdenden öffentlichen Mittel, der erhöhte Legitimationsbedarf für deren Inanspruchnahme und neue Steuerungsstrukturen sind (S. 22/23). Nuissl erörtert dann Theoriefragen und Modellkonstruktionen.

Instrument der Systemevaluation

Dann folgt ein Überblick über Gegenstände (S. 33 ff.): Lehr- und Lernprozesse, Programme und Projekte, Bildungseinrichtungen und Systeme der Erwachsenenbildung. Gerade »Systemevaluationsinstrumente« (S. 51). Das hat, wie Nuissl, selbst an vielen Evaluationen beteiligt, entwickelt, seine Ursache in den Entstehungsbedingungen und der Ausformung des Sektors der Weiterbildung. Das System einer »mittleren Systematisierung« verlangt anspruchsvolle »Impuls-, Motivations- und Regelungsverfahren« (S. 52), staatliche Ziele können nicht verordnet werden. Und so wird seit Beginn der 1980er-Jahre das Instrument der Systemevaluation eingesetzt (S. 53/54). Evaluationen sind ein Steuerungsinstrument.

Das folgende Kapitel stellt Grundstruktur und Ablauf vor, erläutert die Anforderungen an die Qualität – Evaluationen stehen immer auf dem Prüfstand von Praxis, Tauglichkeit, Zuverlässigkeit und Akzeptanz (S. 65) – und skizziert die Verwertungstypen (S. 71 f.) und die »Gütekriterien« für eine Nutzung (S. 74). Fragen

des Evaluationsdesigns, der Datenerhebung und -qualität, der Aufbereitung und der Datenbewertung, der Auswertung, Interpretation und der Formulierung von Empfehlungen (»Königsdziplin«, S. 106) sind Gegenstand der beiden folgenden Kapitel (S. 75–110), wobei das Plädoyer für handwerklich saubere Arbeiten den Grundton abgibt.

»Evaluation – Verbessern ihre Ergebnisse das Lernen Erwachsener?« Diese Frage kehrt Nussli um und fragt, ob Evaluationen schaden (S. 121). Sein Fazit fällt eindeutig aus: Evaluationen liefern Informationen zur Verbesserung der Verhältnisse auf allen Ebenen, was dann letztlich auch dem Lernen Erwachsener nützt: »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen« (Faust II). Das ist Glaubenssatz und Funktionsprinzip unserer auf Optimierung und Fortschreiten angelegten Moderne und jeder Evaluationskultur. Dabei muss man von der Machtperspektive nicht absehen.

Der Studientext gehört in die Handbibliothek jedes Weiterbildners und jeder Erwachsenenbildnerin. Wer ihn liest, kann sich im Feld Evaluation bewegen und mitreden.

Petra Herre

Elternbildung



Johannes Schopp
Eltern Stärken. Die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis

Opladen, Berlin, Toronto (Barbara Budrich), 4. überarbeitete Aufl. 2013, 283 S., 19,90 Euro

Dieses Buch fokussiert – in Anlehnung an M. Bubers »Das Dialogische Prinzip« – die dialogische

Haltung, entstanden aus der Praxis, reflektiert und evaluiert als Praxistransfer für die Zielgruppen: Fachkräfte aus Pädagogik, Medizin, Psychologie und Justiz, Mütter und Väter. »Jeder, der mit Menschen arbeitet, findet in diesem Leitfaden Ermutigendes und Machbares für eine dialogische Lebens- und Lernkultur«, sagt der Autor Johannes Schopp, der u.a. Leiter des Fachreferats Elternbildung des Jugendamtes Dortmund ist.

Gerald Hüther würdigt in seinem Vorwort, dass es »sich bei diesem Buch nicht um einen weiteren Ratgeber« handelt, »sondern es beschreibt einen ganz anderen, einen zukunftsweisenden Ansatz«.

Achtsamkeit und Wertschätzung

Die Publikation beschreibt in sechs Kapiteln, (1) »Wie Eltern ihre Potenziale entdecken können«, (2) »Das Wesen des Dialogs«, (3) »Die fünf Ebenen im Dialog«, (4) »Der Dialogbegleiter und seine Aufgaben«, (5) »Den Seminarablauf« und (6) »Einstieghilfen und Übungen für Dialogisches Arbeiten«, ergänzt um 30 Seiten Anhang mit Vorlagen und Anleitungen.

Es kommt auf die innere Haltung an, die jeder Handlung oder

Verhaltensweise zugrunde liegt, um damit Kinder und Heranwachsende bei ihrer Entfaltung zu stärken. Denn die dialogische Haltung stellt die Einzigartigkeit des Menschen in den Fokus und motiviert ihn, »das Vertrauen in die eigene Urteilsfähigkeit« (wieder) zu finden, freier zu werden und Verantwortung für sich zu übernehmen. In Beziehung kommen oder in Beziehung sein ist mit Wahrnehmung, Achtsamkeit und Wertschätzung verbunden – ein vielversprechender Prozess im Zusammenleben von Erwachsenen mit Kindern. Damit ist deutlich, es gibt keine fertigen Rezepte für gelingendes Miteinander, sondern jede/r ist Experte/Expertin. Zur Beziehung gehören Gegenseitigkeit und gemeinsames Lernen statt Belehrung. »Jeder Mensch, dem ich begegne, ist mein Lehrer« – dies erfordert Bereitschaft, Zeit und Raum für Begegnung. Dialogbegleitung ist dabei hilfreich, wie zahlreiche evaluierte Kurse belegen. So gewinnen viele Menschen eine positive Grundhaltung (zurück) bzw. entwickeln Kompetenzen, indem sie ausprobieren und ihre Erfahrungen reflektieren.

Die vierte durchgesehene Auflage ist aktualisiert und erweitert gegenüber der dritten Auflage. Grafiken wie Fotos aus Seminaren veranschaulichen Lernarrangements, Kapitelzusammenfassungen priorisieren auf verständliche Weise.

Die Publikation bietet – überzeugend – persönlich wie fachlich Interessierten erstens Einsicht in »Dialog« als einen interpersonalen wie interpersonellen Prozess und zweitens als »Leitfaden« Orientierung.

Ulrike Gentner

Ivan Illich



Edith Kohn
Der ganz andere Ivan Illich. Wie ein Priester zum Verkünder wurde

Weinheim (Beltz Juventa) 2012, 274 S., 39,95 Euro

Als er starb, stand in »The Guardian« am 9.12.2002: »Ivan Illich, who has died of cancer aged 76, was one of the world's greatest thinkers ...« Als

»Ideenarchäologe, Visionär und Kulturrevolutionär« war er in unserem Nachruf der EB (2003, 49, S. 44 f.) titulierte, der laisierte Priester, Bildungs-, Medizin- und Entwicklungsideologiekritiker. Zehn Jahre später macht sich die Journalistin Edith Kohn in der bearbeiteten Buchausgabe ihrer pädagogischen Dissertation an der Uni Frankfurt daran, den Mythos Illich als polyglotten kulturwissenschaftlichen Tausendsassa zu entzaubern. Das markiert denn auch der Untertitel – nicht der merkwürdige (des Verlags?) auf dem Buchumschlag (Verkünd[ig]en gehört ohnehin zum Rollen Kern eines Priesters!), sondern der im Innentitel, nämlich: »Lebenslauf und konstruierte Geschichte eines Verkünders«. Der Titel der Dissertation lautete noch vorsichtiger: »Versuch, sich dem Werk Ivan Illichs aus verschiedenen Perspektiven zu nähern. Ein Beitrag zur pädagogischen Ideen- und Wirkungsgeschichte einer radikalen Gesellschaftskritik«.

War der in Kreisen von unorthodoxen, linken und alternativen Pädagogen, Kultur- und Gesellschaftstheoretikern hofierte und gefeierte Expertokratie-Kritiker also ein Blender, Plagiator, Erzkonservativer im Progressisten-Schafspelz und lediglich ein begabter aristokratisch-eloquenter Selbstvermarkter? Es macht zumindest neugierig, inwiefern dieser Kritiker und Prophet Illich »ganz anders« zu betrachten ist und wie dies belegt wird.

Neun Kapitel umfasst der Band. Kapitel 1 bietet »eine erste Annäherung« und enthält bereits im Titel eine Grundthese: »Lebenslauf und konstruierte Geschichte«. Die nächsten Kapitel folgen dem Weg Illichs bis ab Kapitel 6 »Die Entschulung der Gesellschaft« und deren Rezeption im Fokus steht. Kapitel 7 benennt Paul Goodman und Everett Reimer als Vordenker Illichs. Insbesondere mit Reimer und seinem Band »School is dead. Alternatives in Education« sieht die Autorin in der Verwendung desselben Stoffes (und gemeinsamer Diskussionen) für voneinander unabhängige Publikationen eine Methode, die sie »angewandtes Brain-Sharing« nennt. Die Schlusskapitel stellen infrage, ob Illichs Projekte zum Erfolg kamen, ob er Pädagoge oder Linker war oder sein wollte, verweisen auf Paradoxien wie die, dass er Systeme angriff, von denen er stets lebte, wie Kirche und Bildung, dass er als Linker gefeiert wurde, aber eine persönliche Nähe zum erzkonservativen Kardinal Spellman und eine inhaltliche zum neoliberalen Ökonomen Milton Friedman gehabt habe. Abschließend: Er »generierte kaum eigene Ideen, er griff die anderer auf und drehte sie eine Umdrehung weiter ... ein begnadeter Propagandist des Ausgefallenen, ein Vermarkter seiner selbst« (S. 261), mit charismatischer Ausstrahlung.

Methodisch erstaunen die ausführlichen und fantasiereichen Beschreibungen von Fotos Illichs. Sie muten oft recht subjektiv an, zumal die Fotos auch weder dem Buch noch der ausleihbaren Dissertation (CD-ROM) beigegeben sind. Man kann schon methodologisch fragen, ob solche Beschreibungen (die zwangsläufig subjektive Interpretationen sind) hier nicht einen zu hohen Stellenwert für die Interpretation von Person und Werk Illichs haben. Aus den nicht immer richtig interpretierten Rollen z.B. von Generalvikaren, Bischöfen und Kardinälen werden oft fragwürdige Schlüsse gezogen. Auch sehe ich keinen Grund, ihm vorzuwerfen, dass er sich an das Missionsverständnis des II. Vatikanums anlehnt, immerhin ein inkulturierendes. Da wird auch mal Kritik konstruiert.

Das Literaturverzeichnis ist eine Fundgrube, gerade für ent-

legenere Literatur und flüchtigere Zeitungsartikel. Einen höheren Standard an formaler Konsequenz und Sorgfalt hätte man allerdings erwarten dürfen. Seitenzahlen von Buch- und Zeitschriftenbeiträgen sind ohne erkennbares Kriterium mal angegeben, mal nicht. Noch nachsehbar ist, dass im Literaturverzeichnis Vornamen inkonsequent meist abgekürzt, aber auch mal ausgeschrieben oder gar vorangestellt sind (z.B. Joseph P. Fitzpatrick). Einige Autoren sucht man aber zunächst vergeblich; sie sind alphabetisch unter dem Vornamen einsortiert (etwa Michael Sievernich, Gerald Fogerty, William Ferree – sogar einmal Ivan I). Im Literaturverzeichnis fehlen ganz z.B. Baumann 2003, Gutiérrez 1973, Freire 1971, Nagodbu 1943, Sobrino 1998, Welzer 2002. Solches findet sich nicht nur in der Buchausgabe, sondern bereits in der Original-Dissertation und nagt am Vertrauen des Lesers.

Nur falsche Petersilie?

Ein Verdienst der Autorin ist, den Weg von Illich teils akribisch auch in Archiven und persönlichen oder familiären Zeugnissen verfolgt und mit den veröffentlichten Versionen verglichen zu haben. Ebenso die ausführliche Rezeption und Diskussion der Entschulungsdebatte. Man wird daraufhin vieles mit kritischem Auge neu lesen. Entscheidend ist, was dann bleibt. »Geglättete« und interessegeleitet »bearbeitete« Berichte von eigenen Leistungen sowie autobiografischen Angaben kennt man nicht nur von »Ideenarchäologen«, sondern auch von »echten« Archäologen wie dem Macchu-Picchu-»Entdecker« Hiram Bingham oder vom Troja-Entdecker Heinrich Schliemann. Die Frage ist freilich, ob das nur falsche Petersilie auf einem ansonsten respektablen Gericht ist oder durch und durch nicht echt.

Der eigentlich interessante Ansatz und die neugierig machende Grundthese – der man ja durchaus erst einmal heuristisch folgen kann – wird verschenkt durch viel Spekulation, aufgehängt an Formalitäten oder biografisch und entwicklungspsychologisch. Manchmal hat man den Eindruck, die Autorin konnte sich zwischen spannend-spekulativem oder investigativem Journalismus und nüchterner, auf wissenschaftlichem Handwerk beruhender Prosa nicht entscheiden – bietet mal die, mal das und ist auch mal dazwischen hängen geblieben. Für Illich-Interessierte dennoch ein Tipp.

Hartmut Heidenreich

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Prof. Dr. Reinhold Boschki, Katholisch-Theologische Fakultät, Universität Bonn, Am Hof 1, 53113 Bonn; Prof. Dr. Peter Faulstich, Lehrstuhl für Erwachsenenbildung, Universität Hamburg, Joseph-Carlebach-Platz 1, 20146 Hamburg; Ulrike Gentner, Heinrich Pesch Haus, Frankenthaler Str. 229, 67059 Ludwigshafen am Rhein; Petra Herre, Von-Loe-Str. 46, 53639 Königswinter; Dr. Michael Krämer, Katholische Erwachsenenbildung Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V., Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart; Dr. Stephan Leinweber, Ökumenisches Bildungszentrum sancta clara, B 5, 19, 68159 Mannheim; Dr. Stephanie van de Loo, Kloster Frenswegen, Klosterstr. 9, 48527 Nordhorn; Dr. Florian Schuppe, Erzbischöfliches Ordinariat München, Ottostr. 8/III, 80333 München

wbv-journals.de

Exklusiv für Abonnenten der EB Erwachsenenbildung

- Die digitalen Ausgaben und Einzelartikel Ihrer EB Erwachsenenbildung stehen Ihnen zum kostenlosen Download auf wbv-journals.de/eb zur Verfügung.
- Alle weiteren digitalen Artikel auf wbv-journals.de erhalten Sie zu einem Vorzugspreis (bis zu 20% Rabatt).

wbv-journals.de/eb

Hinweis:

Als Abonnent erhalten Sie ihren persönlichen Aktivierungscode 2014 mit diesem Heft.

Sollten Sie die Karte aus Versehen nicht erhalten haben, wenden Sie sich bitte an unseren Kundenservice unter 0521/911 01-11.

Sie sind noch kein Abonnent der EB Erwachsenenbildung?

Alle Infos finden Sie unter wbv-journals.de/eb.

methoden-kartothek.de

Spielend Seminare planen

Das Online-Tool zur Seminarplanung
– mit Begleitmaterial!

- Über das Internet von überall aus erreichbar
– ob im Büro, zu Hause oder im Hotel.
- Mit Empfehlungsfunktion! Das Online-Tool zeigt per Mausklick, welche Methoden am besten zu Ihrem Seminar passen.
- Immer griffbereit: Praxisnahe Beschreibungen der Methoden erhalten Sie in einem hochwertigen Ordner.

methoden-kartothek.de

Spielend

Seminare

planen

Ulrich Müller u.a.

methoden-kartothek.de

Spielend Seminare planen für
Weiterbildung, Training und Schule

2012, 249,- € (D)

zzgl. Abonnement für die Nutzung
des Online-Tools: 24 €/Jahr
(im ersten Jahr kostenfrei)

ISBN 978-3-7639-4985-4

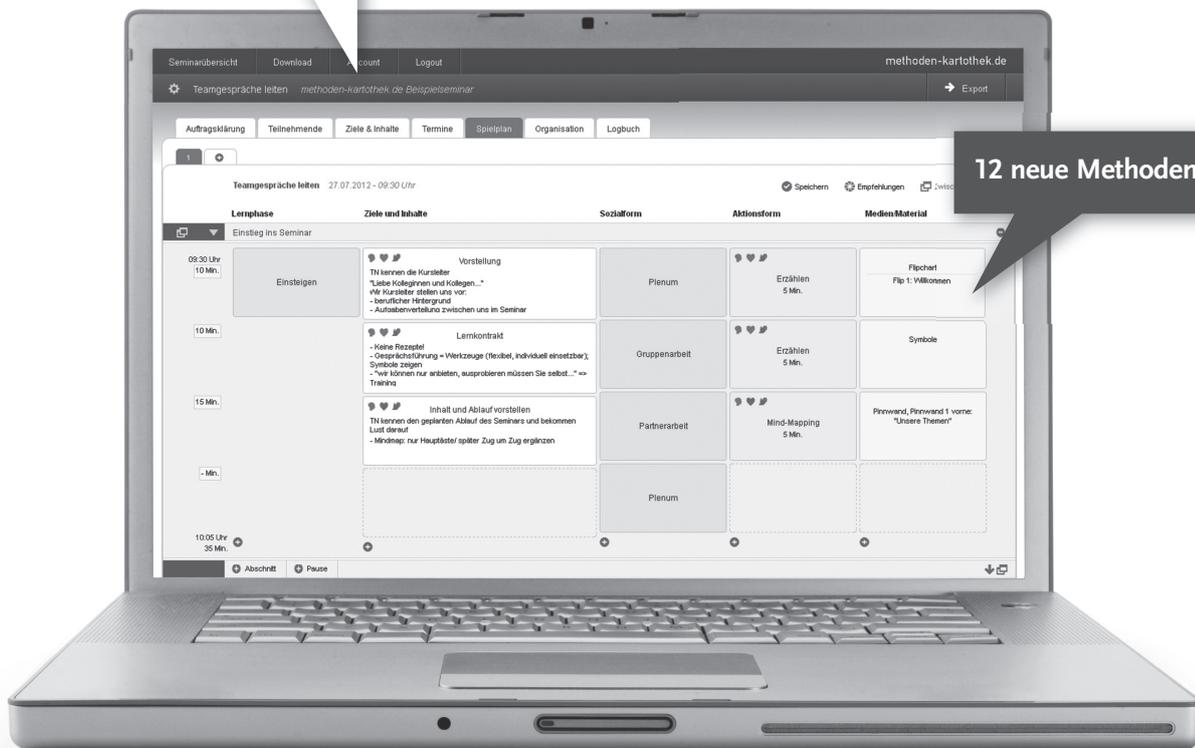
Kostenloser Demozugang unter
methoden-kartothek.de

NEU

Die Sharing-Funktionen ermöglichen
die Bearbeitung von Seminaren im
Team.

methoden-kartothek.de

12 neue Methoden



W. Bertelsmann Verlag

service@wbv.de | wbv.de | wbv-journals.de | wbv-open-access.de

